Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 8. September 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 36.

Vor St. Quentin.

Die Schlachtfront in wild zerklüftetes Gebiet geraten.

Fochs Strategie.

Berlin, über London, 7. Sept. Der Bericht der deutschen Heeresleitung von heute früh lautet, wie folgt: — „Nordwestlich von Langemarck, Flandern, haben bayrische Truppen während eines örtlichen Vorstoßes über hundert Gefangene gemacht. Südlich von Ypern schlugen wir mehrere Angriffe der Briten zurück. Es entwickelten sich auf den Schlachtfronten vor unseren Stellungen kräftige Infanteriegefechte. Unsere Nachhut zwang den Feind auf der Linie Fins-Lieramont-Longavesnes, Angriffe zu entwickeln, die zu für ihn schweren Verlusten führten. Unsere Flieger griffen erfolgreich feindliche Truppen beim Uebergang über die Somme bei Brie und St. Christ an. Der Feind folgte uns nach Ham und Chauny."

Von Samstag abend: — „Auf beiden Seiten der Straße Peronne-Cambrai fanden vor unseren neuen Stellungen Nachhutkämpfe statt. Zwischen der Ailette und der Aisne kam es zu lebhaften örtlichen Kämpfen."

Im „Berliner Tageblatt" schreibt Baron von Ardenne, der militärische Mitarbeiter des Blattes, wie folgt: „Das Gelände nördlich von der Lys mag noch weiter geräumt werden, um unsere Linien gerade zu strecken. Es ist auch möglich, daß General Foch neue Offensiven gegen die bisher nicht am Kampf beteiligten Flügel des deutschen Heeres unternimmt. Ob das deutsche Heer den Schutz der befestigten Stellungen aufsuchen wird, von denen wir unsere Offensive im März unternahmen, ist eine Frage, welche die Ereignisse der allernächsten Wochen beantworten werden. Die Anzeichen deuten auf den Schützengrabenkrieg während des kommenden Winters hin. Fochs Taktik ist, seine Liniendivisionen wiederholt ins Feuer zu schicken, während er seine Reserven aufspart, in der Hoffnung, sie schließlich benutzen zu können, um den Gnadenstoß zu versetzen wie einem von der Meute gestellten Hirsch."

Washington, 7. Sept. Die sich wiederholenden Berichte von Unzufriedenheit in den Reihen der deutschen Soldaten, wie bestätigte Berichte von Aufruhr auf deutschen Kriegsschiffen u. die Unzufriedenheit der verschiedenen Völker der österreich-ungarischen Monarchie erregen hier anhaltend die größte Aufmerksamkeit, und man spekuliert hier über die Möglichkeit eines inneren Zusammenbruchs in Deutschland. Sekretär Lansing deutete heute an, daß die Lage die sorgfältigste Aufmerksamkeit finde.

London, 7. Sept. Längs einer gewundenen Front von über fünfzig Meilen vom Havrincourter Walde in der Pikardie bis zur Aisne bewegten sich heute **die Heere der Alliierten auf La Fere, Laon und St. Quentin zu, die drei wichtigen deutschen Stützpunkte dicht hinter der Hindenburglinie.** Die Franzosen sind acht Meilen von St. Quentin, wo ihre Linien nahe dem Walde herlaufen. Die Franzosen haben Tergnier genommen, drei Meilen von La Fere, und durch Eroberung des Eisenbahnknotenpunkts die Hauptverbindungslinie zwischen St. Quentin und La Fere unterbrochen. Amerikanische Truppen südlich von der Aisne und die Franzosen nordwestlich von ihnen hatten die Stellungen auf dem Damenweg unter schweres Kreuzfeuer genommen, noch ehe die sich zurückziehenden deutschen Truppen diesen starken Stützpunkt erreicht hatten. Der untere Teil des Waldes von Coucy, westlich von Laon, ist in den Händen der Franzosen, welche die Deutschen im strategisch wichtigen Walde von St. Gobain, südlich von La Fere und westlich von Laon, gefährden. Von diesem Walde aus beschossen die Deutschen zuerst mit ihren Riesengeschützen Paris.

Heute wurde vom rechten Flügel auf dem äußersten Süden der Schlachtfront, wo die amerikanisch-französische Linie die Aisne bis Villers-en-Drayeres streift, dann nach Glennes abfällt und direkt nördlich und südlich sich zur Vesle hinzieht, nur geringe Kampftätigkeit berichtet. Die Amerikaner auf dem rechten Flügel, wo sie noch nicht an die Aisne gelangt sind, üben Druck in östlicher Richtung aus, um die Deutschen zu zwingen, das Gebiet zwischen der Aisne und der Vesle völlig zu räumen. Die Schlachtlinie läuft heute vom Havrincourter Walde, welchen die Briten zur Hälfte erobert haben, durch die Dörfer Met-en-Couture, Fins, Longavesnes, Tincourt, Bouchy, Hancourt und Tertry.

Hancourt und Tertry liegen Vermand gegenüber, knapp sechs Meilen von St. Quentin. Starke britische Angriffe auf Vermand wurden heute berichtet. Bei Tertry läuft die Linie südlich durch Landhy, Aubigny, Dury und Ollezy. Zwischen den beiden letzteren Dörfern, östlich von Ham, haben die Alliierten sich vorwärts gekämpft, bis sie jetzt am Südende des Crozatkanals, fast in den Vororten von St. Simon, einem wichtigen Punkt auf der Straße nach St. Quentin, sind. Südwestlich von Ollezy läuft die Front durch Trieres-Failleuil, wo die Franzosen durch den Wald von Cenlis bis nach Tergnier vorgedrungen sind, wo sie die Verbindungslinie St. Quentin-Laon durchschnitten haben. Von Tergnier verläuft die Kampflinie südlich nach Amigny und dem unteren Teil des Waldes von Coucy bis Klein-Barisis, mitten im Walde, dann durch Fresnes, Bassole und Hulere nach der Mühle von Laffaux. In Fresnes und Bassole sind die Franzosen so gut wie an der Hindenburglinie. In Ceile an der Aisne kreuzt die Linie den Fluß und biegt sich längs des Flusses ostwärts. Hier stehen die Amerikaner im Kampf. Briten und Franzosen sind gleich stark an dem Vordringen auf St. Quentin zu beteiligt; sie haben in der Nachbarschaft von Tertry Anschluß. Auf ihrem Rückzug verbrennen die Deutschen alles mögliche, nur Ruinen kennzeichnen noch die Gegend. Bis heute früh waren die Franzosen durchschnittlich zwei Meilen auf zwanzig Meilen langer Front vorgedrungen, an einzelnen Stellen vier Meilen. Heute am Tage war die Vorwärtsbewegung auf der ganzen Linie schneller als erwartet wurde.

Die Briten drangen eine bis anderthalb Meilen auf St. Quentin zu vorwärts, wie General Haig heute abend meldete. Südlich vom Havrincourter Walde haben sie Roisel und Beauvois erreicht; Beauvois ist sieben und eine halbe Meile westlich von St. Quentin. „Südwärts von Havrincourt," heißt es in dem Bericht, „ziehen sich die Deutschen unter scharfem und beständigem Druck unserer Truppen zurück. Unsere vorrückenden Truppen stießen häufig auf feindliche Nachhut, welche Gegenangriffe machte. Wir machten Gefangene und fügten dem Feinde Verluste zu. Erbeutete Vorräte an Kohlen, Kriegsmaterial, Metall und Straßenschotter beweisen, daß der Feind beabsichtigte, auf dem Schlachtfelde der Somme zu überwintern, und die Hast seines erzwungenen Rückzuges. Nördlich von Havrincourt erbeutete wir einen Haufen Kriegsbeute und nahmen einen starken Punkt auf dem Westufer des Nordkanals. Gegenüber Hermies wurde eine Anzahl Gefangene und Maschinengeschütze erbeutet."

„Elf deutsche Flugzeuge wurden Freitag vernichtet und zwölf unlenkbar zum Landen gezwungen. Fünf unserer Flugzeuge werden vermißt, ein Fesselballon zerstört. 32 Tonnen Sprengstoffe wurden auf feindliche Ziele abgeworfen. Alle Flugzeuge sind sicher zurückgekehrt," meldete das Kriegsamt heute Abend.

Auf dem wiedereroberten Gebiet sind 17,000 Mann mit der Ernte beschäftigt.

Beim französischen Heer, 7. Sept. General Mangins Truppen haben am Freitag kämpfend die Hindenburglinie an mehreren Punkten erreicht. Das feindliche Geschützfeuer wurde immer intensiever, je mehr die französischen Truppen vorrückten, und der Widerstand wurde stärker. Die Gegner waren bei Quincy-Bassee einander in denselben Stellungen gegenüber, welche sie etwa ein Jahr lang vor der großen deutschen Frühjahroffensive innehatten. **Trotz der Verluste und der Erschöpfung** der feindlichen Truppen und des glänzenden Kampfmutes der französischen Infanterie ist die dieser jetzt gestellte Aufgabe eine schwere. Die Deutschen halten Stellungen von natürlicher Stärke, welche sie mit allen in diesem Krieg gewonnenen Erfahrungen verstärkt haben. Das ganze St. Gobain-Waldgebiet ist nicht nur eine natürliche Festung, sondern der vom Feinde auf seinem Rückzug befolgten Taktik besonders günstig. Die Hügel, Schluchten und Dickichte bieten nicht nur der Artillerie ausgezeichnete Deckung, sondern reichlich Verstecke für Maschinengeschütznester. Hier sind, ähnlich wie in dem Hügelgelände um Soissons, die Höhen reich an Steinbrüchen, die alle Vorteile weiter solider Felsenhöhlen bieten, wo ganze Bataillone vor dem schwersten Artilleriefeuer Schutz finden mögen. Als die Deutschen sich 1917 auf diese Gegend zurückzogen, hatten sie ihre Stellungen noch nicht ausgebaut. Sie rechneten auf das große Gebiet verwüsteten Landes vor ihnen, um einen Angriff auf diese Bastei schwieriger zu machen. Südlich von der Aisne in St. Mard näherten sich die Franzosen heute Nachmittag der Einmündung des Oise-Aisnekanals, der augenscheinlich vom Feinde für seinen Widerstand in jener Gegend gewählten Linie.

Paris, 7. Sept. Amtlicher Bericht von heute abend: — „Während des Tages erlangte unser Vorrücken eine Länge von sieben bis acht Kilometern an der Sommefront. Deutscher Widerstand nahm überall zu, aber der Feind vermochte unsern Uebergang über den St. Quentinkanal bei Tugny-en-Pont und St. Simon nicht zu verhindern. Nach schweren Kämpfen nahmen wir beide Orte.

„Weiter südlich halten wir die Linie Vaux, Fluquives, Havencourt, Avesne, die Bahn Ham-Tergnier, Ragny und Barisis. Ueberall war wichtiges Material von den Deutschen zurückgelassen worden.

„An der Ailettefront waren wenig Veränderungen. Wir rückten nördlich von Vauraillon vor. Wir nahmen Celle an der Aisne und schlugen südlich von der Mühle von Laffaux zwei heftige deutsche Gegenangriffe ab.

„Auf diesem Teil der Front, auch nördlich von der Vesle (wo die Amerikaner stehen) war das Geschützfeuer heftig."

Beim amerikanischen Heer, 7. Sept. Die Zahl der deutschen Ueberläufer nimmt täglich zu; die Leute erklären, daß sie das Vertrauen verloren haben; einer behauptete, daß er seit fünf Tagen nur trockenes Brot zu essen hatte, und daß die Deutschen scharenweise kommen würden, wäre es nicht wegen des gefährlichen Kriechens über den breiten Streifen Niemandsland. Aus abgefangenen Papieren eines deutschen Generals geht hervor, daß die Heerführer ihre Talente ausschließlich der Entwicklung von Verteidigungsmitteln widmen. General Pershing hat im Tagesbefehl das Erste amerikanische Flugzeuggeschwader wegen seines Kämpfens in den Abschnitten von Toul und an der Marne gelobt.

Die Amerikaner sind zur Zeit in einer Stellung, die sie schwerem Artilleriefeuer ausgesetzt. Trotz schweren Widerstandes haben sie ihre Linie vorwärts geworfen, bis sie Anschluß an die Franzosen hatten, wo der Widerstand am allererbittertsten war. Das wild zerissene Gelände bietet den Deutschen bessere Gelegenheiten zur Verteidigung, und sie haben auf jedem Hügel, in jeder Schlucht Artillerie und Maschinengeschütze. Die Amerikaner waren gezwungen, einem tötlichen Sperrfeuer Stand zu halten, während in jeder Schlucht Gaswolken ihnen entgegenwehten, als sie vorrückten. Aber das amerikanische Artilleriefeuer war ebenso verheerend, und die Mannschaften hatten die Feuerprobe schon bestanden.

New York, 7. Sept. (Von J. W. T. Mason, Fachschriftsteller der „United Preß".) Die deutschen vorgelagerten Verteidigungsstellungen auf beiden Flügeln und im Zentrum sind in den dieswöchigen Kämpfen unter Marschall Fochs glänzender Leitung zermalmt worden, und dadurch sieht von Hindenburg sich der verzwicktesten Lage gegenüber, seit er seinen gegenwärtigen Rückzug begann. Eiligst versuchend, ein großes Reserveheer hinter der Front zu schaffen, um die kommende amerikanische Rheinoffensive aufzufangen, war er gezwungen, seine Reserven die ganze Woche hindurch in den Kampf zu werfen, auf der ganzen Front, um einen Durchbruch der Alliierten zu verhindern. Erst vor Cambrai im Norden, dann zwischen der Vesle und der Aisne im Süden und schließlich bei St. Quentin in der Mitte. Er mußte seine Verteidigungslinien verstärken, je kürzer sie wurden. In den dieswöchigen Kämpfen trat die äußerst wichtige Tatsache hervor, daß wie von Hindenburg seine Front einzieht, um eine neue Reservemacht zu bilden, er den Gegnern das gleiche ermöglicht, aber zwischen den beiden Ergebnissen ist ein weiter Unterschied. Während die deutschen Reserven, welche infolge Verkürzung der Schlachtlinie gebildet werden, wenn immer möglich, vom Dienst in der Schlacht zurückgenommen werden müssen, um später deutsches Gebiet gegen Amerikas Millionen zu verteidigen, sind Franzosen und Briten zu derartig erzwungener Ersparnis an Menschenmaterial nicht genötigt. Daher hauptsächlich vermag Marschall Foch seine Angriffe immer mehr über eine nie dagewesene Länge der Schlachtfront ausdehnen. Je mehr die Deutschen sich zurückziehend ihre Front einschränken, um so mehr Leute hat Marschall Foch zur Verstärkung gleichzeitiger Angriffe zur Verfügung. Ein solcher Zustand ist in diesem Krieg neu und ausschließlich darauf zurückzuführen, daß **Marschall Foch nicht mehr nötig hat nur auf die französischen und britischen Heere für die nächstjährigen Reserven zu rechnen, sondern sich auf die amerikanischen Waffen allein um neues Kampfmaterial verlassen kann.**

Von Hindenburg ist nicht im Stande, dieser neuen Lage gegenüber wirksamen Widerstand zu organisieren. Er kann den Gang seines Rückzuges bis zu gewissem Grade kontrolieren, wie er es diese Woche getan hat, weil Marschall Foch seine Manneskraft nicht in nutzlosen Vorstoßen fortwerfen will, und er nicht plant, die Deutschen jetzt aus Frankreich herauszutreiben. Sein Ziel ist, sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen und mit wirrem Rückzug zu bedrohen, während sie vom Westen sich zum Schutz deutschen Gebiets und des Rheins gegen die amerikanische Drohung zurückziehen. Wenn von Hindenburg daher vorläufig Halt macht und Marschall Foch zu größerer Offensive auffordert, so lehnt der Oberbefehlshaber der Alliierten dies ab. Je länger die Deutschen mit der Räumung Frankreichs zögern, um so weniger Zeit werden sie zur Organisierung ihrer heimatlichen Verteidigung gegen die amerikanische Rheinoffensive haben. Fochs Strategie liegt im Angriff, wann die Deutschen sich zurückziehen oder sie einen Rückzug vorbereiten, dann geht er mit rücksichtsloser Tatkraft vor, als Vorläufer des endgiltigen Sieges, der auf deutschem Boden gewonnen werden wird.

Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

Amerikanischer Sergeant und sein erster Gefangener.

Der Krieg zur See.

Amsterdam, 7. Sept. Ein **unbekanntes deutsches Kriegsschiff geriet** an der holländischen Küste **auf eine Mine und versank.**

New York, 7. Sept. Die Mannschaft eines Küstenstreifboots fand heute **in der Nähe von Fire Island eine ungemein sinnreich konstruierte deutsche Mine,** die, wie man glaubt, von einem deutschen Tauchboot dort plaziert ist.

London, 7. Sept. Englische Flottenoffiziere warnen, weil bislang die amerikanischen Truppentransporte ungefährdet durchgeführt werden konnten, **vor zu großem Vertrauen,** denn es habe da auch Glück mitgespielt. Jetzt aber erfahre das deutsche Volk, daß der Tauchbootkrieg kein Erfolg sei, und da möchte man zur Beruhigung kühne Angriffe wagen, selbst unter eigenen schweren Opfern. Wenn ein oder mehrere Truppenschiffe mit 5000 oder 10,000 Mann versenkt werden sollten, so müsse Amerika die Zähne zusammenbeißen, die Gefahr sei jedenfalls vorhanden.

Die Admiralität erklärte heute abend als durchaus falsch die Erklärung von Vizeadmiral Kerchoff (Kirchhoff?), daß deutsche Tauchboote, Zerstörer und Flugzeuge die britische Große Flotte vor vierzehn Tagen nach kurzem Kampf im südwestlichen Teil der Nordsee in die Flucht geschlagen hätten. Der deutsche Bericht behauptete, daß die Briten beträchtliche Verluste gehabt hätten.

Mannheim wieder überfallen.

London, 7. Sept. **Ein britischer Fliegerangriff auf Mannheim, bei dem großer Schaden verursacht wurde und eine Schlacht in der Luft über eine Strecke von 140 Meilen mit deutschen Fliegern wurde heute abend vom Kriegsamt mitgeteilt.**

Der Bericht lautet, wie folgt: — „Heute morgen wurden Bomben auf den Bahnhof von Ehrang und die Mannheimer chemische Fabrik abgeworfen. Zwei Tonnen Sprengstoffe wurden abgeworfen. Laute Explosionen wurden in Mannheim bemerkt. Acht direkte Treffer und verschiedene andere gute Explosionen wurden beobachtet. Unsere Geschwader bekämpften ein weit überlegenes feindliches vor und nach der Erreichung unseres Ziels. Eines unserer Geschwader hatte einen schweren Kampf siebzig Meilen weit, beide Wege; dabei wurde ein feindlicher Schlachtflieger zerstört und zwei unlenkbar vertrieben. Vier unserer Maschinen werden vermißt.

„Unabhängige Fliegerabteilungen warfen gestern abend Bomben auf zwei feindliche Flugzeughallen und verursachten Brände. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt."

Heutige Verlustliste.

Soweit sind 5249 Mann gefallen und 1543 an Wunden, 1686 an Krankheiten und 794 an anderen Ursachen gestorben.

Washington, 8. Sept. Einschließlich der heute morgen auf der nachstehenden Verlustliste gemeldeten Gefallenen und Verwundeten — 23 gefallen, 16 vermißt, 79 schwer und 122 in unbestimmtem Grade verwundet, zwei an Wunden, einer an Krankheit gestorben, zusammen 243 — sind 5249 gefallen, davon 291 zur See, 1543 an Wunden gestorben, 1686 an Krankheiten, 794 an Unfällen und anderen Ursachen; 14,677 wurden verwundet; vermißt, einschließlich Gefangene, werden 3224. Zusammen bis heute 27,173 Mann.

Aus dem Mittelwesten sind, auf der heutigen Liste:

Im Kampf gefallen: Leutnant Benjamin F. Blankenship, Thornwood, W. Va.; Sergeant John Hilger, Sektion H, Luxemburger Bruderbund von Amerika, Granville, Ja.; Korporäle Carl Frederick Payson, Monroe, Mich.; Carl J. Bonz, Dubuque, Ja.; Jas. W. Brewer, Greeley, Neb.; Olen Fletcher, Cardwell, Mo.; Francis B. Ferguson, Onsted, Mich.; **Sam Melnichuk, 632 O'Brien Str., Chicago**; Louis Scher, Benton Harbor, Mich.; Ralph Wilkins, Idaho Springs, Kol.; Cluff A. Bryant, Oshkosh, Wis.; Henry Hendrikson, Verdale, Minn.; John A. Meyer, Warren, Mich.; William H. Neustel, Robinson, N. Dak.

An Wunden gestorben: James S. Helton, Taylorsville, Ky.; Thomas Miller, Fisk, Mo.

An Krankheit gestorben: Gemeiner George Hinecker, Upland, Ind.

Schwer verwundet: Leutnants Sophys D. Gunderson, Sharon, N. Dak.; Bernard F. McMeel, Mead, Kan.; Stephen G. Sears, Grand Rapids, Mich.; Sergeanten **Gorden T. Buell, 9318 Longwood Drive, Chicago**; Clyde John Sigman, Cheboygan, Mich.; Korporäle Emmet F. Cartwright, Madison, Wis.; William Cutshall, Toledo, O.; John H. Norton, Breckenridge, Minn.; Ernest Shreeves, Alpena, Mich.; Frank McNerney, Sault Ste Marie, Mich.; Gemeine Robert B. Alexander, Portage, Wis.; Walter S. Blanke, Bladen, O.; John Cynowa, Detroit; Walter Hall, Dennison, Ill.; August Hamm, Rosedale, Ind.; John Johnston, Bedford, Ind.; Jesse E. Koontz, Salt Sulphur Spring, W. Va.; Garland Lemoire, Cheboygan, Mich.; Walter McComas, Branch Land, W. Va.; Frank Nevitski, Berlin, Wis.; Frank H. Owens, Pleasantville, Mo.; Pasquale Parenti, Minneapolis, Minn.; William A. Roberts, Fletcher, Okla.; Joseph P. Schmitz, Detroit; Walter Smith, Jadie, Okla.; Emil J. Alaniva, Toivola, Mich.; Timothy Curtan, Utica, Ill.; Henry Dortmann, Stanley, Wis.; Albert Ginter, Wonewoc, Wis.; **Frank Herda, 5442 Honore Str., Chicago**; Albert Hudson, Walker, Ja.; Holmer O. Johnson, La Crosse, Wis.; **Joe Kessie, 937 Potomac Ave., Chicago**; Everette McCurdy, Milwaukee; Clinton M. Miller, Rio, Wis.; Pierre Mollitor, Otsego, Mich.; Louis Oestringer, Massillon, O.; Edgar P. Ornder, Wagoner, Okla.; **Emil Priscal, 6090 Wood Str., Chicago, Ill.**; Charles Rosinsk, Indiana Harbor, Ind.; Stephen Earl Scahill, Detroit, Mich.; James S. Tucker, Richmond, W. Va.; Joseph J. Vogel, Jasper, Ind.; John Voß, Lombard, Ill.; Guy H. Warren, Westfield, Wis.

In unbestimmtem Grade verwundet — Leutnants: Julius E. Bell, Springfield, Tenn.; Kenneth B. Elliott, Sheridan, Ind.; Uriel G. Utley, Hardy, Ark. Sergeanten: Hurly B. Butler, Indianapolis, Ind.; David M. Smith, Houston, Miss. Korporäle: William S. Anderson, Columbus, O.; Julius Nielsen, Lincoln Lake, Mich.; Arthur Clarence Ragan, Frankfurt Heights, Ill.; Albert R. Wickham, Columbus, O.; Eugene R. Gear, Cleveland, O.; **Frank E. Starek, 2518 S. St. Louis Ave., Chicago, Ill.** Trompeter Frank E. Shotwell, Milford, Mich. Mechaniker: Olaf Brokka, Fergus Falls, Minn.; George Baumgartner, Topeka, Kans. Gemeine: Harry W. Abbott, Newark, O.; Robert Leroy Adamson, Fergus Falls, Minn.; Albert Anderson, McFarland, Wis.; Andrew H. Anderson, St. Cloud, Minn.; Anton Anderson, Rochester, Minn.; John E. Andrez, Rhame, N. D.; Ervin Angrick, Hancock, Utah; Julian P. Arneson, Barnsville, Minn.; Edward B. Aurand, Savanna, Ill.; Harry Baker, Isabell, Ill.; Joseph Bartkuß, Lewiston, Mo.; Edward W. Baske, Detroit, Mich.; Gustav Beck, Sheboygan Falls, Wis.; Wilber Black, Nevada, Ja.; Charles Frank Blomquist, Lake Village, Ind.; Emil Boettcher, West Allis, Wis.; Jack Boyle, New Concord, O.; Maurice W. Brown, Scotville, Mich.; Emil A. Fisher, Detroit, Minn.; Nat. Fortin, Turton, S. D.; Carl Gerrits, Hudsonville, Mich.; Doan Halliman, Howe, Okla.; Arthur Kabelin, Laporte, Ind.; **Edward Law, 3449 Brandon Ave., Chicago, Ill.**; John W. Lawson, Lowry City, Mo.; George McLeod, Toledo, O.; George Mangrum, Cartersville, Okla.; John H. Moore, Rankin, Okla.; Huber Meyer, Wauwatosa, Wis.; Leo Joseph Newman, Mount Clemens, Mich.; James Garfield Puckett, Fort Wayne, Ind.; Lawrence G. G. Robinson, Golden, Ter.; George L. Sheets, New Albany, Ind.; Joseph Teigen, Eau Claire, Wis.; Carl Thomas, Grand Rapids, Mich.; Clohe Williams, Millerston, Ky.; Hugh M. Wright, Fort Smith, Ark.; Russell Andrews, Calumet, Mich.; **James E. Benischek, 1912 W. 21. Str., Chicago, Ill.**; Paul H. Vollmann, Fort Wayne, Ind.; Thomas Davis, Pierce, Okla.; Thomas J. Donohue, Trenton, Mich.; Herbert O. Ellingbee, Kirkhoben, Minn.; John Fisher, Bemidji, Minn.; John Hanson, Bemidji, Minn.; Clarence L. Kelly, St. Paul, Minn.; Arthur Lewis, Bay, Wis.; Elmer H. Lien, Deborah, Ja.; Prosper A. Standaert, Kewanee, Ill.; George E. Stoll, Cleveland, O.; Edward Vargo, Iron Mountain, Mich.; Ervin R. Vetter, Sterling, Ill.; Emil H. Wobser, Venice, O.

Vermißt — Gemeine: Russell T. Davault, Princeton, Ind.; Alvin Frazer, Murphysboro, Ill.; Joseph A. Watts, Norwood, Kol.

Kleine Kriegsdepeschen.

„Davenporter Demokrat" eingegangen.

Davenport, Ja., 7. Sept. „Der Demokrat", ein altes deutsches Morgenblatt, welches sich in ganz Iowa bei der deutschen Bevölkerung großen Ansehens erfreute, kündigte heute die Einstellung seines Erscheinens an. Das Blatt wurde von den Gebrüdern Lischer herausgegeben, deren Vater es in den Sechziger Jahren gegründet und zu großer Blüte gebracht hatte.

Philipp doch siegreich.

Milwaukee, 7. Sept. Gouv. Philipp hat nach neuesten Berichten die republikanische Gouverneursnomination erhalten mit 71,376 Stimmen, gegen 71,253, die sein Gegner Wilcox erhielt.

Selbstmord eines Offiziers.

Baltimore, 7. Sept. Hauptmann Samuel Brumbaugh, 60 Jahre alt, Huntington, Pa., Mitglied des Lazarettdienstes, hat sich hier durch Oeffnen der Pulsadern den Tod gegeben.

Zwei neue Stahlfrachtdampfer.

New York, 7. Sept. Heute wurden zwei neue Stahlfrachtdampfer vom Stapel gelassen, Piave, 9600 Tonnen, in Kearney, N. J., und Osakis, 7500 Tonnen, in Arlington.

Italiens beispiellose Einnahmen.

Rom, 7. Sept. Amtlich wird mitgeteilt, daß in den ersten beiden Monaten die Einnahmen um neunzehn Millionen Dollars höher waren als in der gleichen Zeit des Vorjahres und, sollte die Zunahme anhalten, die Regierung das beispiellos hohe Einkommen von fünf Milliarden Dollars hätte.

Vom verpönten Bier.

Alle Männer bis 65 Jahren für Kriegsindustrie registriert?

Einziehung großer Einkünfte.

Washington, 7. Sept. Durch die Entscheidung des Präsidenten und der Vorsteher der Lebensmittel-, Heizmittel- und Eisenbahnverwaltung, daß am 1. Dezember die Herstellung von Bier, der Ankauf von Getreide zur Herstellung von Malz sofort eingestellt werden müsse, werden auch die Brauer von Near-Beer und anderen Biersatzgetränken betroffen, die in Prohibitionsstaaten ein blühendes Geschäft aufgebaut hatten. In vielen der neueren Prohibitionsstaaten hatten sich in erster Linie die Brauer auf diese Industrie geworfen, so zum Beispiel in Michigan. Eine der größten St. Louiser Brauereien hatte erst unlängst ihre Anlage mit einer Million Dollars Kostenaufwand vergrößert, um Near-Beer herzustellen. Die Brauereien lassen sich zu allen möglichen Zwecken verwenden, wie zur Herstellung von Kunsteis, als Kühlspeicher, zur Herstellung von Hefe usw., außerdem beabsichtigt die Regierung, einen großen Teil der Brauereien für kriegsindustrielle Zwecke zu übernehmen. Schon vor einigen Monaten ist den Fabrikanten von allen Arten sogenannter milder Getränke der Betrieb von der Lebensmittelverwaltung auf die Hälfte beschränkt worden, behufs Ersparnis an Zucker. Weitere Beschränkungen der Herstellung solcher Getränke und von Mineralwasser werden geplant, um noch mehr Ersparnisse an Zucker, Heizmaterial, Material für Gebäude, an Lebensmitteln und Bahnwagen machen zu können.

Unter dem neuen Prohibitionserlaß werde der Ausfall an Binnensteuern unter der neuen Kriegssteuervorlage $320,000,000 im ersten Jahre sein, wie Vorsitzer Kitchin vom Hausausschuß für Mittel und Wege erklärt, und er weiß nicht, wo er den Ausfall decken soll. Der Ertrag der Tee-, Kaffee- und Zuckersteuer würde dazu nicht ausreichen, da er sich auf nur 165 Millionen Dollars stellen dürfte.

Im Hause wurde der vom Senat gefaßte gemeinsame Beschluß, wonach der Präsident die Umgebung von Kohlengruben, Schiffshöfen und anderen kriegsindustriellen Anlagen für Prohibitionsgebiet erklären soll, vom Justizausschuß zu sofortiger Beratung empfohlen und, als Einspruch erhoben wurde, für Montag als Sondergeschäft auf die Tagesordnung gesetzt.

Vor dem Finanzausschuß des Senats empfahl heute Benjamin Marsh, Sekretär des nationalen Ausschusses der Farmer für Kriegsfinanz, gelegentlich der Verhandlung über die neue Achtmilliardensteuervorlage, **alle Jahreseinkommen über $100,000 für Kriegszwecke einzuziehen.** Mindestens die Hälfte aller Kriegskosten sollte durch laufende Einnahmen gedeckt werden. Marsh empfahl daher, namens der Landwirte und der organisierten Arbeiter, höhere Kriegs- und Ueberschußgewinn- und Einkommensteuern, als in der Vorlage vorgesehen. Kein Patriot werde dagegen sein, sein ganzes Einkommen von über $100,000 behufs Sieges im Kriege herzugeben, meinte er, und andere verdienten keine Beachtung. Die privilegierten Interessen versuchten, den heimkehrenden Soldaten die Kosten für den Krieg aufzubürden, wir dürften nicht in Amerika den Krieg verlieren, den wir in Europa gewännen.

Die Eintragung von allen Männern im Alter von achtzehn bis fünfundvierzig Jahren für kriegsindustrielle Arbeit in den allernächsten Wochen wird geplant, und an den Staatsverteidigungsrat von Süddakota und die Beamten der nationalen Arbeitsnachweisstelle in jenem Staat sind bereits Aufforderungen ergangen, sich zu einer solchen Registrierung bereit zu halten.

Bei dem **Kesseltreiben auf dienstpflichtige junge Leute in New York,** gegen das im Senat scharfer Protest erhoben wurde, was auch den Präsidenten zur Einforderung eines Berichts veranlaßte, sind nicht weniger als 60187 Leute verhaftet und vernommen, davon über 1500 sofort in den bunten Rock gesteckt worden. Rund 15,000 andere mögen das Schicksal teilen; die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Im Senat wollen diejenigen Mitglieder, welche dagegen sind, daß irgend ein Amerikaner Vorteil aus dem Kriege zieht, während andere Geschäfte, Familie und das Leben dem Vaterlande opfern, für eine Hundertprozentsteuer auf jede Art Kriegsgewinn eintreten, und sie erwarten davon höhere Einnahmen, als unter der Hausvorlage, unter welcher die Volksmasse mehr zur Steuer herangezogen würden. Es sind ganz überraschende Tatsachen über die Kriegsgewinne bekannt geworden, und auch schwere Anschuldigungen, daß hohe Stellungen zur Förderung von Privatgeschäften mißbraucht worden seien. Der zuständige Senatsausschuß ist mit der Hausvorlage auch nicht zufrieden.

Debs' Prozeß.

Cleveland, O., 7. Sept. Am Montag beginnt im hiesigen Bundesgericht der Prozeß von Eugene V. Debs, ehemals sozialistischem Präsidentschaftskandidaten, unter Anklage der Verletzung des Spionagegesetzes; die Anklage enthält sechs Punkte und stützt sich auf eine Rede des Angeklagten in Canton am 16. Juni. Bundesrichter Westenhaver hat den Einwand der Verteidigung, das Spionagegesetz sei verfassungswidrig und die Anklage daher hinfällig, abgewiesen. Seymour Stedman, Chicago, Allen Cook, Canton, Joseph Schwartz, Dayton, M. K. Wolf, Cleveland, sind die Verteidiger, Morris Hillquit, New York, beratender Verteidiger. Die Strafe ist $10,000 und zwanzig Jahre Zuchthaus unter jedem Anklagepunkt.

Major bei Zusammenstoß getötet.

Los Angeles, Kal., 7. Sept. Major C. W. Färber von Cleveland, O., 56 Jahre alt, Vorsteher des hiesigen Werbebüros, wurde gestern abend getötet, als bei Santa Monica ein elektrischer Landwagen in seinen Kraftwagen hineinfuhr.

Theaterbau untersagt.

Los Angeles, Kal., 7. Sept. Die Kriegsindustriebehörde hat den hiesigen Theaterbesitzer Pantages angewiesen, die Arbeiten an seinem neuen Theater in Salt Lake City einzustellen; dessen Kosten waren auf $250,000 veranschlagt.

Müssen Zucker sparen.

Ottawa, 7. Sept. Die kanadische Lebensmittelbehörde hat allen Haushältern zur strengen Pflicht gemacht, äußerste Sparsamkeit im Zuckerverbrauch zu üben, um genug Zucker zum Einmachen zu haben.

Flieger getötet.

Sacramento, Kal., 7. Sept. Infolge Zusammenstoßes in 3500 Fuß Höhe stürzten heute zwei Flugzeuge ab, und die beiden Insassen wurden getötet, ferner in einem Absturz Fliegerkadett Wilson von Pueblo, Kol.

In deutscher Gefangenschaft.

Washington, 7. Sept. Das Kriegsamt machte heute abend die Namen von sechzig weiteren Amerikanern in deutscher Kriegsgefangenschaft bekannt, darunter sind aus dem Mittelwesten:

Harvey M. Murdock, Ogden, Utah; Joseph A. Edelein, Cleveland, O.; Harvey Phipps, Aurora, Ind.; Lee House, Kansas City, Mo.; Ralph Berger, Marysville, O.; Arthur Van Buele, Detroit, Mich.; Chester Darman, Moundsville, W. Va.; Clifford, H. Wiehe, Cincinnati, O.; Vivian Wilkinson, Sandyville, W. Va.; Frank F. Dougherty, Brooklyn, Ja.

— Der schwerkranke Kardinal Farley von New York ist auf der Besserung.

Das Wetter.

Heute mal wieder ein schöner Spätsommersonntag in Aussicht.

Washington, 7. Sept. Die Wetterwarte stellt für die nächsten beiden Tage für den Mittelwesten klares Wetter in Aussicht, dem am Montag oder Dienstag Regenwetter folgen mag.

Für Illinois: Klar, Sonntag und Montag, heute etwas wärmer, im südöstlichen Teil morgen.

Für Wiskonsin: Klar und etwas wärmer heute, teilweise bewölkt morgen.

Für Indiana: Heute klar und wärmer, morgen klar.

Für Niedermichigan: Heute im südlichen Teil wärmer, morgen klar, im Norden Regenschauer und kühler.

Für Chicago und Umgegend stellt die hiesige Wetterwarte für heute und morgen klares, etwas wärmeres Wetter in Aussicht, linde, zumeist südliche Winde.

Staats- und Kommunalwahlen.

Tüchtigkeit und Charakter sollte bei Wahl der Kandidaten den Ausschlag geben.

Vorwahl am kommenden Mittwoch.

Die überwiegende Mehrzahl der wichtigsten Countyämter, eine Anzahl Stadtgerichtsämter und einige wichtige Staatsämter müssen in der Novemberwahl besetzt werden. Am kommenden Mittwoch hat die Bürgerschaft die Kandidaten der einzelnen Parteien für diese Aemter auszuwählen, die dann im November in der Hauptwahl zur Abstimmung kommen werden. Da es sich dabei um Verwaltungsämter und um richterliche Aemter handelt, die für das Alltagsleben der großen Masse von großer Bedeutung sind, ist mehr als gewöhnliche Vorsicht bei der Auswahl der Kandidaten dringend geboten. Denn, wie die Countyverwaltung und die Rechtsprechung im Gerichtshof des kleinen Mannes, dem Stadtgericht, sich in den nächsten vier bezw. sechs Jahren gestalten werden, hängt zum großen Teil davon ab, wen die Wählerschaft am kommenden Mittwoch als Kandidaten auswählt.

Bei der Auswahl von Kandidaten für Verwaltungs- und richterliche Aemter sollten alle faktionellen Meinungsverschiedenheiten wegfallen, und nur Leistungsfähigkeit, Tüchtigkeit, Erfahrung und Charakter der Kandidaten in Betracht kommen. Männer, die im Amt sind und bewiesen haben, daß sie den Anforderungen gewachsen sind, die an öffentliche Beamte eines großen Gemeinwesens wie Cook County gestellt werden, sollten auf alle Fälle wiedernominiert und wiedererwählt werden. Von Neulingen, welche Countyämter noch nicht bekleidet haben, sollte denen der Vorzug gegeben werden, die in ihrer bisherigen Laufbahn bewiesen haben, daß sie Verständnis für die mannigfachen Probleme haben, die der öffentliche Beamte eines großen kosmopolitischen Gemeinwesens, wie Cook County es ist, zu lösen hat.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend unterbreitet die „Sonntagpost", einem langjährigen Brauch folgend, der deutschen Wählerschaft die Namen einer Reihe von Kandidaten, die ihrer Ansicht nach der Unterstützung des deutschen Elementes der Wählerschaft würdig sind:

Staatsämter.

Demokraten.	Republikaner.
Staatsschatzmeister.	
James J. Brady.	Fred A. Sterling.
Superintendent für öffentliche Erziehung.	
Kein Kandidat.	Francis G. Blair.

County- und Kommunalämter.

Demokraten.	Republikaner.
Abwasserbehörde. Präsident.	
James M. Dailey.	Walter G. Davis.
Abwasserbehörde. Kommissäre.	
James M. Dailey.	Harry E. Littler.
Fred D. Breit.	Frank A. Vogler.
Charles E. Reading.	Walter G. Davis.
Countyrichter.	
Thomas F. Scully.	Keine Empfehlung.
Nachlaßrichter.	
Henry Horner.	Frederic R. deYoung.
Countyschatzmeister.	
Fred W. Blocki.	Edwin K. Walker.
Sheriff.	
Anton J. Cermak.	Charles W. Peters.
Countyschreiber.	
Robert M. Sweitzer.	Charles G. Blake.
Nachlaßgerichtsschreiber.	
Frank J. Walsh.	John F. Devine.
Kriminalgerichtsschreiber.	
James Hyland.	Morris Eller.
Countyschulsuperintendent.	
Edward J. Tobin.	Archibald O. Coddington.
Assessoren.	
Michael K. Sheridan.	Charles Krutckoff.
John A. Cervenka.	Paul H. Wiedel.
Revisionsbehörde.	
William F. Grower.	Lewis D. Sitts.
Revisionsbehörde. (Ersatzwahl)	
William P. Feeney.	Earl O'Neill.
Präsident des Countyrats.	
Peter Reinberg.	Charles N. Goodnow.
Mitglieder des Countyrats.	
Peter Reinberg.	Charles H. Goodnow.
John Budinger.	Patrick H. Moynihan.
Joseph M. Fitzgerald.	Alexander J. Johnson.
Bartley Burg.	Joseph Rolnick.
Daniel Ryan.	William McLaren.
George F. Rub.	George Seebacher.
Peter Bartzen.	Emil Jenisch.
Owen O'Malley.	C. August Youngquist.
Frank Ragen.	Peter A. Wendling.
Leopold J. Arnstein.	John B. Fergus.
Countykommissäre. (Nur in den Landbezirken zu nominieren)	
Keine Empfehlungen.	William Busse.
	William Maclean.
	Dudley D. Pierson.
	A. W. Timmerman.
	Joseph Hoß.
Stadtgerichtsdiener.	
Dennis J. Egan.	William J. Umbach.
Stadtgerichtsschreiber.	
Dennis A. Horan.	James E. Kearns.
Oberrichter des Stadtgerichts.	
Hugh J. Kearns.	Harry Olson.
Stadtrichter.	
Charles A. Williams.	Daniel P. Trude.
John K. Prindiville.	Bernard P. Barasa.
Harry M. Fisher.	James F. Burns.
Joseph P. Rafferty.	John J. Beilman.
John A. Mahoney.	James W. Breen.
Joseph A. Weber.	George W. Ellis.
John J. Rooney.	William W. Maxwell.
John Courtney.	Michael F. Girten.
James C. Martin.	Arnold Heap.
Henry Eckhardt.	August F. W. Siebel.
Stadtrichter. (Ersatzwahl)	
Daniel J. McMahon.	Irwin R. Hazen.

Dauer-Ausstellung.

Ueberblick über Chicagos Tätigkeit im Siegel Cooper-Gebäude.

Der vom Leiter-Nachlaß seit Jahren gehegte Plan einer dauernden Ausstellung in Chicago nähert sich seiner Verwirklichung; das neunstöckige Gebäude, in dem sich früher das Geschäft von Siegel, Cooper & Co. befand, wird zur Zeit für den gedachten Zweck hergerichtet. Die Ausstellung ist dazu bestimmt, der Einwohnerschaft und den Besuchern der Stadt einen Ueberblick über die gewerbliche Tätigkeit Chicagos, seine Vollbringungen in Kunst, Industrie und Wissenschaft zu geben. Die Ausstellung soll am 1. Dezember eröffnet werden und wird auch eine große Halle zur Abhaltung von Konventen enthalten. Joseph Leiter hat die Direktion übernommen.

Der Countyrichter **Thos. F. Scully** verdient eine Wiederwahl. Furchtlos ließ er die Massenpetition der Prohibitionisten zur Trockenlegung Chicagos untersuchen und als gefälscht befunden, mit Recht verwerfen. Die Freunde der persönlichen Freiheit dürfen dies nicht vergessen!
Anzeige. salomo

— **Tee kostet in Stockholm jetzt $25 das Pfund.**

Ein stilles Gebet.

Tag der „Söhne im Dienst" auf der Kriegsausstellung.

Dr. Gunsaulus spricht.

Der zweite „gasolinlose" Sonntag. — Neues Programm für Nahrungsmittelersparnis. — Aufruf des Erzbischofs an alle Katholiken.

Die Leitung der Kriegsausstellung im Grant Park ersucht die Bürgerschaft von Chicago, heute nachmittag um 2:30 Uhr eine Minute dem stillen Gebet für die Söhne des Volkes im Kriegsdienst zu weihen. Dem Ersuchen wird ohne Zweifel nicht nur in den Kirchen, Sonntagschulen und anderen Versammlungen, sondern auch allgemein entsprochen werden.

Der heutige Tag auf der Ausstellung ist den „Söhnen im Dienst" gewidmet; Dr. Frank Gunsaulus wird am Nachmittag dort sprechen, und am Abend wird der Fliegerleutnant Patrick O'Brien aus Momence, Ill., eine Ansprache halten.

Neu auf der Ausstellung eingetroffen sind ein deutscher Soldatenhelm mit dem Namen „Emil Hertrick, Kompagnie R", dessen Träger von amerikanischen Seesoldaten bei Chateau Thierry getötet wurde; ein deutsches Maschinengewehr, Modell 1917, und ein deutscher Revolver mit verstellbaren Läufen, der durch einen Handgriff in ein Gewehr umgewandelt werden kann.

Ein Scheingefecht findet heute, da Sonntag ist, nicht statt. In Vorbereitung ist ein Kindertag auf der Ausstellung, an welchem den 300,000 Schulkindern Chicagos Gelegenheit gegeben werden soll, für ein Eintrittsgeld von 15 Cents die Ausstellung zu sehen.

Sekretär Wilson als Gast.

Zu den Besuchern gehörte gestern auch Arbeitssekretär William B. Wilson. Er traf am Morgen in Chicago ein und hielt am Nachmittag eine Rede über die Beziehungen der Arbeiterschaft zum Kriege. Vorher äußerte er sich gesprächsweise, daß die Arbeiterverhältnisse in sehr gutem Stande seien. Das Volk habe mit wenigen Ausnahmen die Notwendigkeit von möglichst höchsten und besten Leistungen begriffen, daher werde seine Rede die Hörer nur an das erinnern, was sie schon wüßten. Herr Wilson sagte auch, es liege keine Veranlassung vor, den Achtstundentag in gewissen Kriegsindustrieen abzuschaffen, da Ueberzeit gearbeitet werden dürfe, und gleichzeitig Vorbeugungsmaßregeln gegen Mißbrauch dieser Erlaubnis getroffen seien.

Flugmaschinen und Abwehrkanonen.

Wenn man jetzt an Michigan Avenue spazieren geht, sieht man sehr viele Leute in die Wolken schauen. Man ist in Chicago eben nicht sehr mit Aeroplanen verwöhnt und sie haben noch immer den Reiz der Neuheit, so wie vor 20 Jahren etwa die Kraftwagen. Aber auch wenn man viele von den Maschinen im graziösen Flug über Long Island oder wo sie sonst ihre Künste aufführten, gesehen hat, bietet doch die Kriegsausstellung auch auf diesem Gebiete etwas ganz Neues. Es sind die Monöver, bei denen eine ganze Anzahl von Maschinen staffelweise fliegt, die Bewegungen und plötzlichen Wendungen, die nicht mehr akrobatische Kunststücke sind, sondern Mittel zum Angriff, zur Abwehr und zur Flucht, wenn diese vor der Uebermacht nötig wird.

Wie ein Zug Enten kommen sie daher. Eine Maschine an der Spitze, zwei im verhältnismäßig geringem Abstand voneinander folgend, zwei weiter hinten und in noch weiterem Abstand. So manövrieren sie mit der gleichen Sicherheit und Präzision, wie sonst Schiffe zur See oder Kavallerieabteilungen. Dann wieder einzeln im raschen Aufstieg, im schnellen Niederstoß, im plötzlichen Wenden nach unten, nach oben, nach der Seite. Man begreift nicht, wie der Flieger in der gänzlich auf dem Kopf stehenden Maschine bleiben kann. Aber das sind eben die neuen erschlossenen Möglichkeiten, auf die die Nachkommen als etwas ganz Selbstverständliches schauen werden, wenn sie später im Frieden noch so notwendig sein sollten, wie jetzt im Kriege.

Unten aber in den langen Reihen der Geschütze stehen die schlanken und leicht nach oben zu richtenden Abwehrkanonen auf schnelle Kraftwagen montiert, die sie zu jeder durch die Flieger gefährdeten Stelle bringen können. Wie sagt doch Tells Knabe: „Der Vater trifft den Vogel ja im Flug". Das ist es, was diese modernen Artilleristen eben gelernt haben. Und so kann man sich nicht wundern, wenn die dünnen Flügel dieser Maschinen oft von so vielen Kugeln durchbohrt sind, bis sie entweder an und für sich die Tragkraft verlieren, oder bis eine der Kugeln den Motor trifft und damit der Flugmaschine das Lebenslicht ausbläst. Sehr interessant sind an einigen der ausgestellten erbeuteten Flugmaschinen die automatischen Maschinengewehre, deren Kugeln nach vorn zwischen den Flügeln der sich rapid drehenden Schrauben durchschießen.

Veränderte Bestimmung.

Brennstoffverwalter Durham hat für den heutigen zweiten „gasolinlosen" Sonntag einige Veränderungen in den Bestimmungen getroffen. Kraftdroschken dürfen seit **heute früh 2 Uhr bis morgen früh 5 Uhr nicht fahren, und die Chicago Motorbus Co. schränkt heute ihren Verkehr um** etwa die Hälfte ein. Sie ist auch bei der Lincoln Parkbehörde um Erlaubnis eingekommen, an den folgenden „gasolinlosen" Sonntagen den Verkehr ganz einstellen zu dürfen.

In größerer Zahl als vor einer Woche haben Aerzte sich um Erlaubniskarten beworben; es wurde ihnen aber nahegelegt, daß sie die Erlaubnis nicht zu Vergnügungsfahrten mißbrauchen sollen. Die Karten werden im zweiten Stock des Gebäudes Nr. 120 West Adams Str. von N. G. Phelps ausgegeben. Etwa die Hälfte der 7600 Aerzte der Stadt hat sich Karten geben lassen. Die am vorigen Sonntag an Aerzte und andere ausgegebenen Karten sind auch heute giltig.

Ersparnis geht weiter.

Nach einer Mitteilung des soeben aus Washington zurückgekehrten Nahrungsmittel-Verwalters Stevenson brauchen die Alliierten in diesem Jahre um 50 Prozent mehr Nahrungsmittel, als im vorigen. Also heißt es, an Nahrungsmitteln sparen, an allen, nicht nur an einem oder einigen. Was den Zucker betrifft, so bleibt es vorläufig beim Alten, zwei Pfund für die Person den Monat, doch wird es den Händlern gestattet, den Vorrat für eine Woche auf einmal anstatt zweipfundweise abzuliefern. Es darf täglich nur eine Ablieferung von Nahrungsmitteln seitens der Händler stattfinden.

Gesundheitsbericht.

Zahl der Todesfälle gestiegen, die der Krankheitsfälle zurückgegangen.

Die Zahl der Todesfälle im vergangenen Monat war um 358 geringer als die im August des vorigen Jahres; die Zahl der Todesfälle während der ersten acht Monate dieses Jahres blieb um etwa 14 Prozent hinter derjenigen des entsprechenden Zeitabschnitts im Vorjahr zurück. Es starben im August 1918 in Chicago 2498 Personen, im August 1917 dagegen 2856. Die Sterblichkeitsrate auf das Tausend der Bevölkerung gerechnet stellte sich auf 11,3 beziehungsweise 13,2.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, hat sich im Vergleich zu der vorhergehenden Woche wenig verändert. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ich nach dem Bericht des Gesundheitsamtes von 491 auf 517 gestiegen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten dagegen von 778 auf 591 zurückgegangen. An Schwindsuchtsfällen wurden 160, an Diphtheriefällen 52, an Masernfällen 17, an Lungenentzündungsfällen 26, an Typhusfieberfällen 18 und an Kinderlähmungsfällen 2 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	7. Sept. 1918	31. Aug. 1918	8. Sept. 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	577	491	670
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	11.6	9.8	13.7
Typhus	0	3	1
Masern	0	2	0
Scharlachfieber	3	1	1
Keuchhusten	6	3	7
Diphtheritis	5	3	16
Influenza	0	2	0
Tuberculosis	61	44	53
Gehirnfieber	2	0	3
Kinderlähmung	1	0	10
Lungenentzündung	17	13	39
Diarrhoe und Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	113	113	156
Geburtsfehler und Unfälle	42	34	33
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	144	131	179
1 bis 2 Jahre	29	34	63
2 bis 5 Jahre	15	19	36
5 bis 10 Jahre	20	13	17
10 bis 20 Jahre	23	15	34
20 bis 30 Jahre	33	42	46
30 bis 40 Jahre	63	39	43
40 bis 50 Jahre	61	51	60
50 bis 60 Jahre	72	50	64
60 bis 70 Jahre	58	51	65
70 bis 80 Jahre	36	32	47
Ueber 80 Jahre	20	15	14

* In seiner Wohnung Nr. 1549 Ost 69. Straße hat sich gestern abend der 28jährige Randall Peck erhängt. Er wurde von Familienmitgliedern tot aufgefunden. Wie es heißt, hat er seit geraumer Zeit gekränkelt.

Kleine Kriegsdepeschen.

Rom, 7. Sept. „Gestern morgen überfielen die Franzosen die feindlichen Stellungen südlich vom Etschplato bei Sisemol", wird hier amtlich berichtet, „zerstörten die Verteidigungswerke, brachten den Feinden schwere Verluste bei und nahmen 47 gefangen. In den Tälern von Concei und Aslico wurden feindliche Streifwachen zurückgetrieben. Im Frenzelatal führten wir Aufklärungsunternehmen aus, erbeuteten Waffen und Material. Drei feindliche Versuche, unsere Linien in Solaroli in der Grappagebirgsgruppe anzugreifen, schlugen fehl. Englisch-italienische Flieger in Albanien führten Donnerstag und gestern abend Bombenangriffe aus."

Der Krieg in den Alpen.

Wien, über London, 7. Sept. „Auf dem Etschplato schlugen wir einen französisch-italienischen Angriff mit blutigen Verlusten für den Feind ab", meldete das Kriegsministerium heute abend. „Westlich von Mont Sisemol drang der Feind in unsere erste Linie ein, wurde aber im Gegenangriff herausgeworfen. Auf dem Col de Rosso machten wir einen erfolgreichen Ueberraschungsangriff. In Albanien fanden keine wichtigen Kämpfe statt.

Ein gefährlicher Landesfeind.

New York, 7. Sept. Die Internierung von Julius Pirnitzer, ehemals Präsident der Transatlantic Trust Co., als gefährlichem feindlichen Ausländer ist vom Verwalter feindlichen Eigentums dem Präsidenten empfohlen worden. Pirnitzer ist seit sechs Wochen in Untersuchungsgewahrsam.

König Gambrinus.

Stadtfinanzen werden schwer unter seiner Entthronung leiden.

Kritische Tage.

Am 1. November werden drei- bis viertausend Schankwirtschaften schließen, vom 1. Dezember ab wird nicht mehr gebraut, am 1. Februar — Bier alle.

Um den 1. Februar wird es in Chicago kein Bier mehr geben, und vom 1. November ab wird die Stadt etwa $8,500,000 Einnahmen verlieren, die sie bisher aus Schanklizensen usw. hatte. Das sind die trüben Aussichten, welche gestern städtische Beamte und Vertreter der Brauindustrie eröffneten, als das Verbot des Bierbrauens, das am 1. Dezember in Kraft treten soll, besprochen wurde. Die Plötzlichkeit, mit der das Verbot gekommen ist, hat allgemeines Erstaunen erregt. Ald. John A. Richert, der Vorsitzer des stadträtlichen Finanzausschusses, sieht die genannte Einbuße an Einnahmen für den städtischen Säckel voraus und weiß sich bisher keinen Rat, wie der Ausfall gedeckt werden soll.

Peter S. Theurer, Sekretär des Brauereibesitzerverbandes, prophezeit, daß etwa Mitte Januar so ziemlich der letzte Tropfen Gerstensaft aus dem Fasse gelaufen sein wird, und das bedeutet, daß am Ende der laufenden Lizensperiode, am 31. Oktober, drei- bis viertausend Schankwirtschaften ihre Türen schließen werden.

„Das Verbot wird wahrscheinlich die Hälfte aller Brauereien im Lande dem Bankerott überliefern", sagte Herr Theurer. „Hunderte von Millionen Dollars Kapital sind in ihnen angelegt. Gewiß wird in den Schanklokalen, die einen genügenden Reservevorrat haben, auch noch nach dem ersten November Bier und Schnaps verkauft werden, aber auch von diesen werden die meisten bald nach Neujahr das Geschäft einstellen müssen."

Ald. Richert meint, die Stadt werde sich an die Legislatur wenden müssen um Mittel zur Deckung des großen Ausfalls an Einnahmen.

Ade, trockenes Kabaret!

Zur mitternächtlichen Stunde trat die Ordinanz in Kraft, nach welcher auch die sogenannten „trockenen" Kabarets eine hohe Lizens zahlen sollen, und da unter solchen Umständen das Geschäft sich nicht lohnt, so haben zur selben Zeit jene Lokale ihre Türen geschlossen, um sie nicht wieder zu öffnen. Wenigstens hat nicht einer der Besitzer sich um eine solch teure Lizens beworben, einige wenige haben ihre Absicht kundgegeben, ihre Lokale als „nasse" Kabarets weiter zu führen.

In den meisten der „trockenen" Kabarets ging es gestern abend noch einmal sehr fidel zu, es gab Musik, Tanz und Gesang in reicherem Maße als je, und die „Trockenheit" war meist zweifelhaft, wie sie es von jeher in diesen angeblich trockenen Lokalen gewesen ist.

Tüchtige Arbeit.

Die verflossene Typhusseuche in Wheaton und die Maßnahmen zu ihrer Unterdrückung und zur Verhütung ihres Uebergreifens nach Chicago bilden ein gutes Beispiel für wirksame gesundheitliche Maßregeln. Die Seuche brach am 5. August aus und steigerte sich bis zum 30. auf 13 Erkrankungen, sechs davon bei Kindern. Ein zehnjähriges Kind starb wenige Tage nach der Erkrankung. Da das städtische Wasser als keimfrei befunden worden war, richtete der Verdacht sich gegen die Milch, im Besonderen gegen die einer bestimmten Farm, die jedoch durchaus sauber betrieben wird, und deren Besitzer der Behörde in jeder Weise entgegenkam. Am 13. August wurde der Verkauf von Milch aus jener Farm verboten, desgleichen der von Milch einer anderen Farm, von welcher der erste Farmer gelegentlich einen Ergänzungsvorrat sich beschafft hatte. In keiner der beiden Farmerfamilien oder bei ihren Arbeitern konnte typhusähnliche Krankheit nachgewiesen werden, und auch das Wasser war einwandfrei, aber bei einer Blutuntersuchung im Laboratorium des hiesigen Gesundheitsamtes stellte sich heraus, daß ein weibliches Mitglied einer der Farmerfamilien die Trägerin der Typhuskeime war.

Jäh vom Tode ereilt.

Auf dem Heimweg von der Arbeit wurde gestern nachmittag in der Nähe seiner Wohnung, Nr. 10222 Ewing Avenue, der 45jährige Henry Ireson von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Er starb, ehe ein Arzt zur Stelle war. Die Polizei schaffte die Leiche nach dem Beratungsgeschäft 9500 Commercial Ave., wo der Koroner zwecks Feststellung der Todesursache einen Inquest abhalten wird.

Kaufe
Alte künstliche
Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post
THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Deutsche Gesellschaft.

Muß Liebeswerk einstellen, wenn sie nicht reichlich unterstützt wird.

An die Hilfstätigkeit der Deutschen Gesellschaft, die seit Beginn des Krieges die schwersten Stürme in ihrer 64jährigen segensreichen Laufbahn zu bestehen gehabt hat, werden nach wie vor Anforderungen gestellt, denen ihre Mittel nicht mehr lange gewachsen sein werden, wenn ihr nicht baldige und reichliche Unterstützung seitens des Deutschtums Chicagos zuteil wird.

Einer Zusammenstellung über das Wirken der Gesellschaft während der letzten drei Monate sind die folgenden Daten entnommen, die für sich selbst sprechen:

Vom 1. Juni bis zum 31. August dieses Jahres erhielten 188 Familien mit 655 Kindern und 138 einzelstehende Personen, darunter 21 Frauen, Barunterstützung, und an Arbeits- und Obdachlose wurden 208 Mahlzeiten und 40 Schlafstellen vergeben. Durch Vermittlung der Gesellschaft fanden 5 Personen in Privathospitälern, 9 im County-Hospital, 1 im städtischen Sanitarium für Schwindsüchtige unentgeltlich Aufnahme, und 17 empfingen freie ärztliche Behandlung, Arzneien etc.

Die Ausgaben für Unterstützungszwecke beliefen sich im Ganzen auf $2079.22 und verteilen sich auf die einzelnen Monate, wie folgt: Juni, $710.73; Juli, $729.01; August, $682.43.

Arbeit konnte nur 360 Personen, darunter 22 Frauen und Mädchen, durch die „Frauenhilfe", nachgewiesen werden, obwohl über 960 Stellen offen waren. Das liegt, wie schon in früheren Berichten der Gesellschaft betont wurde, daran, daß Reichsdeutsche große Schwierigkeiten haben, angenommen zu werden, weil die Arbeitgeber meistens österreichische Untertanen vorziehen, um dadurch der geringen Mühe zu entgehen, die von den Bundesbehörden für die Anstellung von Reichsdeutschen vorgeschriebenen Formalitäten zu erfüllen

Seit Anfang Juli steht das Stellenvermittlungs-Büro der Gesellschaft unter der Aufsicht des Arbeitsnachweis-Stelle der Bundesregierung (U. S. Employment Service), 116 N. Dearborn Str., an den die Gesellschaft tägliche Berichte liefern muß. Eine ganze Anzahl von Leuten, denen die Gesellschaft keine Beschäftigung nachweisen kann, oder die sich für die vorhandenen Stellen nicht eignen, werden an die Bundesabteilung verwiesen, können dann aber nicht als von der Gesellschaft untergebracht aufgeführt werden. Leider fürchten sich die Leute oft, nach der Bundesstelle zu gehen, obwohl sie dort zuvorkommend behandelt werden, und man sich mehr als mit anderen Leute Mühe gibt, ihnen Arbeit zu besorgen.

In kurzer Zeit werden die Regeln des U. S. Employment Service, die von der Gesellschaft genau befolgt werden müssen, in Bezug auf arbeitsscheue und solche Leute, die den von der Regierung gemachten Vorschriften nicht nachkommen, bedeutend verschärft werden, sodaß den Saumseligen und Unwilligen Zwangsarbeit bevorstehen dürfte.

Trotz der großen Detailarbeit, die mit der Stellenvermittlung verbunden ist, bildet diese nur einen geringen Teil der umfangreichen und segensreichen Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft. Ihr Hauptwerk besteht darin, daß sie den Hilfsbedürftigen deutscher Zunge, die in dieser schweren Zeit und bei der zunehmenden Teuerung die normale Durchschnittszahl beiweitem übersteigen, mit Rat und Tat im Einklang und Zusammenwirken mit den Bundesbehörden unterstützt und aus der Verlegenheit hilft.

Um diesen Anforderungen entsprechen zu können, reichen die Mittel der Deutschen Gesellschaft, die während der Kriegsjahre fast ganz zusammengeschmolzen sind, nicht aus, und es ist dringend notwendig, daß sie nach besten Kräften auf das Freigebigste mit Geldgeschenken unterstützt wird.

Um alle Zweifel oder Bedenken zu heben über die Stellung, welche die Bundesbehörden der Gesellschaft gegenüber einnehmen, mit denen sie, wie erwähnt, auf dem besten Fuße steht, sei noch einmal auf einen bereits im Juni veröffentlichten Brief des Herrn Clabaugh hingewiesen, worin dieser sich in anerkennendster Weise über sie ausspricht.

Alle Arbeitgeber, die gewillt sind, Deutsche zu beschäftigen, bittet die Gesellschaft dringend, sich an die Geschäftsstelle, 160 N. Wells Straße, Tel.: Main 4026, und für weibliche Hilfe an die „Frauenhilfe", Franklin 5169, zu wenden.

Geldanweisungen sind auf „German Society of Chicago" auszustellen und an die Geschäftsstelle, Zimmer 217, 160 North Wells Str., zu schicken oder dort abzuliefern.

Es wird ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Deutsche Gesellschaft keine Agenten oder Kollektoren hat, die berechtigt wären, Gelder zu sammeln.

Die „Red Sox" siegten.

Gegen 28,000 Personen wohnten dem gestrigen Baseball-Spiele bei.

Bei dem gestrigen dritten Baseball-Spiel um die Weltmeisterschaft haben die „Rd Sox" von Boston über die Chicagoer „Cubs" mit 2 gegen 1 Punkt den Sieg davongetragen, sodaß sie jetzt also zwei gewonnene Spiele, die „Cubs" dagegen nur eins aufzuweisen haben. Die Beteiligung war eine ganz außerordentlich zahlreiche, hatten sich im Comiskey Park an der 35. Straße doch gegen 28,000 Personen eingefunden.

Legislatur- und Kongreßwahlen.

Bei der Auswahl der Kandidaten ist dieses Jahr besondere Vorsicht geboten.

Prohibitionsfrage wichtiges „Issue"

Die Wählerschaft hat in der Vorwahl am kommenden Mittwoch Kandidaten für die Staatslegislatur und den Kongreß auszuwählen. Beide gesetzgebenden Körperschaften, die staatliche sowohl wie die nationale, haben Probleme von der größten Wichtigkeit zu lösen, welche die Kriegszeiten mit sich bringen, und werden vielleicht noch wichtigere Probleme zu lösen haben, wenn es zum Frieden und zur Rückkehr zu normalen Zuständen kommt. Aus diesem Grund ist es für die Wählerschaft geboten, bei der Auswahl der Kandidaten für beide Körperschaften so sorgfältig wie möglich zu Werke zu gehen und auf die Aufstellung von Kandidaten hinzuarbeiten, denen die Gesetzgebung vertrauensvoll anvertraut werden kann.

Von den inneren Fragen, die sowohl die nationale wie die staatliche Gesetzgebung beschäftigen werden, steht die Prohibitionsfrage mit an erster Stelle. Die Legislatur wird darüber zu entscheiden haben, ob der Zusatz zur Bundesverfassung, der nationale Prohibition für lange Zeit einführen soll, im Staat Illinois angenommen werden soll. Die nationale gesetzgebende Körperschaft wird zu entscheiden haben, ob Prohibition, die als Kriegsmaßregel vorübergehend geplant ist, auch nach dem Friedensschluß beibehalten werden soll. Andere wichtige Fragen, welche den Kongreß beschäftigen werden, aufzuführen, ist nicht nötig, läßt sich auch kaum vorhersagen, denn neue Situationen werden neue Fragen zeitigen. Anders liegt die Sache hinsichtlich der Staatslegislatur, der eine Aufgabe von der größten Bedeutung gestellt ist: die der Abänderung der Staatsverfassung, ihrer Anpassung an moderne Zustände.

Die Loyalitätsfrage kann bei der Auswahl der Kandidaten wohl völlig außer Acht gelassen werden. Denn es ist als gewiß anzusehen, daß unloyal im eigentlichen Sinn des Wortes keiner der Kandidaten ist und sein kann. Es muß als gewiß angesehen werden, daß keiner der Kandidaten im Grund seines Herzens daran denkt, etwas zu tun oder zu befürworten, was den Interessen des Landes feindlich ist, die Kriegsführung behindern oder den Sieg Amerikas verzögern könnte.

Daher sollte die deutsche Wählerschaft, wenn sie Kandidaten für die staatliche und nationale gesetzgebende Körperschaft auswählt, in erster Linie ihre Haltung in Fragen der persönlichen Freiheit berücksichtigen. Sie sollte fernerhin im Auge behalten, daß Männer, die dem Land oder dem Staat bisher treu gedient haben, Anspruch darauf haben, daß die Wählerschaft sie auch fernerhin in den Stellungen erhält, die sie bisher bekleidet haben und in denen sie Erfahrungen gesammelt haben, die dem Neuling abgehen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, unterbreitet die „Sonntagpost", einem langjährigen Brauch folgend, ihren Lesern im folgenden die Namen von Kandidaten für die Legislatur und den Kongreß, die ihrer Ansicht nach der Unterstützung der deutschen Wählerschaft würdig sind. In den Senatsbezirken, in denen nur **ein** Kandidat fürs Unterhaus empfohlen wird, ist im Auge zu behalten, daß das sog. liberale Votum auf ihn konzentriert werden und sich nicht auf zwei Kandidaten verteilen sollte, da dies den gegnerischen trockenen Kandidaten den Sieg erleichtern würde.

Kandidaten für den Staatssenat.

Bezirk	Demokraten.	Republikaner
1.	Keine Empfehlung.	Francis P. Brady.
3.	William J. Hennessey.	Samuel A. Ettelson.
5.	Kein Bewerber.	Keine Empfehlung.
7.	Keine Empfehlung.	Frederick B. Roos.
9.	Patrick J. Carroll.	Keine Empfehlung.
11.	William J. McInerney.	Keine Empfehlung.
13.	Peter Ewerts.	George E. Q. Johnson.
15.	John H. Boehm.	Keine Empfehlung.
17.	Edward J. Glackin.	Keine Empfehlung.
19.	John T. Denvir.	J. Frank Hemmons.
21.	Edward J. Hughes.	Edwin T. Farrar.
23.	George R. Bruce.	Keine Empfehlung.
25.	Daniel Herlihy.	Charles G. Hutchinson.
27.	John Broderick.	Joe Bittermann.
29.	Patrick J. Sullivan.	Keine Empfehlung.
31.	R. George Fry.	Thaddeus B. Scouten.

Kandidaten fürs Unterhaus.

Bezirk	Demokraten.	Republikaner
1.	John Griffin.	William M. Brinkman.
		Shadrick B. Turner.
2.	Frank Ryan.	Roger C. Marcy.
	Randall E. Marshall.	
3.	John P. Walsh.	Herman E. Schultz.
		William G. Anderson.
4.	Hubert Kilens.	Emil O. Kowalski.
	George C. Hilton.	
5.	Michael L. Igoe.	Sidney Lyon.
6.	Robert E. Wilson.	Theodore Van R. Ashcroft.
7.	John W. McCarthy.	Albert F. Volz.
9.	Thomas A. Doyle.	David E. Shanahan.
	Joseph Placek.	
11.	Frank J. Ryan.	R. F. Muehlhausen.
13.	James W. Ryan.	C. A. Young.
15.	Peter F. Smith.	Thomas Curran.
17.	Jacob W. Epstein.	Edward J. Smejkal.
	John S. Burns.	
19.	James T. Prendergast.	Solomon P. Roderick.
	James C. McGloon.	
21.	Michael F. Maher.	Thomas P. Devereux.
		Charles J. Lucas.
23.	Thomas P. Keane.	Edward M. Overland.
25.	John G. Jacobson.	Charles L. Fieldstack.
		Theodore R. Steinert.
27.	James M. Donlan.	Edward Walz.
	Joseph Pitlock.	
29.	James H. Farrell.	Bernard F. Wettenberg.
	Bernard J. Conlon.	
31.	Frank J. Seif jr.	Carl Mueller.
	John J. Kelly.	

Kandidaten für den Kongreß. (Repräsentantenhaus)

Im ganzen Staat zu erwählen.

Demokraten.	Republikaner
Benjamin J. Rosenthal.	William E. Mason.
William Elza Williams.	Richard Yates.

In den Bezirken zu erwählen.

Bezirk	Demokraten.	Republikaner
1.	George Mayer.	Martin B. Madden.
2.	Keine Empfehlung.	James R. Mann.
3.	James G. Skinner.	William W. Wilson.
4.	John W. Rainey.	Keine Empfehlung.
5.	Adolph J. Sabath.	Louis E. Max.
6.	James McAndrews.	Frederick A. Rowe.
7.	J. Edward Clancy.	Niels Juul.
8.	Thomas Gallagher.	James Hodgson.
9.	James H. Poage.	Fred A. Britten.
10.	Samuel C. Herren.	Carl R. Chindblom.

Hinaus aus Chicago.

Bombenleger nicht entdeckt, aber „Radikale" sollen gehen.

Die bisher von zweifelhaftem Erfolg begleiteten Nachforschungen nach dem Verüber des Bombenattentats auf das Bundesgebäude haben bei der Bundesbehörde und der Polizei den Entschluß reifen lassen, die Stadt radikal von allen Herumtreibern, Anarchisten und J. W. W. zu befreien. Man will die Häuser und Straßen nach Agitatoren, Radikalen und „Uebergeschnappten" absuchen und sie für Chicago unschädlich machen.

Philip J. Barry, der stellvertretende Vorsteher des Bundesuntersuchungsbüros, scheint sich der Annahme, daß Harry Wilson der Bombenleger sei, nicht anzuschließen; er sagte wenigstens, daß dieser Fall ihm nicht vorgelegt worden sei und er ihm keine Beachtung schenke.

Staatsanwalt Hoyne erklärt jetzt mit Nachdruck, daß er nicht gesagt habe, Harry Wilson sei der Schuldige. Er habe nur gesagt, er habe Grund, zu glauben, daß Wilson ein J. W. W. sei und kurz vor der Explosion, mit einem Packet unter dem Arm nach dem Bundesgebäude gehend, gesehen worden sei.

Aus dem anderen Wilson, „Shorty", hat die Polizei trotz Anwendung stärkster Mittel nichts herausbekommen. „Shorty" ist ein Vertrauensmann von William D. Haywood gewesen und hat im Laufe des letzten Jahres das Bundesgebäude sehr häufig besucht. Harry Wilson wurde in der Wohnung von Frau Nina Spies, der Wittwe des gehängten Anarchisten August **Spies, verhaftet.**

Malt Marrow

Empfohlen von den besten Aerzten

Nur echt, wenn es McAvoys ist.

McAvoy Brewing Comp.

ADAM ORTSEIFEN, Präsident.

Tel. Calumet 5401.—Alle Depts.

ALMA MATER ist das beste Bier im Markt.

Gebraut von der McAvoy Brewing Company.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Pflanze und Zimmertemperatur.

Blumen der warmen und gemäßigten Zonen. — Das unterschiedliche Temperaturbedürfnis. — Unwissende Blumenfreunde.

In der Regel weiß der Blumenfreund zwischen den in warmen und den in gemäßigten Zonen heimischen Zimmerpflanzen keinen Unterschied zu machen; er pflegt sie alle im warmen Zimmer, aber das ist grundfalsch. Der fähige und erfahrene Berufsgärtner vermag einer Pflanze, die er nicht kennt, die er überhaupt noch nicht behandelt hat, auf den ersten Blick anzusehen, welche Erde und welche Temperatur sie wohl zu ihrem Gedeihen nötig hat. Sollte er sich wirklich einmal irren, so merkt er das schon nach wenigen Tagen am Aussehen seines Pfleglings. Ein derartiger Scharfblick geht dem Laien fast ganz ab, er muß sich deshalb, soll ihn die Zimmergärtnerei auf die Dauer fesseln, beizeiten unterrichten lassen.

Nicht wenig dauerhafte Gewächse haben ein durchaus fremdartiges Aussehen. Sie verleiten dadurch zu dem Glauben, daß sie in tropischen Gegenden heimisch sind und darum großer Wärme bedürfen. Von den hierher gehörigen Gewächsen wollen wir drei Vertreter namhaft machen: die Aspidistra, die Aralie und den Gummibaum. Die Aspidistra ist jene bekannte, unverwüstliche, in China und Japan heimische Zimmerpflanze, deren große, grüne oder bunte Blätter dem Wurzelstock entspringen; sie verlangt im Winter eine nur geringe Temperatur, wird aber trotzdem meist im warmen Zimmer gepflegt. Wir haben nun in der Aspidistra eine jener wenigen Pflanzen vor uns, die selbst bei durchaus schlechter Behandlung noch ein gesundes Aussehen zur Schau tragen und wohl gerade deshalb große Verbreitung erlangten. Die Aralie, in Japan heimisch, und der aus Australien stammende Gummibaum zeigen sich dagegen bei fehlerhafter Kultur sehr empfindlich. Beide Gewächse verlangen im Sommer einen sonnigen Stand im Garten, oder doch an ständig geöffnetem Fenster, während des Winters aber einen Platz in einem Zimmer, dessen Durchschnittstemperatur 55 bis 60 Grad Fahrenheit beträgt.

Unwissende Blumenfreunde.

Aber die meisten Blumenfreunde wissen das nicht, sie glauben es mit diesen Gewächsen besonders gut zu meinen, wenn sie ihnen einen Platz im warmen Zimmer, gar noch möglichst nahe dem Ofen geben. Diese Pflanzen verstehen indessen derartige Zärtlichkeit schlecht und zeigen das recht deutlich, indem sie die in gesundem Zustande wagerecht abstehenden Blätter schlaff herabhängen lassen. Dennoch steht die Zimmergärtnerin, die namentlich als Jungfrau das Vergißmeinnicht, „die brennende Liebe", und so manche andere Blumen zu deuten vermag, dieser Blumensprache verständnislos gegenüber. Traurig räumt sie die zu Boden fallenden gelben Blätter hinweg, und wenn sich dann, nachdem die Pflanze kahl geworden ist, an der Spitze zur Abwechslung einmal eine Hülle öffnet, aus welcher ein kränkliches Blättchen mitleidig herausschaut, so wird in dieser Erscheinung ein Züchtungserfolg erblickt, welcher die Trauer um all die abgefallenen stattlichen Blätter für kurze Zeit zurückdrängt.

Zu große Wärme.

Zu große Wärme ruft namentlich im Winter bei allen Gewächsen, die sich dann im Zustande der Ruhe befinden, soweit sie nicht zu den hoher Wärme zugänglichen Pflanzen gehören, sehr böse Erscheinungen hervor. Viele unserer beliebten Dekorations- und Blütenpflanzen kommen teils im Keller, teils in kalter, aber frostfreier Stube trefflich durch den Winter. Bringt man nun diese Gewächse in einen wärmeren Raum, dann kann die durchaus erforderliche Ruheperiode nicht eintreten, sie treiben weiter, aber, weil es ihnen an Kraft, mehr oder weniger auch an Luft, Licht und Sonne fehlt, nur schmächtige, farblose Triebe. Und der Blumenfreund freut sich über dieses traurige Leben, das sich da an seinen schmachtenden Lieblingen zeigt; er weiß eben nicht, daß er der Pflanze alle Reservestoffe entzieht und sie sicherem Verderben zuführt.

Zimmer- und Fensterblumen.

Wir müssen ferner zwischen Zimmer- und Fensterblumen unterscheiden. Die ersteren sind wärmebedürftig und werden während des ganzen Jahres in den Wohnräumen gehalten, die letzteren dagegen gehören im Sommer in den Garten oder auf das Blumenbrett außerhalb des Fensters oder auf die sonnige Veranda. Die Fensterblumen erfordern also zu ihrem Gedeihen frische, freie Luft; im Zimmer werden sie schmächtig, lassen Blätter und Blüten fallen, und gar bald sind auch die jungen, krautartigen Triebe völlig mit Blattläusen bedeckt. Diese letzteren können uns die ganze Lust an der Zimmergärtnerei verleiden. Das beste Mittel gegen Ungeziefer aller Art ist eine sachgemäße Kultur, zu der im Sommer auch täglich zweimaliges Besprengen der Pflanzen, morgens und abends, gehört. Sind die ungebetenen Gäste aber einmal da, dann müssen sie möglichst rasch auf die schon früher von uns beschriebene Art vernichtet werden.

F. F. Matenaers.

Auf dem Posten.

Feuer wurde auf Kohlenlager beschränkt und bald gelöscht.

Das Kohlenlager der Northwestern Terra Cotta Company an Hermitage Ave. und Diversey Boulevard geriet gestern abend gegen neun Uhr auf bisher unaufgeklärte Weise in Brand. Da durch die Flammen der angrenzende Holzhof des Library Bureau, Nr. 1735 Diversey Boulevard, die Anlage der Stewart-Warner Speedometer Company, sowie Eigentum der Northwesternbahn gefährdet wurde, erließ der zuerst zur Stelle befindliche Feuerwehrmarschall Conway in schneller Folge einen 2—11, einen 3—11, und einen Sonderalarm. Mit Hilfe der dem Rufe Folge leistenden Verstärkung gelang es der wackeren Feuerwehr, ein vielleicht verheerendes Umsichgreifen des entfesselten Elements zu verhüten und den Brand zu löschen, nachdem dieser einen Hauptlagerschuppen, mehrere kleinere Schuppen und Kohlen im Werte von mehreren tausend Dollars zerstört hatte.

Opfer seiner Unvorsichtigkeit.

Fünfzehnjähriger Knabe von Kraftwagen überfahren und getötet.

Von einem von James Oliver, Nr. 7849 S. State Str., gelenkten Kraftwagen wurde gestern abend an der 68. Straße und Michigan Ave., der 15jährige Richard Van De Vere, Nr. 167 W. 67. Straße, überfahren und so schwer verletzt, daß er wenige Minuten nach seiner Ueberführung im St. Bernhard Hospital starb. Da Augenzeugen des Unfalls erklärten, daß der Knabe unmittelbar in den Pfad des Kraftwagens lief und Oliver nicht mehr in der Lage war, sein Gefährt zum Halten zu bringen, wurde von seiner Verhaftung Abstand genommen. Er wird aber zu der auf morgen angesetzten Leichenschau zu erscheinen haben.

An der 46. und Halsted Straße geriet gestern abend die 55jährige Frau A. Juinan, Nr. 7130 Parton Straße, unter die Räder eines Kraftwagens. Der Lenker des Gefährts konnte noch nicht ermittelt werden. Frau Juinan starb wenige Minuten nach dem Unfall im Sprechzimmer eines nahe der Unfallsstelle wohnenden Arztes. Die Polizei ist jetzt bemüht, den Lenker des Autos zu ermitteln.

Vaudevilles und Burlesken.

Jacobs und Jermons bekannte Attraktion „The Golden Crooks" ist in der laufenden Woche im Star and Garter Theater zu sehen. Billy Arlington, der „Tramp"-Komiker, ist der Hauptspaßmacher, umgeben von einer Schaar guter Künstler wie George Douglas, Eleanor Cochrane, Earlie Mayne, Edward Hennessey und andere, sowie von einem Chor von schönen und berückend gekleideten Mädchen. Eine Hauptnummer ist das Ballett der allierten Nationen, eine Reihe von Tanzvorführungen, die sich auf den Nationaltänzen jener Nationen aufbauen.

* * *

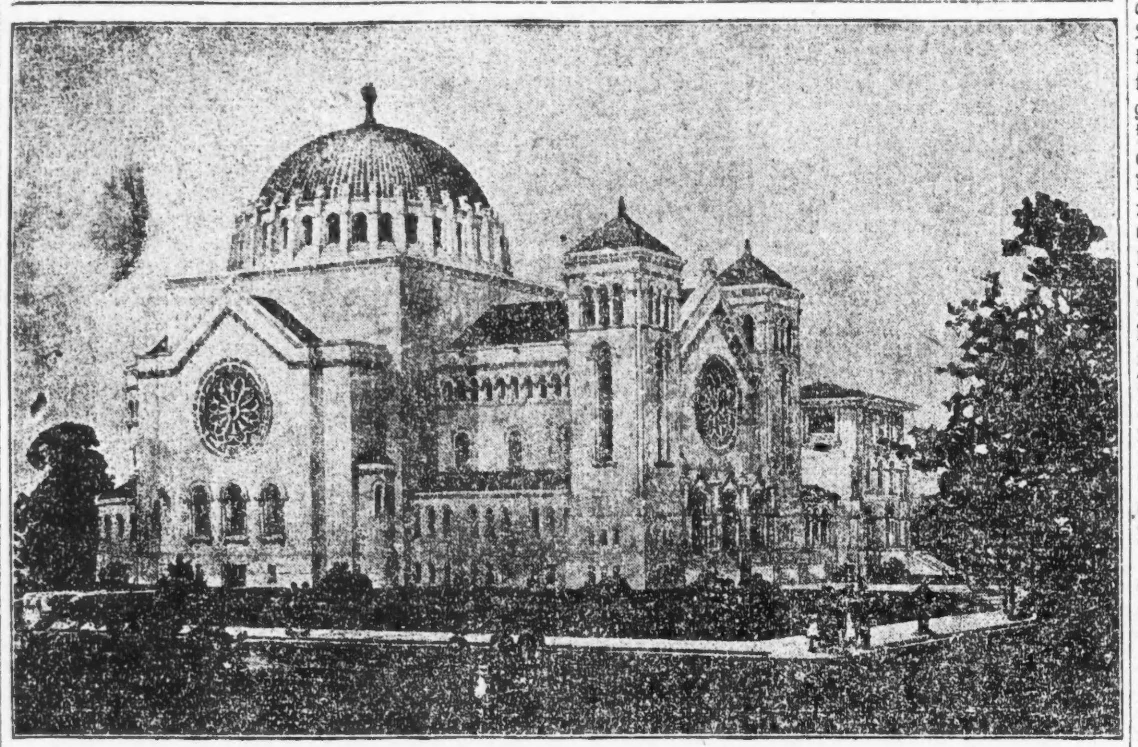
Fritzi Scheff, die Opern- und Operettensängerin, beginnt ein Gastspiel im Majesticthater, wo auch die Schwestern Courtney in Ragtime-Melodieen auftreten. Harry Coover, ein Gesangskomiker, Jim Reaney und Herbert Moore spielen einen Einakter.

Aus katholischen Gemeinden.

Die neue St. Klemens-Kirche.

(Ecke Orchard Str. und Deming Place.)

Wie bereits am vorigen Sonntag an dieser Stelle gemeldet, wird heute die neue St. Klemens Kirche, eine Perle byzantinischer Baukunst, vom hochw'sten Erzbischof Georg W. Mundelein feierlich eingeweiht werden. Seit Wochen ist die Gemeinde dabei, für diesen denkwürdigen Tag Vorbereitungen zu treffen. Die hehre Handlung beginnt um 11 Uhr. Nach der Weihe der Kirche wird der verdienstvolle Pfarrer der Gemeinde Monsignore F. A. Rempe, V. G. ein solennes Hochamt coram Archiepiscopo feiern. Die Festpredigt wird vom hochw'sten Bischof von Peoria, Edmund M. Dunnes gehalten werden. Nachmittags erteilt Erzbischof Mundelein in der neuen Kirche das Sakrament der Firmung. In Uebereinstimmung mit den Wünschen der Bundeskohlenkontrolle wird der Erzbischof, da die Feier am Sonntage stattfindet, sich anstatt in seinem Automobil, in einem von Pferden gezogenen Wagen zur Kirche begeben.



Die neue St. Klemens Kirche.

St. Michaels Kirche.

(Cleveland und Eugenia Str.)

Heute feiert die Kirche das Fest Marias Geburt. Die Jungfrauen des Altarvereins gehen bei einem um 7:30 beginnenden Hochamt zur hl. Kommunion. Die Mitglieder des Vereins versammeln sich mit Abzeichen versehen, um 7 Uhr in der Schulhalle, von wo sie gemeinschaftlich zur Kirche ziehen. Die Dienstflagge der Gemeinde hat nun auch ihren ersten goldenen Stern erhalten. Auf den Schlachtfeldern Frankreichs ist einer ihrer Söhne, der Soldat Joseph Adams, den Heldentod gestorben. Ehre seinem Andenken!

St. Alphonsus Kirche.

(Southport und Wellington Ave.)

Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß im Athenaeum an jedem Donnerstag und Sonntag Abend wiederum hochinteressante Wandelbilder vorgeführt werden. Die Vorstellungen beginnen an Donnerstag Nachmittagen um 3 Uhr und Sonntags um 4 Uhr. Diese sogenannten Matinees sind für die Kinder bestimmt, während Vorstellungen für erwachsene Personen abends um 8 Uhr anfangen. Die Vorstellungen im Athenaeum sind besonders deshalb zu empfehlen, weil dort in der Auswahl der Bilder die größte Sorgfalt getroffen wird. Wer sich einen wirklichen Genuß durch das Anschauen von Bildern verschaffen will, durch keine unangenehmen Begleiterscheinungen getrübt, der versäume nicht, einer Vorstellung im Athenaeum beizuwohnen.

Kathedrale z. Hl. Namen.

(Ecke N. State und Superior Straße.)

Der hochw'ste Erzbischof wird am Samstag, dem 21. September, beginnend 8 Uhr vormittags, 18 Klerikern die hl. Weihen erteilen. Die Namen der Neopresbyter sind: Thomas Donavan, Joseph Barrett, William Burke, Patrick Collins, Joseph Cussen, Daniel Frawley, Francis Gillespie, Joseph Griffin, William Corey, Francis Glynn, Robert Maguire, Cyril Meade, Joseph Morrison, John Ferring, Joseph Rubey, George Stier, Arthur Terlecki, Vincent Nowakowski, Eugene Taillon und Martin Kriziska.

Weitere Feldgeistliche.

Zehn Priester der Erzdiözese Chicago sind in den letzten Wochen in die Armee als Feldgeistliche eingetreten und weitere 6 besuchen gegenwärtig die Kaplanschule zu Camp Taylor, nahe Louisville, Ky., wo sie einen fünfwöchigen Vorbereitungskursus durchzumachen haben. Die in den letzten Wochen zu Armeekaplänen mit Offiziersrang ernannten sind die Herren: Hochw. James E. O'Brien, Presentation-Kirche; Hochw. L. Frawley, St. Thomas Apostel; Hochw. B. Tarskey, Visitation-Kirche; Hochw. Edward Dankowski, St. Edmunds, Oak Park; Hochw. M. Nealis, St. Charles Borromäus; Hochw. Frank Murphy, St. Agnes; Hochw. John Campbell, St. Joachims; Hochw. G. J. Wunder, Blessed Sacrament und Hochw. E. F. Donovan, Unbefl. Empfängniskirche. Hochw. T. J. Burke, St. Ambrose, wurde der Flotte zugeteilt. Die folgenden Priester machen den Kaplankurs durch: Hochw. Adehmar Savary, St. Johannis der Täufer; Hochw. M. J. Heeney, St. Marys, Joliet; Hochw. J. B. Lauermann, St. Philomenas; Hochw. Leo Hartke, Kostbares Blut, Hochw. M. Cummings, Corpus Christi, und Hochw. Edward McNally, St. Annen.

Katholisches Kasino.

Kürzlich veranstalteten die Mitglieder des Katholischen Kasino in Kraftwagen einen Ausflug nach Pistakee Bay, woselbst Herr und Frau Chas. Hollenbach die Sänger in ihrem Sommerheim gastfrei bewirteten. Dann ging die Fahrt nach dem nahegelegenen Städtchen McHenry, woselbst ein Konzert zum Besten der St. Marien-Kirche, die letztes Jahr niederbrannte, vom Kath. Kasino gegeben wurde. Die Halle war bis auf den letzten Platz besetzt, und das Konzert, in dem ausschließlich Lieder in englischer Sprache gesungen wurden, war ein außerordentlicher Erfolg. Das Konzert warf eine hübsche Summe zum Wiederaufbau der Kirche ab, wie vom Pfarrer der Gemeinde, Hochw. E. Berthold, berichtet wurde. Am Sonntag fand im Stadtpark eine feierliche Militärmesse statt; das Kath. Kasino sang Grubers vierstimmige Messe für Männerstimmen. Nach dem Gottesdienst im Freien gings zurück zu Hollenbachs Sommerheim, wo die Zeit mit Gesang, Bootfahrten und anderen Vergnügungen aufs angenehmste verbracht wurde.

Die vierte Freiheitsanleihe.

Von sämmtlichen Kanzeln der Diözese wird heute ein Aufruf des Erzbischofs Mundelein verlesen werden, in der die Mitglieder der Katholischen Kirche aufgefordert werden, sich nach Kräften an der vierten Freiheitsanleihe zu beteiligen. Jede Gemeinde wird aufgefordert werden, ein Komite zu ernennen, das für eine Freiheitsanleihekampagne innerhalb der Gemeinde Sorge tragen und sie fördern wird. Diese Komites werden aus einem Vorsitzenden und 50 Mitglieder für jede Gemeinde bestehen.

(Für die „Sonntagpost".)

Rosen und Dornen aus dem Garten des Frauenlebens.

Aus dem Treibhause eines 83jährigen Gärtners.

Um eine Frau zu **gewinnen**, dazu brauchst Du **Herz** — um sie zu **behalten: Verstand.**

*

Der ehrenhafte Mann **liebt**, der unehrliche **betet** an.

*

Eine Frau dekolletiert am schwersten ihre — Seele.

*

Je graziöser eine Frau schmollt, desto teuerer die Versöhnung.

*

Wenn eine Frau sich den **Kopf aufsetzt**, verliert der Mann leicht **den seinigen.**

*

Eine Frau ist nie allein: entweder ist ein Engel oder ein Teufel in ihrer Gesellschaft.

*

Die Liebe **lebt von Empfindungen**, und **stirbt an — Gedanken.**

*

Die Frauen verstehen die Kunst des **Bewilligens**, während sie **Nein! sagen.**

*

Auf der Reise in **Amors Reich** gibt es drei **Hauptstationen: Verliebt, verlobt, verlebt.**

*

Jedes Weib ist in Wirklichkeit eine **Amazone** — ihre Schwäche ist ihre **Macht**, ihre Zunge ist ihr **Schwert**, ihre Augen sind ihr **Zündnadelgewehr** und ihre Tugend ist ihr **Schild.**

*

Heranreifende Mädchen sind die **Auslagefenster** des Universums, ohne **Bewunderung zu erwecken haben sie keine Existenzberechtigung.**

*

Für **Verliebte** ist die **Ehe**, was die **Flamme** für die **Motte.**

*

Die Frau, die die **ganze Welt** eines Mannes **nicht bedeuten kann**, wird zur — **Halbwelt.**

*

In den Augen der meisten Mädchen ist eine Heiratsannonce zu lesen.

Dr. Samuel Gold, New York.

Stimmt für Thomas F. Scully!

Countyrichter-Kandidat! Fleißig, ehrlich, unparteiisch, gerecht und doch milde. Freund und furchtloser Verfechter der persönlichen Freiheit!

Anzeige. [illegible]

Für Musikfreunde.

Die französische Sängerin Yvonne Gall ist von Direktor Campanini für die Oper verpflichtet worden. Sie hat neun Jahre an der Pariser Großen Oper gesungen.

* * *

Enrico Caruso wird am 27. Oktober in einem Konzert in Chicago singen.

* * *

Der Apolloklub wird am 30. September ein Konzert auf der städtischen Mole geben, und am 29. Dezember im Auditorium Händels „Messias" aufführen. Am 10. Februar folgt ein zweites Konzert in der Orchesterhalle, aufgeführt werden „The Veil" von Cowen und Florent Schmidts 47. Psalm. Im dritten Konzert am 6. April kommen Verdis Requiem und der Hallelujachor aus Beethovens „Oelberg" zur Aufführung.

Achtung, Bayern!

Die Gruppe des historischen Festspiels von Illinois, welche die Schuhplättler zur Darstellung übernommen haben—die Kriegsvision — braucht noch eine größere Zahl kräftiger Männer für Mitwirkung!

Wer mittun will, komme Montag Abend, den 9. September, um 8 Uhr zur Probe in den Chicago Lincoln Club, N. Clark Str. und Germania Place. Die Kostüme werden vom Festausschuß geliefert. Für den Ausschuß

Dr. Michael G. Schwimmer.

Leset die „Abendpost".

Neuer Roman.

Die wilde Rose

Von Th. Ramlau.

Die „wilde Rose" ist ein Müllerskind, das eine böse Stiefmutter bekommt, die ihm den Aufenthalt im Elternhause verleidet. Schweren Herzens läßt sie der Vater, der an seiner Tochter hängt, in eine Pension ziehen, wo sie von einer ehrenhaften Offiziersfamilie zu einem kreuzbraven Mädel erzogen wird. Da stirbt ihr Vater und sie erhält zum Vormund den Liebhaber ihrer leichtfertigen Stiefmutter. Zwar waren dem Verstorbenen noch kurz vor seinem Tode die Augen über das Treiben des Paares geöffnet worden und er hatte ein neues Testament gemacht, aber die verbrecherische Frau hatte diesen letzten Willen, durch den er sein armes Kind ihrer und ihres Liebsten Obhut entziehen wollte, unterdrückt. So war der Bock zum Ziergärtner bestellt worden, und sein ganzes Bestreben geht nun darauf aus, das junge Mädchen in seine Gewalt zu bekommen. Um seinen Nachstellungen zu entgehen, flüchtet die „wilde Rose" schließlich in Begleitung eines alten treuen Müllerknechtes, der schon in ihrer Kindheit ihr getreuer Eckehard gewesen war, nach Indien, wo ein reicher Bruder ihrer Mutter sie in sein Haus aufnahm. Das mörderische Klima fordert jedoch bald gebieterisch ihre Heimkehr, und sie kehrt zurück, gerade zur Zeit, um das verbrecherische Treiben ihres Vormundes und ihrer Stiefmutter zu entlarven. Der spannend geschriebene Roman wird nicht verfehlen, das Interesse der Leser in hohem Grade zu erwecken. Er beginnt in der „Sonntagpost" am 15. September.

* Dr. Emil G. Hirsch, Seelsorger der Sinaigemeinde, ist erkrankt, angeblich infolge eines Schwächeanfalls, und wurde gestern auf der Kanzel vor seinem Schwiegersohn, Dr. Gerson B. Levi von der Gemeinde B'nai Sholem Tempel Israel vertreten. Wie gemeldet wird, hält man den Zustand von Dr. Hirsch nicht für bedenklich.

Hoyne schleudert Bombe.

Erhebt vor Countyrichter Scully Anklagen wegen Schwindeleien.

Am Vorabend der Wahl.

Kanzleivorstand Egan rechnet auf 300,000 Stimmen in der Vorwahl.— Alle Faktionen sind siegessicher. — Britten antwortet.

Eine Bombe schleuderte Staatsanwalt Maclay Hoyne gestern in das Lager seiner Gegner auf der demokratischen Seite, indem er vor Countyrichter Thomas F. Scully Anklagen, daß gewaltige Registrierungsschwindeleien verübt worden seien, erhob. Hoyne ist einer der Führer der Verbündeten Demokratie, die mit einem eigenen Countyticket das Countyticket ihrer Gegner, der regulären Demokraten, denen auch Countyrichter Scully angehört, bekämpft. In der Anklageschrift, die der Staatsanwalt dem Countyrichter unterbreitet hat, wird behauptet, daß wenigstens 2000 Personen in der 20. Ward allein unberechtigterweise registriert sind, und wird verlangt, daß diese Namen sofort aus den Stammlisten gestrichen werden. Eine öffentliche Verhandlung ist auf Montag vormittag angesetzt.

Der Staatsanwalt teilte dem Countyrichter mit, daß er sofort strafrechtliche Verfahren gegen die Schuldigen einleiten werde, verlangte aber, daß die Stammlisten unverzüglich gesäubert werden, damit in der Vorwahl am Mittwoch nicht weitere Verbrechen begangen werden.

Wie in politischen Kreisen verlautete, ist der Staatsanwalt nicht der einzige, der eine Untersuchung der Stammlisten und etwaniger Wahl- und Registrierungsschwindeleien vorgenommen hat. Vielmehr hat angeblich auch das Bundesjustizministerium eine Untersuchung vorgenommen. Sie wird angeblich zur Einberufung einer Grandjury führen, welche die Angelegenheit untersuchen soll. Es sind angeblich Politiker verschiedener Parteien in die Sache verwickelt.

Hoynes angebliche Enthüllungen erhalten einen besonderen Beigeschmack dadurch, daß sowohl Kanzleivorstand Dennis J. Egan von der Wahlbehörde als auch Countyrichter Scully am nächsten Mittwoch als Kandidaten zur Wahl stehen.

Rechnet auf 300,000 Stimmen.

Politiker machten gestern die üblichen Wahl- und Siegesprophezeiungen, die natürlich den Sieg ihrer Kandidaten weissagten. Kanzleivorstand Dennis J. Egan von der Wahlbehörde sprach die Ansicht aus, daß in der Vorwahl 300,000 Stimmen würden abgegeben werden, darunter 50,000 weibliche Stimmen. Wie sie sich auf die Parteien verteilen werden, darüber wollte er sich nicht aussprechen. 300,000 Stimmen würden nur ungefähr 35 Prozent des gesamten registrierten Votums der Stadt und der Landbezirke des County darstellen. Die Zahl der registrierten Wähler in der Stadt beträgt rund 795,000. Dazu kommen noch ungefähr 60,000 Wähler in den Landbezirken des County.

Der Kampf um die Countyämter.

Alle Faktionen der republikanischen sowohl wie der demokratischen Partei entwickelten natürlich gestern die übliche Siegeszuversicht, die zum guten Ton gehört. Vorsitzender James M. Dailey von der regulären demokratischen Parteileitung, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, erklärte, daß die Kandidaten der Faktion auf der ganzen Linie mit 40,000 bis 60,000 Stimmen Mehrheit siegen würden. Die gegnerische Faktion habe anscheinend alle Hoffnung aufgegeben und führe einen Kampf nur noch für ein oder zwei ihrer Countykandidaten. Aber auch diese hätten nicht die geringsten Aussichten auf Erfolg.

William L. O'Connell, einer der Führer der Verbündeten Demokratie, der die Anhänger Harrisons, Dunnes, Hoynes und Traegers angehören, weissagte, daß das ganze Ticket der Verbündeten Demokratie am Mittwoch siegen werde. Die Wählerschaft stehe unzweifelhaft auf Seiten der Verbündeten Demokratie und sei sichtlich durch die Reden der früheren Bürgermeister Harrison und Dunne, Staatsanwalt Hoynes und Sheriff Traegers beeinflußt worden. Wenn die Stimmen richtig gezählt würden, sei an dem Sieg der Verbündeten Demokratie nicht zu zweifeln.

Zuversicht im Lager Thompsons.

In den drei republikanischen Lagern herrschte nicht geringere Siegeszuversicht. „Die Kandidaten für Countyämter auf unserem Ticket, die in der Riesenversammlung von 20,000 Republikanern im Kolifeum indossiert worden sind, werden mühelos siegen", erklärte Staatssenator Francis P. Brady, der Vorsitzende des Organisationsausschusses der Faktion Thompson. „Außerdem wird die Tatsache, daß sie für den Mayor und die Grundsätze, die er vertritt, eintreten, ihnen viele weitere tausende Stimmen einbringen."

Neutrale rechnen auf leichten Sieg.

Wortführer und amtlicher Siegesprophet der Faktion der Neutralen war Homer K. Galpin. „Meiner Ansicht nach", erklärte er, „werden in der republikanischen Vorwahl am Mittwoch 175,000 Stimmen abgegeben werden. Davon wird das Ticket der Neutralen mit Medill McCormick als Haupt 50 Prozent erhalten, die Faktion Thompson 30 und die Faktion Deneen 20 Prozent."

Der frühere Gouverneur Charles S. Deneen, das Haupt der gleichnamigen republikanischen Gruppe, sprach sich über die Aussichten seiner Faktion wie folgt aus: „Unser Ticket hat im allgemeinen das Wohlwollen der Wähler gefunden. Während der Kampagne ist kein Wort der Kritik hinsichtlich unserer Kandidaten laut geworden. Das ist das Resultat der sorgfältigen Prüfung, die wir den Kandidaten haben zuteil werden lassen, ehe wir sie aufgestellt haben. Keine der anderen beiden Gruppen hat die Wählerschaft so gründlich über ihre Kandidaten für Kommunalämter aufgeklärt. Sie haben sich vielmehr darauf verlassen, daß diese Kandidaten in der Verwirrung, welche der Kampf um die Nomination für den Bundessenat herbeigeführt hat, werden nominiert werden. Dies sind ernste Zeiten, und die Wählerschaft nimmt die Kampagne ernst. Im Lauf des letzten Jahres hat die Regierung eine Revolution im Transportwesen, auf dem Gebiet der Industrie und im Bergbaubetrieb herbeigeführt und versucht, die besten Kräfte zu gewinnen. Die Bevölkerung, welche die Regierung kontrolliert, wird sicherlich an die Kandidaten für öffentliche Aemter ebenso hohe Anforderungen stellen, wie an diese Führer auf dem Gebiet der Industrie und des Verkehrswesens. Sie wird die besten Männer auswählen, die sie finden kann. Das ist wahrer Patriotismus und wahre Loyalität. Da wir auf den gesunden Menschenverstand und das gute Urteil der Bevölkerung rechnen, sehen wir dem Ausgang der Vorwahlen am Mittwoch mit Zuversicht entgegen."

Rechnet auf Foß als Zweiten.

Francis P. Brady, der Vorsitzende des Organisationsausschusses der Faktion Thompson und Leiter der Kampagne des Mayors in Cook County, erklärte gestern, daß in der republikanischen Vorwahl im County 175,000 republikanische Stimmen würden abgegeben werden. Davon würde Mayor Thompson 108,000 Stimmen erhalten, während Kongreßmitglied George E. Foß mehr Stimmen im County erhalten würde als Medill McCormick. Der Mayor, erklärte Senator Brady, würde eine Mehrheit von 41,000 Stimmen über seine beiden Mitbewerber im County erhalten.

Prophezeit McCormicks Sieg.

Senator Clarence Buck von Monmouth, der Kampagneleiter Medill McCormicks für den Staat außerhalb von Cook County, erklärte, alle Anzeichen deuteten auf die Nomination McCormicks hin. Die Kampagneleiter McCormicks hätten Berichte aus 50 von den 102 Counties im Staat erhalten, von denen nur zwei erkennen ließen, daß McCormick in dem betreffenden County unterliegen würde. Senator Buck prophezeite, daß in der Vorwahl am Mittwoch zwei Drittel der Stimmen, die im Jahre 1916 für Frank O. Lowden abgegeben worden seien, abgegeben werden würden.

Foß' Kampagneleiter siegessicher.

Ganz bedeutend siegessicherer traten die Kampagneleiter des dritten Bewerbers um die republikanische Nomination für den Bundessenat, George E. Foß, auf. Benjamin H. Miller von Libertyville, der Foß' Kampagne geleitet hat, erklärte, daß am Sieg seines Kandidaten nicht der geringste Zweifel bestehe. Die Republikaner im Staat wüßten ganz genau, worum es sich handle, und daß von der Persönlichkeit des Siegers in der Vorwahl der Erfolg der republikanischen Partei im Staat in der Novemberwahl abhänge. Aus diesem Grund würde sich die große Mehrheit der Republikaner im Staat im letzten Augenblick Foß zuwenden. Ein Umschwung in dieser Richtung habe sich bereits in der letzten Woche gezeigt. Es handle sich um einen Kampf zwischen Foß und McCormick. Foß werde in den Landbezirken des Staates außerhalb von Cook County mit 40,000 Stimmen siegen und in Cook County dieselbe Mehrheit erhalten, die er vor zehn Jahren erhalten habe, nämlich 10,000 Stimmen. Das würde seine Mehrheit auf 50,000 Stimmen bringen. In Cook County, erklärte Miller, würde McCormick als Dritter durchs Ziel gehen.

Plant Appell an Wahlbehörden.

Stadtgerichtsdiener Anton J. Cermak, Sekretär der Verbündeten Vereine für örtliche Selbstregierung und Bewerber um die demokratische Sheriffsnomination, kündigte gestern an, er werde sich morgen an Countyrichter Scully und Countyschreiber Sweitzer mit dem Gesuch wenden, daß alle Stimmen, die für Anton J. Cermak Nr. 2, seinen gleichnamigen Mitbewerber, abgegeben würden, für ihn gezählt würden. Cermak habe seine Kandidatur zurückgezogen und die Wahlbehörde rechtzeitig davon benachrichtigt, doch habe sein Name nicht von dem Stimmzettel entfernt werden können, da diese bereits zum Teil gedruckt gewesen seien. Die Gesetzgebung gehe von der Ansicht aus, daß bei der Zählung der Stimmen die Absicht des Wählers in Betracht gezogen werden müsse, und es sei anzunehmen, daß alle Stimmen, die für A. J. Cermak Nr. 2 abgegeben würden, für ihn bestimmt seien.

Verdammen Thompson und Britten.

Die National Security League machte gestern das Ergebnis der Untersuchung bekannt, die sie hinsichtlich der Loyalität der Kandidaten für den Bundessenat und das Repräsentantenhaus vorgenommen hat. In ihrem gestern veröffentlichten Bericht macht die Liga das Resultat bekannt und fordert die Wähler auf, gegen Mayor Thompson und Kongreßmitglied Britten vom 9. Kongreßbezirk zu stimmen.

Britten antwortet.

Kongreßmitglied Britten erließ die folgende Antwort auf die Empfehlungen der Liga: „Ich leistete einer Einladung des sogenannten Untersuchungsausschusses der Liga Folge. Ich war erstaunt, daß eine Gruppe von Anhängern meines Mitbewerbers Fletcher Dobyns den Ausschuß bildete, und daß jedes Mitglied des Ausschusses mich mit Fragen bestürmte, die sie auf Grund der Kampagneflugschriften Dobyns' formuliert hatten. Eines der Mitglieder war ein Spekulant in Getreide und Nahrungsmitteln, ein anderes ein früherer Lohnwucherer, ein drittes vertrat große Korporationen. Es wurde von mehreren Mitgliedern zugegeben, daß sie Beiträge zum Kampagnefonds Dobyns' gemacht hatten. Eines der Mitglieder ist der Besitzer eines Ordens, den ihm der Kaiser von Oesterreich-Ungarn verliehen hat. Die Heuchelei dieser Gruppe eigenartiger Patrioten läßt sich nicht hinter dem Namen Security League verhüllen.

Wahlversammlungen.

Kampagneversammlungen sind von den verschiedenen Faktionen und Kandidaten auf heute wie folgt einberufen:

Verbündete Demokratie.

Ragen Athletic Club Stag, 52. und Halsted, nachm.

St. Basils Hall, Garfield Blvd. und Wood, nachm.

16. Ward—Schoenhofens Halle, Milwaukee und Ashland, abends.
19. Ward—Taylor u. Racine, abends.

Reguläre Demokratie.

1. Ward—772 S. State Str, 2 Uhr nachm.
4. Ward—Liberty Hall, 35. Str. und Union Ave., 2:30 Uhr nachm.
5. Ward—Grand Theater, 3512 Archer Ave., 3 Uhr nachm.
13. Ward—3230 Madison Str., 3 Uhr nachm.
16. Ward—St. Mary's Hall, Bloomingdale Road und Armitage Ave., 3 Uhr nachm.
17. Ward—St. John's Hall, Chicago Ave. und Carpenter Str., 3 Uhr nachm.
19. Ward—Jackson Schule, Sholto Str., zwischen Taylor und Polk, 3 Uhr nachm.
20. Ward—Littauische Schulhalle, 18. Str. und Union Ave., 3 Uhr nachm.

Cicero, Auditorium, 29. Str. und 48. Court, 8 Uhr abends.

Rep. Faktion Thompson.

Morton Grove, St. Pauls Park Pavillon, nachm.

In der Vorwahl am Mittwoch werden Kandidaten für den Kongreß, die Legislatur, County- und Stadtgerichtsämter nominiert. Bei der großen Bedeutung der Wahlen für die Bürgerschaft ist eine zahlreiche Beteiligung unumgänglich notwendig. Die Wahllokale sind von sechs Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags geöffnet. Jeder registrierte Wähler hat das Recht, sich zu beteiligen. Frauen können über Kandidaten für eine beschränkte Anzahl Aemter abstimmen.

Jetzt nur noch Nummern.

Die 93 der Verschwörung und des Landesverrats schuldig befundenen Industrial Workers of the World sind gestern nachmittag im Bundeszuchthaus zu Leavenworth, Kas., angelangt. Sie fuhren bekanntlich vorgestern abend unter äußerst starker Bewachung mit einem Sonderzuge von hier ab. Die Fahrt verlief ohne jeden Zwischenfall, und für die Wächter, Hilfsbundesmarschälle wie auch Polizisten, gab es nur wenig Arbeit.

Leset die „Abendpost".

Wähler, Achtung!

Mayor William Hale Thompson von Chicago, Kandidat für die republikanische Nomination als U. S. Senator, sagt:

Ich halte es nicht für Recht, daß Dollars über menschliche Leben gestellt werden. So lange die amerikanische Männlichkeit zum Kriegsdienst herangezogen wird, werde ich dafür stimmen, daß der Reichtum und alle übermäßigen Kriegsprofite herangezogen werden.

Thompson ist der einzige Kandidat für dieses Amt, welcher dieses Versprechen dem Volke gibt.

Wollt Ihr helfen, dies zum Gesetz des Landes zu machen, so ist es Eure Pflicht, bei der Vorwahl am Mittwoch, den 11. September zu stimmen für

☒ **William Hale Thompson**

—Anzeige

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer .... 3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat .... 15 Cents
Preis der Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy .... 3 Cents
" by carrier, for month .... 15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago ——— Telephon: Franklin 5900 ——— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

30. Jahrgang — — — — — — — — — — — Nr. 36.

Der Krebsschaden des Erbadels.

Die deutsche Junkerschaft setzt sich hauptsächlich aus dem landsässigen Adel und der Beamtenaristokratie zusammen. Diesen sind als Mitläufer noch solche bürgerliche Elemente zuzuzählen, die infolge von Familienüberlieferungen oder einseitiger Erziehung, oder weil ihr materieller Vorteil oder ihre gesellschaftliche Stellung davon abhängt, die politischen und sozialen Anschauungen jener teilen. Diese Mitläufer sind aber — bewußt oder unbewußt — nichts weiter als Kletterpflanzen, die sich, falls man sie der gewohnten Stütze beraubte, ihrer Mehrzahl nach bald anderen politischen Verhältnissen anpassen und ihre Kraft ebenso bereitwillig in die Dienste eines anderen Trägers der Staatsgewalt stellen würden. Die Macht und Stärke des Junkertums fußt durchaus auf der Vorzugsstellung des erblichen Adels, dessen Existenz seine Verteidiger mit der Behauptung zu rechtfertigen suchen, er bilde einen besonderen Verdienststand.

Wahre Verdienste um Land und Volk dankbar anzuerkennen und gegebenen Falls zu belohnen, ist allerdings Pflicht jeder Nation. Es ist nur die Frage, ob es klug und gerecht ist, die Verdienste der Väter noch in ihren Söhnen und späteren Nachkommen, die solcher Auszeichnung vielleicht ganz unwürdig sind, zu ehren. Benjamin Franklin schrieb einmal zur Zeit der Beratungen über die Verfassung unseres Landes, als man vorschlug, durch Einrichtung eines erblichen Ritterordens und erbliche Vorzüge für die Freiheitskämpfer einen Erbadel zu gründen, einen launigen Brief an seine Tochter. Darin setzte er auseinander, daß es, wenn man schon Verdienst und Lohn über die einzelne Person hinaus ausdehnen wolle, doch vernünftiger wäre, es wie die Chinesen zu machen und rückwärts zu gehen und so die Eltern für die gute Erziehung zu belohnen, anstatt den Söhnen für die weise Wahl ihrer Eltern die Anerkennung des Staates auszudrücken. Das Bekanntwerden dieses Briefes trug viel zur Vereitelung des Plans, einen Erbadel von Cincinnatusrittern zu gründen, bei.

Waren es indessen immer Verdienste, die den Adel schufen? Oder waren es nicht meist Faustrecht, Usurpation, Zerstörung des rechtlichen Schutzes und angemaßte Erblichkeit der Aemter und Feudalverbindungen? Die Söhne jenes alten leibeigenen Hofgesindes, aus denen Herzoge und Grafen in schwerer Menge hervorgegangen sind, die Nachkommen von allerhand Hofdienern zweideutigen Wertes, die Söhne der Faustrechtmänner, die einen großen Teil des späteren Adels bildeten und so häufig das Volk bedrückten und Tausende seiner Bürger in die Leibeigenschaft zwangen, die Söhne jener Wegelagerer, welche die in den Städten aufblühende Zivilisation bekriegten und sich ihre Vorzugsstellung durch ein Raubgewerbe verschafften, können schwerlich behaupten, daß ihr Adel durch große Verdienste ihrer Ahnen um die Menschheit oder um ihr Volk entstand. Das ist barer Unsinn. Eine Begründung des Adels auf Verdienst läßt sich noch eher für den später entstandenen sogenannten Briefadel geltend machen. Aber von ihm will gerade der alte Adel nichts wissen und erkennt ihn nicht als ebenbürtig an.

Worin liegen die beanspruchten Verdienste des alten Adels? Etwa in seinem eigennützigen Streben, den Kreis der Bevorzugten immer enger zu schließen und die außerhalb desselben Stehenden als Bürger zweiter Klasse mit geringeren Rechten anzusehen, oder in dem Mißbrauch, den er lange Zeit hindurch mit den Mitteln und Kräften der Nation trieb und auch heute noch treibt, oder in seiner Absonderung vom Volke und der Sache der Freiheit? Der preußische Adel pflegt mit Stolz auf seinen Kampf gegen Napoleons Despotismus hinzuweisen. Aber der Kampf gegen den Welteroberer wurde erst dann vom Siege gekrönt, als Nationalheere und Landwehr ihn führten und nachdem man das Vorrecht des Adels auf die Offiziersstellen, das zur Katastrophe von Jena geführt hatte, aufgehoben hatte. Dem Volke einschließlich des Adels, nicht aber diesem allein, gebührte das Verdienst. Es soll keineswegs bestritten werden, daß die Geschichte des preußischen Adels zahlreiche Ruhmesblätter aufzuweisen hat. Das Gleiche läßt sich aber auch von der des preußischen Gelehrtenstandes und vor allem von der Geschichte der deutschen Städte, der Vorkämpfer der Freiheit, sagen, ohne daß diese in törichter Anmaßung auf ihr besonderes Verdienst einen Anspruch auf Bevorzugung vor den übrigen Ständen begründet hätten. Weil der Adel ein solches Bestreben viele Jahrhunderte betätigte, sicht das deutsche Volk an politischer Freiheit, dem heiligen Stammgut des germanischen Geschlechts, der Grundlage wirklicher Kultur, heute hinter vielen anderen Ländern zurück.

Auf den von Fürsten für besonders große Verdienste verliehenen Briefadel trifft ein Teil der gegen den alten Adel erhobenen Vorwürfe nicht zu. Er bot der Staatsregierung ein bequemes und billiges Mittel zur Belohnung besonderer Leistungen und zur Anspornung des Wetteifers unter den Staatsdienern und Bürgern. Er wurde indessen dadurch prostituiert, daß er vielfach nach Hofgunst, im Widerspruch zur öffentlichen Meinung an eigennützige, unwürdige Schmeichler und Volksfeinde verliehen wurde. Wo solche Adelsverleihungen als käufliche Ware oder als Spielzeug der Eitelkeit behandelt werden, da leidet die öffentliche Moral, und schließlich wird es in den Augen des Volkes zur Ehre, nicht davon betroffen zu werden. Die Belohnung des Verdienstes um die Nation darf keine Sache der Willkür, Gnade oder Gunst sein, sondern es sollte durch gewissenhafte Abstimmung gewählter Volksvertreter für die Uebereinstimmung der Belohnung mit der Meinung des Volkes gesorgt werden. Auch dann sollte die Auszeichnung nicht lästig für die übrigen Bürger und vor allem nicht erblich sein. Denn die Kinder und Nachkommen des so Ausgezeichneten haben an dessen Verdienst keinen Anteil. Sie sollen sich die Ehrung aus eigener Kraft erwerben. Das würde sie dem Volke näher bringen und dem adligen Kastenwesen bald den Garaus machen. Die Menschen haben ein Anrecht auf Gleichheit unter einander. Voltaire traf den Nagel auf den Kopf, als er daran erinnerte, „daß nicht einige mit Sporen an den Fersen, die anderen aber mit Sätteln auf dem Rücken geboren würden."

„Loyalität" in der Primärwahl.

(Aus der „Abendpost" vom 6. September.)

Ein jedes Recht ist auch eine Pflicht. Wer das Bürgerrecht hat, hat auch die Bürgerpflicht. Das Stimmrecht, ein Teil des Bürgerrechts, bringt die Stimmpflicht, denn in der demokratischen Republik soll die Mehrheit bestimmen, sie kann nur gedeihen, wenn die Mehrheit herrscht, und der Wille der Mehrheit kann nur Ausdruck finden, wenn möglichst alle Bürger ihr Stimmrecht ausüben, ihrer Stimmpflicht genügen. In dem Maße, wie das nicht geschieht, in dem Maße wächst die Gefahr, kleine, von Sonderinteressen beherrschte oder selbstische Ziele verfolgende Minderheiten die Herrschaft erlangen zu sehen.

Eingeschlossen in die Stimmpflicht (oder Wahlpflicht) ist die Auswahl-Pflicht. Es genügt nicht, daß der Bürger am Wahltage zum Stimmplatz gehe und seine Kreuze vor die ersten besten Namen hinmale — er muß auswählen: denjenigen seine Stimme geben, die ihm nach bestem Wissen und Gewissen am geeignetsten scheinen für die betreffenden Aemter.

Das zeigt schon, daß die gewissenhafte Ausübung des Stimmrechts, bezw. Erfüllung der Stimmpflicht, nicht ganz einfach und leicht ist. Die Erfahrung lehrt eindringlich, daß sie oft sehr große Anforderungen an den Bürger stellt. In früheren Wahlkampagnen haben ellenlange Wahlzettel ihn schon oft genug die Qual der Wahl in hohem Grade auskosten lassen. In der jetzigen, der Primärwahlkampagne, die in den Wahlen am nächsten Mittwoch, den 11. September, ihren Abschluß finden wird, ist es ihm noch besonders schwer gemacht.

Es gilt, die Kandidaten für viele Aemter aufzustellen, und der Bewerber um die Ehre sind sehr viele. Der gute Bürger, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllen will, hat vor 52 bis 54 Namen sein Kreuzchen zu machen, und, so er republikanisch stimmen will, diese aus 170 Namen auszuwählen. So viele stehen auf dem republikanischen Ballot. Das demokratische weist weniger Namen auf, da nur zwei demokratische Organisationen oder Faktionen um die Nominationen kämpfen, aber immerhin noch mehr als genug. So schien von vornherein genügend dafür gesorgt, daß dem Bürger die gewissenhafte Ausübung seiner Wahlpflicht nicht allzu leicht werde — man tat aber noch ein Uebriges, sie ihm möglichst zu erschweren, indem man „die Loyalität" zu einem Issue der Primärwahl machte, bezw. zu machen suchte.

„Stimmt loyal" heißt es in der „Kampagne-Literatur", sagen die Kampagne-Redner einer der drei republikanischen Faktionen, und einer der demokratischen Organisationen: „Beweist eure Loyalität, indem ihr für das ‚Loyalisten-Ticket' stimmt!" Aus den Lagern der Gegner hallt es zurück, „wir sind loyal, wir sind im besten Sinne loyaler als die andern." Und der gute Bürger, der gewissenhaft seine Wahlpflicht ausüben will, sich loyal fühlt und loyal zeigen will, fragt bekümmert und besorgt: welches sind wohl die Richtigen, die „wahren Jakobe", für die ich zu stimmen habe?

* * *

Die Antwort ist nicht leicht. Vielleicht bringt uns eine Definition der Begriffe „loyal", „Loyalität", „Loyalist" auf ihre Spur. „Loyal" heißt nach älterer amerikanischer, deutscher und englischer Begriffsangabe: wahrhaft und treu in der Pflichterfüllung; nicht falsch oder verräterisch; „gutgesinnt" (deutsch); und „besonders, treu der Pflicht dem Souverän, der Regierung und dem Gesetz gegenüber" (Century Dictionary).

„Loyalität" — Ergebenheit für den Souverän oder einen Vorgesetzten (Century): „Gutgesinntheit", besonders Untertanentreue (deutsch). „Loyalist" — „Parteigänger der bestehenden Regierung" (Century Dictionary); in der englischen Geschichte nennt man unter den Stuarts, Loyalisten die Anhänger des Königtums, gleichbedeutend mit „Royalisten."

Wenn in dieser Wahlkampagne von Loyal-sein, Loyalität und Loyalisten gesprochen wird, so haben wir es mit der Anwendung der Wörter im politischen Sinne zu tun, und da will es leicht scheinen, zu sagen, wer sich „loyal" und „Loyalist" nennen darf. Wenn im politischen Sinne „loyal" sind diejenigen, die treu zum „Herrscher, der Regierung oder dem Gesetze halten, „Loyalität" bedeutet: Ergebenheit für den „Souverän" — und das heißt in der Republik, das Oberhaupt der Regierung — und der „Loyalist" ein Parteigänger der bestehenden Regierung ist, dann will es dem Durchschnittsbürgerverstand scheinen als hätten einzig und allein diejenigen, die fraglos sich voll und ganz hinter den Präsidenten und seine Administration stellten, und dem Präsidenten, der Administration und ihrer Politik ergeben sind und als Parteigänger für sie eintreten, also nur in der Wolle gefärbte, mit dem Präsidenten, der Administration und der Partei durch Dick und Dünn gehende Demokraten das Recht sich „loyal" und „Loyalisten" zu nennen und auf die „Loyalität" zu berufen. Dann werden alle Republikaner als nicht loyal oder unloyal erscheinen und zwar besonders diejenigen, die die „Loyalitätsfrage" in diese Kampagne hineinwarfen, ihr „Ticket" das der „Loyalisten" nennen und nicht zögern, alle, die nicht mit ihnen sind, als „unloyal" oder nicht ganz loyal zu verdächtigen. Denn es ist bekannt, daß der Regierung —der Administration—von republikanischer Seite und besonders von Republikanern, die als ganz besonders loyal gelten wollen, oft und viel Oppositon gemacht wird, und so manches am Zeuge geflickt und zum Vorwurf gemacht wurde.

Indessen sie bleiben in ihrer Gegnerschaft immer „gesetzmäßig„ und sind zweifellos auch „bieder und ohne Falsch und Verrat". Sie meinen es gewißlich gut und wollen loyal sein — und auf den guten Willen kommt's an! Man wird sie deshalb nicht unloyal nennen dürfen, trotzdem sie nicht zur Partei des Staatsoberhauptes halten — man wird aber ihnen auch nicht die besondere „Loyalität" zuerkennen können, die sie für sich beanspruchen, und nicht einstimmen können, wenn sie ihre Gegner unloyal nennen.

Der Bürger, der gewissenhaft seine Pflicht erfüllen, niemandem Unrecht tun und, seiner Pflicht entsprechend, denjenigen Nominationskandidaten seine Stimme geben will, die ihm als am besten geeignet erscheinen für die betreffenden Aemter, wird gut tun, die Loyalitätsfrage ganz außer Acht zu lassen. Denn es ist offensichtlich, daß der Begriff recht verschieden gedeutet wird und mit Recht so gedeutet werden kann, und ganz gewiß, daß unloyal im strengsten Sinne des Wortes, in dem es dem „landesfeindlich" nahe kommt, keiner der Kandidaten ist, und keiner sein kann. Daß keiner von ihnen auch nur in seinem tiefsten Innern daran denken kann, irgend etwas tun zu wollen, was den Interessen des Landes feindlich sein, die Kriegsführung behindern und den Sieg Amerikas verzögern, oder gar in Frage stellen könnte.

So scheint die „Loyalitäts"-Frage gar nicht „am Platze" in dieser Primärwahlkampagne. Ihr einige Berechtigung zugestehen könnte man höchstens in dem Streit um die republikanische Nomination für die Bundessenat-Kandidatur. Als strenge „Loyalisten" — Parteigänger des Präsidenten: aus der Ueberzeugung heraus, daß dem Lande und Volke am besten gedient ist, wenn ihm möglichst freie Hand gelassen und eine zuverlässige, auf seine Politik verpflichtete Kongreßmehrheit gegeben wird — als loyale Parteigänger des Oberhauptes der Nation, also, interessiert „uns" der „Familienstreit" um die republikanische Nomination so wenig, daß es uns gleich bleibt, wem sie werden mag. Und um die demokratische Nomination hat Senator James H. Lewis keinen Mitbewerber.

Im Uebrigen wird die „Abendpost" nach bestem Wissen und Gewissen Empfehlungen machen, für die einzig und allein maßgebend sein werden, die Befähigung der Nominations-Kandidaten für die angestrebten Aemter, bezw. ihre Stellungnahme in den wichtigen inneren Fragen, die den Gesetzgebungen vorliegen und von denen die Prohibitionsfrage die wichtigste und dringlichste ist. — —

Heute mir morgen dir.

Nach dem Scheine, der offen blinkt,
Nur die Menschheit fragt:
Ruhig heißt — wer sich bezwingt,
Glücklich — wer nicht klagt.

„Do your Christmas shopping early" lesen wir in mehreren Zeitungen. Ja, werden die Sachen sich aber auch bis dahin halten? Auf den Wunschzetteln der zu Beschenkenden wird Verzehrbares unzweifelhaft obenan stehen. Wir gedenken z. B. unserer hochverehrten Gattin einen Laib waschechtes Schwarzbrot, unserem Sohne ein Dutzend Eier und unserer Tochter ein Kohlrabibouquet zu schenken, — und hoffen im Stillen, daß die whole d...ear family genug zusammenkratzen wird, uns heimlich die Haare schneiden zu lassen.

Kann man sich einen Schmelztiegel vorstellen, der wirksamer die heterogenen Elemente zu einem einzigen Edelmetall verschmelzt? Von einer Kompagnie wurde das folgende Spezialkommando abgeordnet: Der Korporal John J. Hintz, die Gemeinen Moses Cohen, Dominico Bollasaro, Albert Ingossa, Wm. Katz, Bennie Deutsch, Patrick Murphy. Eine Flagge, ein Vaterland, ein Losungswort: Demokratie für die Welt.

Unsere Zeit dürfte auch als die Blütezeit unverantwortlicher Schwätzer charakterisiert werden.

Frauenwelt.

Wie manches Elend stellt
Sich deshalb nur zur Schau:
Es kennt die Frau der Welt
Fast nie die Welt der Frau.

Während einer Wahlkampagne muß man nicht alles glauben, was da mit Pauken und Trommeten verkündet wird. Nein, das Vaterland ist nicht verloren, falls Peter Simpson nicht zum Countykommissär erwählt werden sollte. Die Tatsache, daß Billy O'Hara von Jerry Mahoney bei der Vorwahl für ein Richteramt geschlagen wird, bedeutet nicht, daß wir den Krieg für die Demokratisierung der Welt verlieren werden. Selbst wenn Hans Fritz zum Mitglied der Staatslegislatur erwählt werden sollte, wird die Welt nicht untergehen. Und der deutsche Kaiser ist weder Kandidat noch Wähler bei den bevorstehenden Wahlen!

Der Schatten als Zeitmesser.

Die Orientalen messen die Zeit nach der Länge ihres eigenen Schattens und bestimmen nach ihm mit ziemlicher Genauigkeit die Stunde. Schon im Buche Hiob lesen wir: „Wie ein Knecht sich sehnet nach seinem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei." Der arbeitsmüde Orientale sagt: „Wie lange dauert es heute, ehe mein Schatten kommt!" Stellt man jedoch die Frage, warum er so lange auf sich warten ließ, so erhält man sicher die Antwort: „Ich mußte auf meinen Schatten warten."

Papier. Papier. Papier.

Schiller spricht von seiner Zeit als einem „tintenkleckfenden Säkulum". Seit der Zeit, da er das gesagt hat, ist es noch unendlich schlimmer geworden. Auf jedes Pfund Papier, das man in jenen Tagen verbrauchte, kommen jetzt hundert Pfund, vielleicht noch mehr. Reklame, Konkurrenz und Eitelkeit sind die großen Papierverschwender. In jeder Geschäftsstube, ja in jedem Haushalt wird der Papierkorb täglich mit Anerbietungen von Waren der verschiedensten Art angefüllt. Würde die Warenankündigung auf diesem Wege verboten oder durch eine Steuer eingeschränkt, so blieben Hunderte von Quadratmeilen Wald, die unter die Säge des Papiermüllers kommen, verschont. Die Zeitungen sind vielleicht noch größere Papierverwüster. In diesem Falle trägt Konkurrenz die Schuld. Jede Zeitung will die andere nicht durch Geist verdrängen, denn dieser kann nicht maschinenmäßig erzeugt werden, sondern durch Papier. Alles, was in den Zeitungen von Wert ist, könnte auf der Hälfte des jetzt verbrauchten Papiers mehr als genügend Platz finden, aber man will das Publikum blenden, indem man ihm eine große Menge mit Druckerschwärze beschmutztes Papier bietet, und das Publikum ist leider so wenig scharfblickend, daß es mehr auf das Papier sieht, als was darauf steht. Dann kommt noch das große Uebel der Jetztzeit, die Bücher-Fabrikation. Fast scheint es zum Glaubenssatz geworden zu sein, daß Niemand auf Bildung Anspruch machen kann, der nicht die Welt mit einem Buch beglückt hat. Neunzig Prozent der jährlich erscheinenden Bücher hätten ebenso gut ungedruckt bleiben können, ohne daß die Welt einen Verlust empfunden hätte. In diesem Lande wird in dieser Hinsicht ganz besonders auf dem Gebiete der Schulliteratur gesündigt. Neues und Gegenes wird in den seltensten Fällen geboten. Zumeist wird der alte Quark breitgetreten. Der Krieg, der große Lehrmeister, hat hierin etwas Wandel geschafft. Die Papierverschwendung der Reklame ist wohl nicht beschränkt worden, doch muß leichteres Papier, dessen Herstellung weniger Rohmaterial beansprucht, verwendet werden. Die Zeitungen sind wirksamer beschränkt worden, aber noch nicht genügend. Die Schulliteratur ist zum Teil verkürzt worden. Zu wünschen wäre es, daß diese Vorschriften nach dem Kriege verblieben, denn die Papierverwüstung hat nächst der Vergeudung von Geld und Arbeitskraft auch für den Bestand der Menschheit nachteilige Folgen durch Ausrodung der Wälder, die dem unsinnigen und unberechtigten Papierverbrauch geopfert werden.

Rumänisch.

Du traust dem Schein,
Der viel verheißt?
Das Wörtchen Honig
Macht noch nicht süß.

Serbisch.

Was sorgst Du viel, was stört Dir Deine Ruh?
Glaub, weiße Milch gibt auch die schwarze Kuh.

Masurisch.

Die Dummen braucht man nicht zu säen,
Sie werden schon von selbst erstehen.

Chinesisch.

Nicht wie Dir's genehm ist!
Nicht wie Dir's bequem ist!
Wer Distel will säen,
Darf barfuß nicht gehen.

Deutsch.

Frische Taten gebt,
Nur kein träumend Rasten!
Wer vom Hoffen lebt,
Stirbt gar bald an Fasten.

Leset die „Abendpost".

Helden der amerikanischen Demokratie.

I.

König Kalumbabas Königspracht bestand aus einem Damenhut, Kanonenstiefeln und Regenschirm. Aber dem angestammten Volke von Kalumbabaland war's genug, beim Anblick seines Nationalhelden — und das war er, denn hatte er nicht schon manches Tausend von ihnen abschlachten lassen — in Ehrfurcht und Wonne zu erschauern. Freilich, ein König Kalumbaba bei uns, — da hätten sogar die Pferde gelacht. So hat nun jedes Volk seine Helden, oder was es dafür hält, seine großen Männer, die's verehrt. Spanien hatte seinen Alba, die Türken ihren Suleiman, Rußland seinen Suwarow und in der Berliner Siegesallee stehen die Denkmäler der Heldenahnen „Seiner Majestät".

„Sieben auf einen Streich" — so stampft der Volksheld durch die Sage und Geschichte seines Volkes, die Siegfriede, Frithjofe, Rolande, Richard Löwenherze, großen Peter und Fritze und Napoleone. Die aber das Volk zu seinen Lieblingshelden macht, das waren oft seine grausamsten Treiber und Reiter, die Kalumbabas. Amerikas Helden sind anderer Art.

Wie sehen Amerikas Helden aus? Sie laufen nicht schwertklirrend durch seine Geschichte. Auch wenn sie das Schwert geführt haben, nach Krieg und Sieg, da wurden sie wieder Bürger unter Bürgern, die nur, wie heute noch jeder gewöhnliche Boy im U. S.-Rocke, ihr „bit" getan hatten. Die dem Herzen des amerikanischen Volkes am nächsten stehen sind die, deren Lebenswerk, sei es im Felde oder bürgerlichen Leben, am ausgeprägtesten seinen schlichten demokratischen Sinn, seinen unverdrossenen Fleiß und seine Freiheitsliebe ausdrückte. Amerikas Geschichte ist eben nicht die Geschichte von Dynastien und Adelsgeschlechtern. Es ist die Geschichte eines Bürgervolkes, das seine Geschicke in seine Hand genommen hat und seine Helden sind Volksmänner. Für Kalumbabagröße hat es kein Verständniß. Daß drüben einer der „Allerhöchste" betitelt wird, wundert den Amerikaner. „Wer kann das sein? Gott? — „Nein, Seine Majestät, der Kaiser!" — und er lächelt. Die er als groß bewundert, die tragen alle die Charakterzüge der freien Bürgernation, — Fleiß, nüchterne Klugheit, Gemeinsinn, Patriotismus, Freiheitsliebe, Rechtsgefühl und Erfindungsgeist und, so oft die Spuren der intimen Bekanntschaft mit bitterer Armut. Ein Benjamin Franklin ist ihm groß, ein „Allerhöchster" komisch.

Im Jahre 1776 erschien in Paris ein weißhaariger Greis, in der einfachen Tracht des dritten Standes, der Abgesandte der jungen Republik jenseits des Ozeans. Der schwere Kampf um das Recht eines Volkes, seine Gesetze und sein Schicksal sich selbst zu schaffen, hatte begonnen und hilfesuchend im ungleichen Ringen hatte Amerika hinüber nach Frankreich geschaut, das selbst noch unterm Joche seines unbeschränkten Königtums zuerst unter den Völkern gewagt hatte zu träumen von Menschenrechten und Völkerfreiheit. Unerschüttert schien noch der Thron der Bourbonen zu stehen, aber schon lösten sich einzelne Windstöße aus dem Säuseln der Aufklärungszeit als Vorläufer des Revolutionssturmes, der eine neue Gesellschaftsordnung einleiten sollte. Der einfache Buchdrucker und Bürgersmann aus Philadelphia erschien als ihr Vertreter unter den eleganten, geistreichen Adelsherren des alten Drohnenregimes und die bewundernde Aufnahme, die der gerade, schlichte, alte Mann beim französischen Volke fand wie die bereite Hilfe, bezeugten, wie im Herzen der französischen Nation schon ahnend die Größe des neuen, des bürgerlichen Volksheldenideals aufgegangen war. Es ist eine alte, nie vergessene Schuld aus schweren Tagen, die heute Amerika der Schwesterrepublik im letzten Kampfe gegen Autokratentrotz zurückzahlt.

Auch sie sind Helden wohl, die nie eine Waffe trugen. Sie hatten ihren Hals an eine große Sache gewagt, die am 4. Juli 1776 ihren Namen unter das größte Dokument der Weltgeschichte gesetzt hatten. Es war kein witziges Wortspiel, das Franklin in die Verhandlung darüber warf: „Yes, we must indeed all hang together, or, assuredly, we shall all hang separately." Der Weg zur Freiheit eines Volkes geht an den Kerkern und Galgen der Könige vorüber. Zwanzig Jahre vor der Befreiungstat hatte Franklin in seinem „Plan of Union" den Kolonien mahnend gezeigt, daß die Uneinigkeit des Volkes das stärkste Bollwerk seiner Zwingherren ist. Er ist einer der großen Erzieher der Nation gewesen. Sein Lebens- und Werdegang ist geradezu typisch für amerikanisches Bürgertum. So viele seiner Großen haben wie er, der als 17. einer Familie von 19 Kindern geboren war, die blutigste Armut gekannt, dasselbe Streben mit eisernem Fleiß, den praktischen Sinn für das Nötige und Erreichbare, die demokratische Einfachheit und das ruhige Selbstvertrauen des „selfmade man", der auch im Erfolge sich gleich bleibt, vor allem aber den Gemeinsinn, der Franklin über seinen „shop" und Erworbenes hinweg aufs Bürgerwohl sehen ließ, und jenen Mut, amerikanischem Bürgertum eigen, der das Leben ans erkannte Recht und seines Landes Heil setzt. Die Gründung einer Leihbibliothek und einer Hochschule, aus der sich die jetzige Universität von Pennsylvanien entwickelte, die Verbesserung des Polizei- und Feuerwehrwesens seiner Heimatstadt, bedeuten für seine Stellung in der Geschichte der Republik mehr als seine berühmte Entdeckung der atmosphärischen Elektrizität. Es sind Kundgebungen jener amerikanischen Gesinnung, der eignes und öffentliches Wohl eins sind.

Und eine Demokratie, die zu solchen Männern als ihren Helden aufschaut, nennt man drüben, wo man das Volk als Canaille behandelt, weil man's nicht kennt und auch nicht verstehen will, „Dollarjäger", auf die man von oben herab sieht als „gemeine Kerle", die weder Liebe zum Lande noch Ehrgefühl haben. Wenn der Mann mit der „gepanzerten Faust" hätte begreifen können, wie's in der Seele dieser Bürger des großen Volksstaates aussieht, das brutale Spiel, das Amerika zum Kriege zwang, wäre unterblieben. Amerika gilt Dollar und Leben nichts, wenn es Recht und Freiheit gilt. „Recht muß Recht bleiben in der Welt". Keine Macht der Welt kann's einschüchtern, wenn's aufstehen muß gegen seinen alten Feind, das gewalttätige Gottesgnadenkönigtum. Aber wenn's gesiegt hat, dann wird amerikanischer Gerechtigkeitssinn auch zusehen, daß Recht Recht bleibt. Besser als Deutschlands Herrenmenschen, die es geritten haben bis zum Zusammenbrechen, versteht das freie Volk Amerikas die Not des unfreien. Es ist die Gesinnung des Volkes Franklins, die aus Amerikas Präsidenten sprach: „Wir haben keinen Streit mit dem deutschen Volke" . . . dessen Regierung tat, was sie wollte und ihrem Volke nichts davon sagte . . . Wir kämpfen für endlichen Frieden in der Welt und für die Befreiung ihrer Völker, einschließlich der deutschen; für die Rechte der Nationen, der kleinen wie der großen, und das Vorrecht der Menschen überall, ihren Lebensweg und Bestimmung sich selbst zu wählen."

(Aus dem „Germ. Dem. Bulletin".)

Der 12. September.

Nähere Bestimmungen über Registrierung der Dienstpflichtigen.

Die Fragebogen.

Diese sind unverzüglich auszufüllen, wobei anzugeben ist, ob Dienstbefreiung oder Zurückstellung beantragt wird. — Die Klassifizierung.

Gouverneur Frank O. Lowden hat eine Proklamation erlassen, in welcher der nächste Donnerstag, der 12. September, offiziell als Registrierungstag festgesetzt wird. Es haben sich an diesem Tage in den Vereinigten Staaten alle im Alter von 18 bis 45 Jahren stehenden Männer, sofern sie sich nicht bereits früher registrieren ließen, in die Liste der Dienstpflichtigen eintragen zu lassen.

Die Mitglieder der Aushebungsbehörden werden also an jenem Tage sehr viel zu tun haben. Da sie befürchten, daß sie kaum im Stande sein werden, die Arbeit zu bewältigen, wandten sie sich an Countyrichter Thomas F. Scully, welcher darauf erklärte, daß er sich an den Schulrat wenden werde, damit dieser am 12. September die Schulen schließe und so den Lehrerinnen sowohl wie auch den Schülern und Schülerinnen der oberen Klassen der Hochschulen Gelegenheit gebe, ihnen hilfreiche Hand zu leisten. Da der Schulrat heute nachmittag eine Sitzung abhält, dürfte die Angelegenheit sofort erledigt werden. Vielleicht können die Schulen auch als Registrierungslokale benützt werden.

Die Fragebogen.

Da die Absicht besteht, eine beträchtliche Anzahl der neuen Dienstpflichtigen noch vor Ablauf des nächsten Monats in die Ausbildungslager zu schicken, wird großes Gewicht auf unverzügliche Ausfüllung der Fragebogen gelegt werden. Alle Registrierten werden die folgenden Fragen zu beantworten haben:

„Beanspruchen Sie Dienstbefreiung oder Zurückstellung? Wenn dieses der Fall ist, geben Sie die Klasse an, welcher Sie Ihrer Ansicht nach eingereiht werden sollten."

Verheiratete Männer im Alter von 31 bis 45 Jahren können genau ebenso wie die 21 bis 31 Jahre zählenden nur auf Grund der Tatsache, daß sie eine Familie zu ernähren haben, um Dienstbefreiung nachsuchen.

Die Ziehung wird bereits um den 1. Oktober herum stattfinden, und bis zum 1. Januar hofft man mit der Klassifizierung aller Registrierten, etwa 13,000,000 an der Zahl, fertig zu werden. Präsident Wilson wird demnächst die Altersgruppen bekannt geben, welche zunächst klassifiziert werden sollen. Wie es heißt, wird von den älteren, im Alter von 35 bis 45 Jahren stehenden Männern in den nächsten Monaten noch niemand einberufen werden.

Die registrierten Dienstpflichtigen werden in fünf Klassen eingeteilt werden, wie folgt:

1. Klasse.

Unverheiratete Männer, die nicht für Angehörige zu sorgen haben.

Verheiratete Männer mit oder ohne Kinder, welche gewohnheitsgemäß nicht für ihre Familie gesorgt haben.

Verheiratete Männer, welche wegen ihres Lebensunterhalts auf ihre Frauen angewiesen sind.

Verheiratete Männer, mit oder ohne Kinder, welche keine nützliche Arbeit verrichten, und deren Familie bei der Erwerbung des Lebensunterhalts nicht von deren Arbeit abhängt.

Ungeschulte oder nicht unabkömmliche Farmarbeiter.

Ungeschulte oder nicht unabkömmliche Industriearbeiter.

Registrierte, welche keine Ueberweisung in eine andere Klasse und keine Zurückstellung verlangen.

Registrierte, welche die Fragebogen nicht ausfüllen, und für welche keine Ueberweisung in eine andere Dienstklasse und keine Zurückstellung verlangt wird.

2. Klasse.

Verheiratete Männer mit Kindern, oder Väter von mutterlosen Kindern, wenn diese für ihren Lebensunterhalt nicht vor Allem auf deren Arbeit angewiesen sind, sondern andere Hilfsquellen haben (etwanige Arbeit der Mutter nicht eingeschlossen), sodaß sie also durch die Einziehung nicht ihres Lebensunterhalts beraubt werden.

Verheiratete Männer, ohne Kinder, deren Frauen betreffs ihres Lebensunterhalts in der Hauptsache nicht auf deren Arbeit angewiesen sind, sondern selbst nützliche Arbeit verrichten oder solche in naher Zukunft verrichten werden, sodaß sie durch die Einziehung nicht in Not geraten.

Nötige geschulte Farmarbeiter.

Nötige geschulte Industriearbeiter.

3. Klasse.

Männer mit von ihnen abhängigen (nicht den eigenen) Kindern, für welche sie zu sorgen haben.

Männer mit von ihnen abhängigen alten, erwerbsunfähigen Eltern.

Männer mit von ihnen abhängigen hilflosen Geschwistern.

County- oder Stadtbeamte.

Gut geschulte Feuerwehrleute oder Polizisten, sofern sie in Diensten der Stadtverwaltung stehen.

Nötige Zollamtsgehilfen.

Nötige Arbeiter in den Bundeswaffenhallen oder Arsenalen.

Nötige Angestellte der Bundesregierung.

Nötige Gehilfen oder Hilfs-Geschäftsführer in notwendigen landwirtschaftlichen Unternehmungen.

Nötige technische Sachverständige in notwendigen industriellen Unternehmungen.

Nötige Hilfsgeschäftsführer in notwendigen industriellen Unternehmungen.

4. Klasse.

Männer, deren Frauen und Kinder betreffs ihres Lebensunterhalts hauptsächlich auf deren Arbeit angewiesen sind.

Seeleute, welche für Bürger der Vereinigten Staaten Seemannsdienste verrichten.

Unabkömmliche Geschäftsführer und Leiter von nötigen landwirtschaftlichen Unternehmungen.

Unabkömmliche Geschäftsführer oder Leiter von nötigen industriellen Unternehmungen.

5. Klasse.

Mitglieder der Legislatur, Exekutivbeamte und Richter der Vereinigten Staaten, der einzelnen Staaten und Territorien und des Distrikts Columbia.

Reguläre ordinierte Geistliche.

Studenten, welche am 18. Mai 1917 oder am 20. Mai 1918, oder seit letzterem Datum eine anerkannte theologische Anstalt besuchten, desgleichen Studenten, die sich am 20. Mai 1918 oder seit diesem Datum auf einer anerkannten medizinischen Schule auf den ärztlichen Beruf vorbereiteten.

Dem Heer oder der Flotte der Vereinigten Staaten angehörige Personen.

Feindliche Ausländer.

Hier wohnhafte (nicht feindliche) Ausländer, welche Dienstbefreiung beanspruchen.

Männer, welche physisch oder geistig dauernd für den Militärdienst untauglich sind.

Männer, welche moralisch untauglich sind, dem Heer der Vereinigten Staaten anzugehören.

Lizensierte Lotsen, die wirklich ihrem Berufe nachgehen.

Männer, welche, weil sie nicht diesem Lande angehören, auf Grund diplomatischer Verhandlungen aus dem Heer entlassen wurden.

Untertanen oder Bürger verbündeter Länder, welche auf Grund bestehender Verträge in das Heer dieser Länder eintreten.

Untertanen oder Bürger neutraler Länder, welche die Absicht, amerikanische Bürger zu werden, kund taten, diese Erklärung dann aber auf Grund des Kongreßbeschlusses vom 9. Juli 1918 widerriefen.

Verteidigungsrat widerruft Lizens.

Der staatliche Verteidigungsrat hat gestern dem hiesigen Zweigverband des Ausschusses für Sammlung von Lebensmitteln für Frankreich die Lizens entzogen, die nötig ist für Hilfs- und Wohltätigkeitsunternehmen für Kriegszwecke. Die Entscheidung wurde gestern von Louis E. Meyers, Mitglied des Lizensbüros des staatlichen Verteidigungsrats, bekannt gegeben. Als Grund für den Schritt wurde angegeben, daß der Zweigverband mit anderen Hilfsverbänden nicht habe Hand in Hand arbeiten können, und daß Gelder, die gesammelt worden waren, in einer Weise verwandt worden seien, welche der staatliche Verteidigungsrat nicht billigen könne. Infolge der Entscheidung wird der neue Laden im Hause 65 Ost Adams Straße, den Frl. Lolita Armour und Frau Joseph Harris am 9. September zu eröffnen gedachten, nicht eröffnet werden. Eine Konferenz, die Geschäfte des Zweigverbands abzuwickeln, ist auf heute einberufen.

Stabilirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinierte Bismarck-Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse,
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami Reines Gänseschmalz
Importirte Sardinen in Olivenöl,
2 Kannen für 45c.
Soeben erhalten:
Neuen ausgelassenen reinen
Weißen Kleeblüten-Honig
5 Pfund Kannen für $1.60
10 Pfund Kannen für $3.00
Echte importirte deutsche
Bouillon-Würfel
machen eine ausgezeichnete kräftige Fleischbrühe, auch gut als Zusatz für Suppen oder Gemüse.
20c das Dutzend Würfel.
$1.25 die Kanne von 100 Würfel.
jn27do,sondi*

158
NORD WABASH AVENUE
(nahe Randolph Str.)
ist die neue Adresse unseres Downtown-Store.
HENRY DETMER
Fabrikant der Detmer Pianos, Players und Detmer Phones. Tel. Randolph 1668.
ag18son*

Todesanzeige.

SCHWABEN-VEREIN

Dem Verein zur Nachricht, daß Mitglied
Heinrich Bauer
gestorben ist. Die Beerdigung erfolgt Montag, den 9. September, auf dem Rosehill Friedhof. Begleitung in Autos vom Trauerhause, 3823 Herndon Str., Nachmittags 2 Uhr. Abfahrt vom Vereinslokal, 920 N. Clark Str., 1:30.
Emmanuel Gall, Präsident.
Heinrich Hieber, Sekretär.

Todesanzeige.

Mithra Loge Nr. 410, A. F. & A. M.

Den Brüdern die traurige Nachricht, daß unser Bruder
Henry Bauer
am Donnerstag, den 5. Sept., nach dem ewigen Osten abberufen wurde. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 9. September, nachm. 2 Uhr 30 Min., vom Trauerhause, 3823 Herndon Str., nach dem Rosehill-Friedhofe. — Die Brüder versammeln sich punkt 1 Uhr 30 Min. in unserer Logenhalle, um dem Verstorbenen die letzten maurerischen Ehren zu erweisen und sind die Teilnehmer ersucht, sich bei Zeiten bei unserm Br. John H. Hartwich anzumelden. (Telephon Lincoln 758.)
Elias H. Drechsel, M. v. St.
Max Nellert, Sekretär.

Todesanzeige.

Gesangverein Harmonie.

Allen unseren Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser lieber Freund, Sänger und langjähriges treues Mitglied
Heinrich Bauer
unerwartet schnell gestorben ist. Die Sänger sind ersucht, sich am Montag, den 9. September, nachm. punkt 1½ Uhr, im Trauerhause, 3823 Herndon Str. zu versammeln, um dem dahingeschiedenen Freund die letzte Ehre zu erweisen. Beisetzung auf dem Rosehill-Friedhof.
Emanuel Gall, Präsident.
Bruno Knecht, Sekretär.
safon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater
Heinrich Bauer
im Alter von 51 Jahren am Donnerstag Nachmittag selig entschlafen ist. Die Beisetzung findet statt am Montag nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause, 3823 Herndon Str., mit Autos nach der Rosehill Friedhof Kapelle. Die trauernden Hinterbliebenen:
Auguste Bauer, Gattin.
Albert und Walther Bauer, Söhne.
safon

Zur Erinnerung

In Wehmut gedenken wir des Unglücks- und Todestages unserer geliebten Tochter und Schwester
Valeska Dirks.

Du wurdest so jäh von uns gerissen,
Mein unvergeßlich, teures Kind,
Ich darf dich nicht noch einmal küssen,
Da wir so weit geschieden sind.
Ach, könnte ich noch einmal blicken
In dein trautes Augenpaar,
Und deine Hände innig drücken,
Die so besorgt stets um mich war'n.
Ich ruf' dir nach aus tiefstem Herzen:
So ruhe sanft, mein liebes Kind,
Bis wir, wenn Gott es so beschieden,
Im Himmel einst beisammen sind.

Deine trauernde Mutter:
Augusta Kappler, nebst Geschwistern.

Zur Erinnerung

an meinen innigstgeliebten Vater
Herman Siebert,
welcher heute vor 8 Jahren, am 8. Sept. 1910, in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Acht Jahre sind verflossen,
Hat viel verändert sich,
Vergossen viele Tränen,
Wenn man vom Gatten spricht.
Mit Kummer in dem Herzen
An deinem Grab ich steh',
Doch kann ich, lieber Gatte,
Dich nie hier wiederseh'n.

Gewidmet von deiner dich nie vergessenden Gattin: Anna Siebert.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.
Mi*2

Stimmt in der Primärwahl unbedingt für **Dennis J. Egan**, der sich als guter Beamter in der Wahlkommission bewiesen, ebenfalls allen Anstürmen der Mucker widerstanden hat.
Anzeige.
safomo

— Geeignete Wahl. — Redakteur: „Der Roman ist nicht übel — aber Ihr Name Meier ist unmöglich. Wählen Sie doch ein Pseudonym!" — Verfasser: „Aber das ist ja schon ein Pseudonym! Ich heiße nämlich Müller!"

— Gut gegeben. — Kaufmann (als seine Gattin stark verschleiert ist): „Sara, Du kommst mir heute vor wie unsere Bilanz!"

Geistesbildung und Herzensbildung.

In unserer Zeit, die man füglich eine „bildungshungrige" nennen könnte, in der das Wissen, das die Schule lehrt, Gesamtgut der ganzen Nation wurde, in dem Bildung, die mit Schulweisheit identisch ist, mehr und mehr in alle Kreise dringt, ist vielleicht gerade dadurch der Unterschied in der Bildung ein um so auffälligerer. Nicht selten findet sich da, wo Wissen prunkt und eine Sonderstellung heischt, ein erschreckender Mangel an jener wahren Bildung, die wir ganz richtig „Herzensbildung" nennen. Diese Bildung die häufig mit wahrer Einfalt des Gemütes Hand in Hand geht, verbirgt sich oft genug im schlichten Kittel, im schmucklosesten Gewand; wir gewahren ihrer hier, wo wir sie kaum vermutet, staunend und vermissen sie schmerzlich in hohlem Wortgeklingel und im Gefolge bedeutender Geistesgaben. Schmerzlicher noch nehmen wir Herzensroheit aus schönem Frauenmunde wahr, und Frauen, die der Herzensbildung ermangeln, die Ansichten äußern, die mit dieser ganz und gar in Widerspruch stehen, büßen all jenen Reiz ein, der holde Weiblichkeit, weiblichen Liebreiz wie ein Zaubermantel einhüllt. Ein Wort, ein armseliges Wort, das Herzensarmut dartut, weht den Zauber hinweg und läßt an dessen Stelle ödes Brachland erstehen. Herzensbildung kann nicht erlernt, sondern nur empfunden werden. Sie läßt sich nicht in Worte fassen, aber sie ist so reich, daß sie den Glanz, der von einem blendenden Wissen ausgeht, so gänzlich in den Schatten stellt, daß man sich schaudernd von der Armut des scheinbar Reichen abwendet, um die Herzensbildung in ihrem höheren, ja dem wahren Wert dankbar anzuerkennen.

Selten ist es die Schule, aber fast immer die Mutter und das Haus, deren Beispiel Herzensbildung verbreitet, die als ein unerschöpflicher Born aus dem Elternhause mit hinweggenommen wird, um draußen im rauhen Leben, in der Prosa des Alltags, in Kampf und Not sprudelnd Segen zu verbreiten. Diese Bildung schafft die Menschen mit warmen, gütigen Herzen, die offen sind für das Leid ihrer Mitmenschen, die wohltun, auch wo sie nicht nur geben können, deren Geschenke nur in jener herzlichen Anteilnahme beruhen, die den anderen, der an Leib und Seele darbt, bis ins innere Mark wärmt. Und sollte eine solche Bildung nicht jener anderen voranstehen, jener, die nur der eigenen, egoistischen Nöte achtet, nur Sorge trägt, sich Bildung, Reichtum nennt und doch so arm ist, daß aller Glanz nicht ausreicht, diese Blößen zu verhüllen? Darüber vermag auch nicht das krampfhafte, gelangweilte Lächeln hinwegzutäuschen, das der sich so reich fühlende für den ihm so viel ärmer scheinenden Nächsten zur Schau trägt. Er lächelt herablassend, scheinbar wohlwollend, ohne wahrzunehmen, daß diese Herablassung, die er sich im Gefühl seiner Ueberlegenheit schuldig zu sein glaubt, eben seinen Mangel an wahrer, an Herzensbildung dartut. So ist Geistesbildung, reiches Wissen oft macht- und hilflos, wo es sich um die einfachsten Fragen handelt — wo aber das Wissen vom Herzen unterstützt wird, geht es unbeirrt seinen Weg, ohne zu fallen oder zu straucheln. Wie arm, wie bemitleidenswert der rasche Verstand, die erfolggekrönte Arbeit, wo das Herz darbt, wo es weder Liebe gibt noch zu wecken vermag. Und die Armut, die nichts einzusetzen hat an irdischen Gütern, deren Hände leer, deren Herz aber voll und reich ist — sie ist in Wahrheit reicher, glücklicher, als jene, deren Egoismus, deren Eigenliebe einen Mangel an Herzensbildung kennzeichnen.

Den Geist zu bilden, ihn systematisch in Bahnen zu lenken, bedarf er äußerer Mittel — die Schule des Herzens vermag ihrer zu entraten; sie wird durch das Beispiel, durch die Macht der Tat ersetzt. Diese Belehrung setzt bereits in der frühesten Jugend ein; durch kleine, unscheinbare Züge kommt sie schon im Kindesalter zum Ausdruck, und in diesem bildungsfähigsten Stadium sollte die Erziehung Gaben, die in dem werdenden Menschen schlummern, zum Wachstum bringen, um andere, schädliche Keime zu töten. Das Herz des heranwachsenden Kindes bilden, es empfänglich machen für die Freuden und mehr noch die Leiden seiner Umwelt — welch dankbare, aber leider zu wenig gepflegte Aufgabe! Und doch ist hier Eltern und Erziehern ein Weg gewiesen, Glück und Segen zu verbreiten, warmfühlende Menschen ins Leben hinauszusenden. So hoch Geistesgaben zu würdigen sind und so sehr sie im Lebenskampfe zu wichtigen Werkzeugen werden — Herzensbildung wertet höher: sie hilft das Leben zu meistern und — zu überwinden.

„Und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle" lautet ein schönes Wort in der Bibel.

Lebensverlängerung einjähriger Pflanzen.

Als einjährige Pflanzen oder Annuellen bezeichnet man in der Botanik solche Gewächse, die in demselben Kalenderjahre blühen, fruchten und absterben, in dem sie zur Keimung gelangten. Die Bezeichnung ist insofern nicht ganz treffend, als die Pflanzen nicht, wie man wohl vermuten könnte, ein Jahr alt werden, sondern meist nur wenige Monate leben. Die Lebensdauer mancher dieser Annuellen ist so kurz, daß dergleichen Pflanzen in einem Kalenderjahre nicht selten zwei oder drei Generationen hervorbringen, ja selbst das Entstehen einer vierten Generation ist keine große Seltenheit. Daß manche Gartenunkräuter, wie beispielsweise das einjährige Bingelkraut und die Sternmiere, fast unausrottbar erscheinen, ist zum großen Teil darin begründet, daß dergleichen Pflanzen eine schnelle Generationsfolge besitzen. Bei den meisten einjährigen Pflanzen liegen aber die Verhältnisse so, daß der in einem Jahre gezeugte Samen viele Monate der Ruhe bedarf und erst im folgenden Jahre zur Keimung gelangt. Die Pflanzen selbst gehen aber jedesmal nach der Samenreife zugrunde, sie haben ihren Lebenszweck, Nachkommenschaft zu zeugen, erfüllt. In der Samenerzeugung erschöpft sich die Lebenskraft der Annuellen. Sobald nun die Samenerzeugung verhindert wird, bleibt die Lebenskraft erhalten, und diese äußert sich sodann dadurch, daß die Pflanze immer aufs neue versucht, ihren Lebenszweck doch noch zu erfüllen. So kann man die bekannte Reseda jahrelang im Topfe in Vegetation erhalten und aus der sonst einjährigen krautigen Pflanze ein mehrjähriges holziges Gewächs erzielen, wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Pflanze keinen Samen ansetzt. Man braucht nur die Blumen jedesmal abzuschneiden, bevor Befruchtung eintritt. Die Pflanze verwendet dann alle Stoffe, die normalerweise zur Samenbildung erforderlich sind, zu neuen Baustoffen; die krautigen Stengel verholzen und ständig werden neue Triebe erzeugt. Auch in der Natur retten sich bisweilen einjährige Pflanzen unter besonders günstigen Umständen in das folgende Jahr hinüber, wenn sie im Jahre ihrer Geburt keinen Samen mehr hervorbringen konnten.

Der Nutzen der welken Herbstblätter.

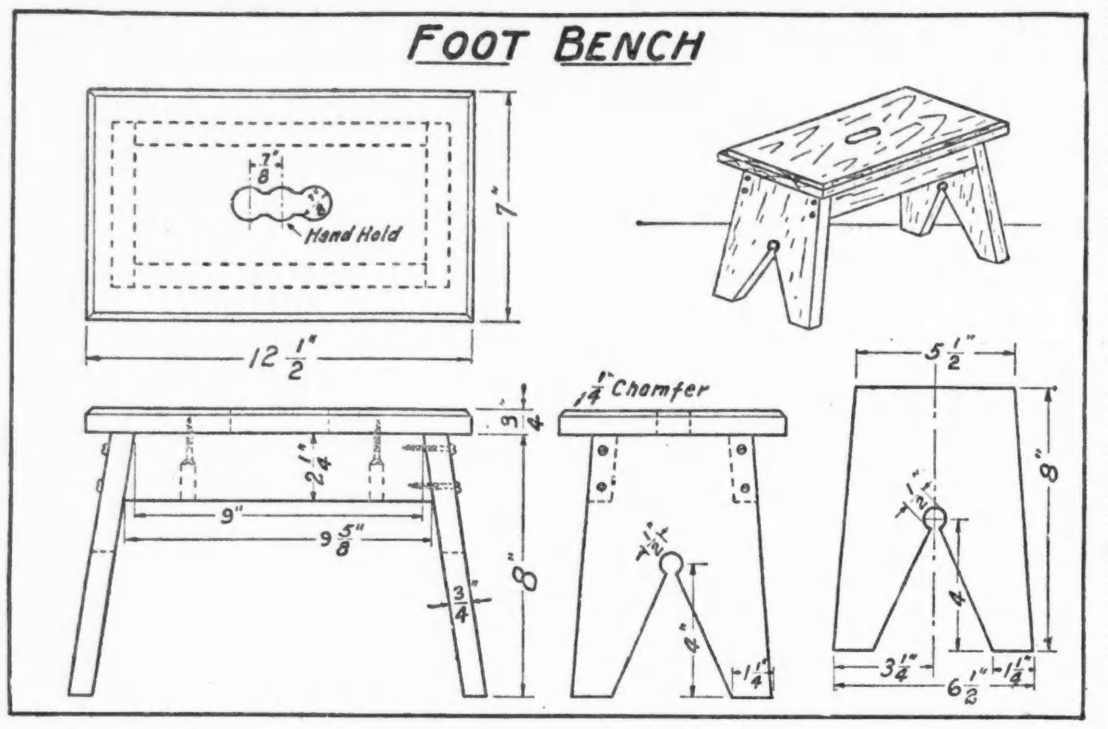
Daß trockene Blätter zur Erzeugung neuen Lebens aus dem Erdboden in erheblichem Grade mitwirken können, ist wohl bekannt. Sie geben dem Boden eine Art von Düngung, eine Reserve an stickstoff- und kohlenstoffhaltigen Bestandteilen, die dem Wachstum im nächsten Frühjahr sehr zugute kommen kann. Aber das der Erde scheinbar zur Verunzierung gereichende Herbstlaub erfüllt noch eine andere Bestimmung, die nicht viel weniger bedeutsam ist. Wenn schwere Regengüsse niederfallen, während die Blätter noch an den Bäumen sind, wird der Boden durch die Wassermassen gewöhnlich hart mitgenommen, der fruchtbare Humus wird fortgeschwemmt, Wurzeln und Keime bloßgelegt, unfruchtbarer Sand verschleppt und an Stellen getragen, wo er der Vegetation hinderlich ist. Ist der Boden mit trockenen Blättern bedeckt, so kann ein Platzregen weit weniger Schaden anrichten und setzt seinem Fluß einen so starken Widerstand entgegen, daß nicht viel von der Erde selbst fortgerissen werden kann. Das sollte wohl beachtet werden. Manche Garten- und Parkanlagen, von denen eine Repräsentation verlangt wird, wird man allerdings nicht lange durch das herabgefallene Laub entstellt lassen, aber wo es mehr auf Pflege und Ausnutzung der Pflanzen ankommt, sollte man sich wohl hüten, das trockene Laub im Herbst aufzulesen und fortzuschaffen. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß die Entwaldung einem Land äußerst schädlich ist, indem der Boden durch Ausrottung eines starken Pflanzenwuchses zunächst in eine Steppe und dann vielleicht gar in eine Wüste verwandelt wird. Nicht zum mindesten ist diese Folge dem Mangel einer Düngung und Beschützung des Bodens durch das trockene Laub zuzuschreiben. Der traurige Charakter der Landschaft in Nord-China ist ein klassischer Beweis dafür, was rücksichtslose Ausrottung der Wälder im Laufe von Jahrhunderten zustande bringt.

Neue Webstoffe.

Die Textilarbeiter-Zeitung giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Ersatz-Faserstoffe nicht so gering einzuschätzen sind, wie das vielfach geschieht. Die direkte Verspinnung der Holzfaser zu Zellulongarn könnte nach den bisher gemachten Erfahrungen als ein durchaus wertvoller Ersatz für Baumwolle, Jute, Hanf und Leinen angesehen werden und damit dem Holzzellstoff eine ungeahnte Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft als Textilrohstoff verschaffen. Auch die neuen Patente der Ingenieure Scherback und Lutz seien von außerordentlichem Wert. Die dadurch hergestellten Waren stünden in Bezug auf Aussehen, Griff, Wärmehaltung und Waschbarkeit normalen Textilerzeugnissen in nichts nach. Die größten Werke der Textilindustrie hätten Lizenzverträge über die Ausnutzung der neuen Erfindung abgeschlossen. Gegenwärtig seien die Anlagen freilich noch im Entstehen begriffen und Maschinen und Baumaterial schwer zu beschaffen. Aber für die Zukunft der deutschen Textil-Industrie seien diese Erfindungen von unabsehbarer Tragweite.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Eine Fußbank.

Eine Fußbank der hier beschriebenen Art ist sehr bequem für allerlei Haushaltungszwecke u. ersetzt oft die schwerfälligere Trittleiter. Zunächst fertige man die beiden Füße an. Man braucht dazu zwei Holzstücke von ¾ Zoll bei 6½ Zoll bei 8 Zoll. Auf ihnen zieht man die Mittellinie und markiert auf einem Ende zu beiden Seiten der Mittellinie Punkte im Abstande von 2¾ Zoll von dieser Linie. Verbindet man die so gefundenen Punkte mit den anderen Endpunkten der Stücke, so ergiebt das die äußeren Umrisse der Füße. Alsdann zeichne man den unteren Ausschnitt auf und bohre 3-16zöllige Löcher für die Schrauben, welche die Füße an den verbindenden Längsbrettern befestigen sollen. Diese Verbindungsbretter müssen sorgfältig zugeschnitten werden, sodaß ihre Länge und ihre Winkel mit einander übereinstimmen. Durch die Bretter werden nun halbzöllige Löcher bis zur Hälfte und dann in diesen 3-16zöllige Löcher ganz durchgebohrt. Sie sind für die Schrauben bestimmt, welche die Verbindungsbretter an der eigentlichen Platte der Fußbank befestigen. Diese Platte wird den entsprechenden Ausmaßen gemäß zugeschnitten. Sodann zieht man die beiden Mittellinien und markiert zu beiden Seiten des Schnittpunktes auf der Längslinie Punkte, die ⅞ Zoll von ihm abliegen. An diesen drei Punkten bohre man ⅞-zöllige Löcher für die Handhabe aus. Die Kanten der Platte werden abgeschrägt. Zuletzt glätte man die Oberfläche überall mit Sandpapier und setzt die Fußbank zusammen. Man verwende, um die Füße an den Verbindungsbrettern zu befestigen, zweizöllige rundköpfige Schrauben Nr. 10, während man sich für die Verbindung der Bretter mit der oberen Platte einundeinviertel Zoll langer, flachköpfiger Schrauben Nr. 10 bedient. Die Bank kann des gefälligeren Aussehens wegen angestrichen werden.

Weiße Rouleaux zu steifen.

Nachdem die Rouleaux gebügelt sind, löse man einen Teelöffel pulverisiertes Gummi arabicum in einer Untertasse heißen Wassers auf, nehme einen kleinen Schwamm, befeuchte ihn mit der Lösung und streiche damit Strich um Strich über die Rouleaux, dann nochmals übergebügelt; das gibt Glanz und hält die Rouleaux länger steif.

Hartes Gummi zu erweichen.

Gummiringe, wie man sie an Fruchteinmachgläsern gebraucht, werden häufig hart und brüchig. Man kann sie aber weich machen, wenn man sie in Ammoniakwasser (1 Teil Ammoniak zu 2 Teilen Wasser) legt. Manchmal brauchen die Ringe in diesem Bade nicht länger als 5 Minuten liegen zu bleiben. Meistens ist aber eine halbe Stunde nötig, um ihnen wieder die alte Elastizität zu verleihen.

Schrift auf Metall.

Die zu beschreibende Stelle erhält zuerst einen Ueberzug von geschmolzenem Wachs, in das die Buchstaben mit einem spitzen Instrument eingegraben werden. Darauf bereitet man sich eine Flüssigkeit von 50 Gewichtsteilen starker Salpetersäure, die man gut durcheinander schüttelt. Mit derselben werden die in das Wachs gravierten Buchstaben mittelst einer Gänsefeder gut überfahren. Man läßt dann, je nach dem gewünschten Aussehen, die Säure 1 bis 10 Stunden einwirken, wäscht ab und entfernt das Wachs.

Trüben Wein zu klären.

Das Klären von trübem Wein kann auf verschiedene Art und Weise geschehen; wir geben hier mehrere Verfahren an: 1. Auf 50 Gallonen Wein nimmt man 2 bis 4 Unzen Hausenblase (Ising Glaß); man bricht dies in kleine Stückchen und weicht es drei Tage lang in etwas von dem trüben Wein ein. Nach dieser Zeit ist es so weich wie Gelee. Nun wird es mit dem Schneeschläger zu Schaum geschlagen, in das Faß gegeben, und dieses wird recht tüchtig hin und her geschwenkt, so daß es die ganze Flüssigkeit durchdringt; so läßt man es eine Woche ruhen; dann wird vorsichtig filtriert und abgefüllt. 2. (Mit Kalkwasser.) Eine halbe Unze ungelöschter Kalk wird mit 1 Pint Wasser angerührt, 4 Stunden stehen gelassen, das Wasser abgegossen, der Satz weggeschüttet. Dann wird ½ Unze Hausenblase (Ising Glaß) in kleine Stücke gebrochen und in diesem Kalkwasser gekocht, bis es aufgelöst ist; nach dem Abkühlen wird es zu Schaum geschlagen und in die zu klärende Flüssigkeit gegossen; nach 8 Tagen abgeschüttet, in ein reines Faß oder auf Flaschen gefüllt. 3. (Mit Eiweiß.) Sechs Eiweiße werden in einer Tasse Wein zu Schaum geschlagen; dazu wird nach und nach von dem Wein gegossen, bis es 3 Gallonen sind; wenn das gut vermischt ist, so wird es in das Faß zu dem übrigen Wein gegossen, zugespundet und acht Tage liegen gelassen; aber ja nicht länger! Sonst würde das Ei den Wein gleich verderben. Er wird in Flaschen abgezogen, gut verkorkt und aufbewahrt.

„Verblaßte Photographien"

kann man wieder auffrischen, wenn man das Bild in eine verdünnte Lösung Quecksilberchlorid taucht, bis die gelbliche Färbung verschwunden ist. Es wird dann in Wasser abgewaschen, um das Quecksilbersalz zu entfernen. Ist das Bild eingerahmt, braucht es nicht entrahmt zu werden. In diesem Falle taucht man ein entsprechend großes Fließpapier in die Lösung und legt es auf die Photographie. Hierdurch kann jedoch eine verloren gegangene Einzelheit nicht wieder hergestellt werden, sondern es wird nur die gelbliche Färbung entfernt, unter welcher die feineren Halbschattierungen versteckt sind; das Bild wird wieder hell und klar.

Anstrich für feuchte Kellerräume.

Gegen feuchte und modrig gewordene Mauern benutzt man in neuester Zeit folgenden Anstrich mit Erfolg: 93 Teile gepulverter Backstein mit 7 Teilen Bleiglätte werden in einer genügenden Menge Leinöl verrührt. Beide Teile sind getrennt zu pulverisieren, dann zusammenzumischen und mit dem Leinöl in eine Art Teig zu verarbeiten. Die auf die Wände gebrachte Masse verhärtet nach 3—4 Tagen und läßt dann keine Feuchtigkeit mehr hindurch treten.

Altes Zeitungspapier.

Druckerschwärze ist ein Schutz gegen Motten. Wickelt man daher Woll- oder Pelzsachen recht gut in Zeitungspapier ein, so kann man sicher sein, daß nichts von Motten verfressen wird.

Kitt für Risse in eisernen Oefen.

Holzasche wird fein gesiebt, mit Kochsalz vermischt, dieses unter Zugießen von Wasser zu einem Teig gerührt und dem ganzen noch ein wenig Lehm zugefügt.

Unsere Pfleglinge.

Papageien.

Der Größe und Farbe nach gibt es eine große Zahl verschiedener Arten. Die gemeinsten sind die ganz grünen. Gezähmt, fressen sie fast alles, was die Menschen essen, Brot, Gemüse, Nüsse, in Kaffee geweichte Semmel, Zucker und süße Mandeln sind ihre Lieblingsspeise, während bittere Mandeln und Petersilie ihnen Gift sind. Beim Ankaufe muß man sich vorsehen, daß man nicht betrügerisch mit bunten Farben angestrichene Exemplare oder solche Vögel erhält, welche gemeine Wörter nachzuplappern gelernt haben. Uebrigens braucht dem Papagei, damit er das „Sprechen" lerne, die Zunge nicht gelöst zu werden. Beim Ankaufe Männchen und Weibchen zu unterscheiden, ist für Laien nicht möglich.

Universalfutter für Singvögel.

Dasselbe soll die Kosten der Unterhaltung insektenfressender Vögel (z. B. Mocking-bird) vermeiden, besteht aus 2 Teilen geschabten Möhren und 1 Teil in Wasser gequelltem Weißbrot; oder aus in Milch geweichter Semmel oder Gerstengrütze. Unter beide Futterarten, welche täglich frisch bereitet werden müssen, kann man auch Ameiseneier und Mehlwürmer mischen.

Vogelbauer.

Für Singvögel verdienen längliche Vogelbauer den Vorzug, während man für solche Vögel, welche viel herumhüpfen, besser höhere und kürzere Bauer wählt. Eine arge Tierquälerei ist es, für Stubenvögel absichtlich niedrige und enge Käfige zu wählen, weil man glaubt, die Vögel singen in den engen Zellen schöner, als in geräumigen Behältern. Die Sitzstangen müssen so stark sein, daß die Vögel sie mit den Zehen nicht ganz zu umfassen vermögen.

„Langsam rauchen!"

Professor v. Liebermann und Dr. Davidowics haben durch wissenschaftliche Versuche nachgewiesen, daß schnelles Tabakrauchen schädlicher ist als langsames Rauchen, und so eine Anschauung begründet, die erfahrene Raucher sich bereits auf Grund eigener Beobachtungen gebildet hatten. Stößt man Tabaksrauch gegen Leinwand oder Watte aus, so bleiben auf diesen gelblich braune Flecken zurück, teerartige Produkte, die durch die Verbrennung des Tabaks gebildet werden, und giftiger Natur sind. Die Versuche der genannten Forscher haben nun, der Umschau zufolge, ergeben, daß die gleiche Gewichtsmenge Tabak umsomehr teerartige, also giftige Produkte liefert, je kürzer die Zeit des Abrauchens ist. Bei einem Versuch waren sogar bei einer Brenndauer von fünf Minuten fast dreimal soviel dieser Produkte entstanden wie bei der Brenndauer von fünfzehn Minuten. Ein Schnellraucher nimmt also mehr giftige Substanzen in sich auf als der Phlegmatiker und erleidet daher gesundheitlich größeren Schaden.

Insekten in den Ohren.

Ein sehr einfaches Verfahren, ins Ohr gekrochene und noch lebende Insekten daraus hervorzulocken, besteht darin, daß man die betreffende Person in einen dunklen Raum bringt und ihr ein brennendes Streichholz oder eine angezündete Kerze in kurzer Entfernung vor das Ohr hält. Das Insekt kriecht dann rückwärts wieder heraus. Ein Arzt behauptet, dieses Verfahren schon mehrere Jahre mit sicherem Erfolge angewendet zu haben.

Mittel zur Verbesserung des Teints.

Es gibt viele einfache Mittel, um die Schäden, die an unserer Haut durch Frost oder Hitze entstehen, wieder gut zu machen. Da ist zuerst die Schafgarbe, die vielleicht als Schönheitsmittel nur wenigen bekannt sein dürfte. Man kocht Tee von frischem oder auch getrocknetem Schafgarbenkraut, seiht ihn durch und wäscht sich das Gesicht mit diesem Wasser. Diese Waschungen wirken sehr vorteilhaft auf die Haut; reinigen sie und machen sie weich und frisch. Petersilienwasser dürfte wohl jedem als gutes Mittel auch gegen Sommersprossen bekannt sein. Ebenso wirkt Zitronensaft bleichend auf die Haut, besonders auf die Hände gerieben, ist er vorzüglich, er macht sie zart und weich.

Rote Hände

lassen sich weißer machen, wenn man sie abends in einen Lappen einschlägt, der mit Eidotter bestrichen ist. Auch werden sie dadurch weiß, daß man einen Teelöffel Myrthenextrakt in einem Pint Wasser unter beständigem Rühren auflöst und die Hände häufig mit dieser Auflösung wäscht. Ein vorzügliches Mittel ist auch das Einreiben mit Hirschtalg. Am besten wendet man dieses Mittel über Nacht an und zieht, um die Betten zu schonen, alte Glacehandschuhe über.

Beim Baden der Säuglinge

sollen die Augen nie in dem gleichen Badewasser, nie mit dem gleichen Schwamm oder Lappen gereinigt werden wie die übrigen Teile, da sonst gefährliche Augenerkrankungen entstehen können.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Endiviensalat. — 2 Portionen. 2 Stauden, welche lichtgrün oder hellgelb sein müssen, sind genügend. Die Blätter werden, nachdem man die Rippen sorgfältig abgezogen, über einander gelegt und zu langen dünnen Streifen geschnitten, sodann gewaschen, abgetropft und mit etwas gehackter Zwiebel und einfacher Salatsauce angemacht. Man kann 2 gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln darunter mischen.

Selleriesalat. — 2 Portionen. 2 Büschel Sellerieknollen werden gewaschen und in Salzwasser gar, aber nicht zu weich gekocht. Dann schält man sie, schneidet sie in Scheiben, macht dieselben mit einfacher Salatsauce an und serviert sie kalt. Etwas ungekochtes Rotkraut darunter geschnitten, schmeckt gut und sieht gut aus. Aus dem hier beliebten Stangensellerie macht man Salat auf folgende Weise: Die weißen, abgezogenen Stengel des Sellerie werden in ½ Zoll große Stücke geschnitten. Zu 1 Pint dieser Salatstücke gibt man 1 Tasse Mayonnaise. Die Selleriestücke werden mit etwas Salz und Pfeffer bestreut, mit der Mayonnaise gemischt, auf einer kalten Schüssel aufgehäuft, mit den Selleriespitzen garniert und sofort serviert.

Roterübensalat. — 2 Portionen. 2 Büschel rote Rüben werden geputzt, gewaschen, weich gekocht, warm geschält, in dünne Scheiben geschnitten, in einen Steintopf getan, noch warm mit gutem Essig bedeckt, etwas Kümmel und einige würflig geschnittene Meerrettigstückchen darunter gemischt und erst beim Gebrauch mit Oel, Pfeffer und Salz angerichtet. Inzwischen bewahrt man den Salat an einem kühlen Orte auf.

Feiner Krautsalat. — Zwei Portionen. 1 Quart fein in Streifen geschnittenes weißes Kraut legt man in eine Schüssel. 2 Eier werden schaumig gerührt, ½ Tasse Rahm und 1 Teelöffel Butter dazu gemischt, sodann 2 Löffel Essig, welche man zum Kochen gebracht hat, sowie 1 Teelöffel Salz und etwas Pfeffer beigefügt. Dies alles wird noch einmal unter stetem Rühren aufgekocht und über das Kraut gegossen; wenn es erkaltet ist, serviert man den Salat.

Roher Krautsalat. — Zwei Portionen. Ein kleiner Krautkopf (viele ziehen hierzu das rote Kraut dem weißen vor) wird von den schlechten Blättern und starken Rippen befreit, recht fein geschnitten und mit Salz bestreut. Dann drückt man das gesalzene Kraut recht fest in eine Schüssel, beschwert es und läßt es so 2 Stunden stehen, damit es mürbe wird. Nun macht man es mit der einfachen Salatsauce an und läßt es noch 1 Stunde durchziehen, ehe man es anrichtet. Man kann auch einige fein gehackte saure Aepfel dazwischen mengen, jedoch dürfen sie nicht vorschmecken. Dieser Salat hält sich in einem Steintopf 1 Woche. Man gibt ihn zu Braten oder kaltem Abendessen.

Einfacher Kartoffelsalat. — Zwei Portionen. 3 große oder 6—8 kleine Kartoffeln werden, nachdem sie weich gekocht sind, noch warm geschält, in Scheiben geschnitten und gleich mit gutem Oel vermengt, dann mit 3 Löffeln Essig, worin 1 Teelöffel Salz und ½ Teelöffel Zucker aufgelöst wurden, vermischt, mit schwarzem Pfeffer bestreut und mit Feldsalat umkränzt. Hat man keinen Feldsalat, so kann man einige in Scheibchen geschnittene kleine Gurken und 1 gewiegtes hartgekochtes Ei zur Garnierung benutzen.

Kartoffelsalat mit Speck. — Zwei Portionen. ¼ Pfund Speck wird in feine Würfel geschnitten, mit einigen feingeschnittenen Zwiebeln goldgelb gebraten, dann Zwiebeln und Speckwürfel entfernt und für andere Verwendung zurückgestellt. Nun gibt man zu dem Speckfett Salz, 1 Prise Pfeffer, 2 Löffel sauren Rahm — oder in Ermangelung des letzteren etwas Wasser — und läßt dies unter stetem Rühren heiß werden, schüttet die gekochten, geschälten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln noch warm in die Brühe, schwenkt den Salat mehrmals um und bringt ihn lauwarm auf den Tisch. Eierkuchen oder kalter Braten sind passende Beigaben.

Kartoffelsalat mit Hering. — Zwei Portionen. 1 Quart Kartoffeln werden gekocht, geschält, in dünne Scheiben geschnitten, mit etwas Salz bestreut und mit etwas Essig übergossen. 2 Heringe werden abgezogen, entgrätet und nebst 2 geschälten Aepfeln in kleine Würfel geschnitten. 1 Zwiebel wird kleingehackt, 1 Gurke kleingeschnitten, alles zu den Kartoffeln gegeben und das Ganze dann mit Oel, etwas Pfeffer und Zucker gemischt.

Fischsalat von Fischresten. — Man schneidet die Fischreste in kleine Stücke, gibt gestoßenen Pfeffer, gehackte Zwiebeln, Essig und Oel, mit etwas Senf verrührt, darüber, läßt alles gut durchziehen und serviert diesen Salat zum Abendessen.

Hühnersalat. — Zwei Portionen. Das weiße Fleisch eines kleinen, gekochten Huhns wird, nachdem Haut und Knochen entfernt sind, fein gehackt. Weiße Stangensellerie wird in dünne, halbzollange Stückchen geschnitten. Man rechnet auf 1 Pint Hühnerfleisch ¾ Pint Sellerie, mischt alles mit ein wenig Salz, Pfeffer und 2 Löffeln Essig, gibt 1 Tasse Mayonnaise darüber und garniert mit Sellerieblättchen und einigen Zitronenscheiben. Die Hühnerbrühe kann man zur Suppe verwenden und das dunkle Hühnerfleisch zu Kroketten.

Rindfleischsalat. — Uebrig gebliebenes Suppenfleisch, Roastbeef oder Bratenreste schneidet man in Streifen oder Würfel. 2 Löffel Tafelsenf, 1 fein gewiegte Zwiebel, 3 Löffel Oel, 1 Prise gestoßenen Pfeffer, das nötige Salz, 1 Löffel gewiegte Petersilie und ¾ Tasse Essig rührt man zusammen, gießt es über das Fleisch und läßt es 1 Stunde durchziehen. Man kann den Salat mit einem Kranze von Kopf- oder Endiviensalat nebst hartgesottenen Eiern servieren.

Ochsenmaulsalat. — Das rein geputzte und in Salzwasser mit 2 Kalbsfüßen 4—5 Stunden weich gekochte Ochsenmaul wird, so lange es noch warm ist, ausgebeint; ist es erkaltet, so wird es in feine, kleine Stücke geschnitten, mit Salz, Pfeffer und klein geschnittenen Zwiebeln bestreut und mit Essig und Oel vermischt. In einem gut verwahrten steinernen Topfe an einem kühlen Orte hält das Gericht sich 8 Tage.

Leute, die keine Zeit haben.

Sie kennen gewiß den Mann, der eben in geschäftiger Eile die Straße dahingeht und der, sobald Sie ihm guten Tag sagen, Ihnen zuschreit, daß er keinen Moment seiner kostbaren Zeit erübrigen könne. Ich würde eine Wette darauf eingehen, daß er in der nächsten Minute mit Ihnen auf der Straße stehen bleiben oder Sie begleiten oder mit Ihnen sonst irgendwohin gehen und lange Stunden verplaudern würde, wenn Sie es wünschten. Sie brauchen nur nach seinem werten Ich, nach seinen Plänen und Absichten zu fragen.

Denn der Mann, der nie und niemals Zeit hat, ist nicht etwa ein Mann, der stark beschäftigt ist, sondern einer, der über seine Zeit nicht zu disponieren versteht. Wir treffen ihn viel öfter, als wir glauben möchten. In größeren Betrieben ist er in so und so vielen Exemplaren vorhanden. Da sehen wir einen Herrn, der die Feder ansetzt, um seine Arbeit zu tun. Im gleichen Moment aber fällt ihm ein, daß er seinem Pultkollegen etwas mitzuteilen habe, daß er auch einem anderen Kollegen etwas sagen müsse. Dann erinnert er sich, daß die Frühstückspause gekommen sei, und dann geht es ihm durch den Kopf, daß irgend etwas in seiner Familie oder an seiner Person sei, worüber er nachsinnen müsse. Indessen verfliegt ihm die Zeit. Er hatte bereits vorher nachzuarbeiten, er hat nun jetzt noch mehr nachzuarbeiten . . . er ist also eilig, sehr eilig, bis zur reizbaren Nervosität . . . aber wenn man ihn anspricht, wenn man ein Thema anschlägt, das seinen privaten Neigungen entgegenkommt, hat er wieder einmal Zeit, viel Zeit, aber er hat Eile! . . . . Eile! . . . .

Aber noch eiliger hat es der andere, der Mann, der so raschen Schrittes dahingeht, dem man es ansieht, daß wichtige Geschäfte seine Sohlen beflügeln. Denn er hat nicht nur ein einziges Geschäft im Kopfe, sondern deren gleich ein ganzes Dutzend—mindestens. Das ist ein sehr talentvoller Mann. Wenn man mit ihm plaudert, wird man überrascht von der Zahl seiner Einfälle, von den Ideen, die er zum besten gibt, von den Plänen, mit denen er sich trägt. Man darf nur nicht darauf rechnen, daß er die Geschäfte, über die mit ihm ernsthaft verhandelt worden ist, zum Abschluß bringen wird. Denn dazu hat er keine Zeit. In der Stunde, in der er zu einer gründlicheren Durchsicht eines Geschäfts, zu einem Abschluß erwartet wird, hat er bereits ein anderes Geschäft am Schnürchen. Er ist dabei fern von jedem bösen Willen. Er meint es ungemein gut mit dem anderen und mit sich selbst. Wohl aber fehlt es ihm völlig an moralischer Kraft, das zu tun, was er zu tun beabsichtigt. Was er anfängt, bleibt im Anfang stecken, und bestenfalls gedeiht es bis zur Hälfte. Mit solchen vielgeschäftigen Leuten ist nichts anzufangen. Sie rauben uns die Zeit, sie stören uns in der Arbeit. Wenn dieser Mann uns über den Weg kommt, tun wir am besten, ihn nicht anzurufen; das ratsamste für uns ist, ihn laufen zu lassen.

Mit solchen einigen, vielgeschäftigen Leuten ist nichts anzufangen. Sie rauben uns die Zeit, sie stören uns in der Arbeit. Wenn dieser Mann uns über den Weg kommt, tun wir am besten, ihn nicht anzurufen; das ratsamste für uns ist, ihn laufen zu lassen.

Für die Hausfrau.

Wie werden Sonnenschirme gereinigt und behandelt?

Es ist ein großer Irrtum, wenn wir glauben, unsere Sonnenschirme, falls sie nicht unecht eingefärbt oder unecht im Farbenmuster sind, vor dem Regen schützen zu müssen. Allerdings ist ein leichter Tropfenfall für den Sonnenschirm insofern nicht günstig, als leicht eingestaubte Schirme dadurch fleckig werden. Ein kräftiger Platzregen schadet dem Sonnenschirm nicht, besonders wenn der Schirm längere Zeit dem Regen ausgesetzt wird. Selbst sehr elegante Schirme vertragen eine solche schnelle und bequeme Säuberung sehr gut, es sei denn, daß der Schirmgriff dadurch leiden könnte. Ist dies nicht der Fall, so stelle man den aufgespannten Sonnenschirm in den Regen, lasse diesen einige Zeit auf den Stoff einwirken und hänge ihn aufgespannt mit der Spitze nach unten zum Trocknen auf. Es empfiehlt sich, ihn dabei nicht direkt der Sonne auszusetzen. Erst in völlig getrocknetem Zustande darf er geschlossen werden. Soll der Schirm in einer Wanne gewaschen werden, so soll man möglichst Regenwasser dazu verwenden, das man für Wäschezwecke in der Regentonne im allgemeinen aufgespart hat. Nichts ist für alle Wäschearten besser als dieses weiche Regenwasser. In der Stadt steht es den Frauen nicht zur Verfügung, man hilft sich, indem man Leitungswasser mit etwas Borax weich macht. Man gießt lauwarmes Wasser in eine Waschschüssel, schüttet einen Eßlöffel Borax hinein und verrührt etwas Seife darin. Dann wäscht man den Sonnenschirm mit diesem Wasser und einer sauberen Handbürste. Man spannt ihn dazu auf und wäscht ihn sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite, ganz gleich, ob er aus Leinen, Seide, Rohseide oder Batist besteht. Man lege den so gewaschenen Schirm in die Wanne zum Nachspülen. Die Wanne oder der Bottich wird mit klarem Wasser gefüllt und der Schirm im Wasser herumgezogen und tüchtig ausgeschwenkt. Wer eine Badewanne mit Wasserhahn besitzt, halte den Schirm unter den aufgedrehten kalten Hahn, dadurch wird der Sonnenschirm sehr gut ausgespült.

Giftige Pilze.

Es ist schwierig, giftige von nichtgiftigen Pilzen zu unterscheiden. Ein gutes Merkmal soll sein, sich zu überzeugen, ob beim Durchbrechen des Pilzes weißer Saft ausläuft oder ob er trocken bleibt. Ersterer ist giftig, letzterer nicht. Doch trifft das wieder nicht bei allen Pilzen zu, deren es viele Sorten gibt. Der sicherste Weg ist, sich von einem Kenner die verschiedenen Arten zeigen oder erklären zu lassen. Ehe man sie genau kennt, hüte man sich, sie zu pflücken und zu essen. Pilzvergiftungen sind sehr gefährlich.

Die Hände von Obstflecken zu befreien.

Beim Obst- und Kartoffelschälen wird besonders der Zeigefinger der rechten Hand schwarz; reibt man ihn gleich mit der Innenseite der abgeschnittenen Schale ab, so wird keine Spur der getanen Arbeit sichtbar bleiben.

Leset die „Abendpost"

Unsere Spielecke.

Ringwerfen im Zimmer.

Hierzu benutzt man ein wagerecht liegendes Brett, auf welchem in abwechselnden Reihen fünf mal fünf, etwa 2 Zoll lange Eisenstifte — man kann vorzüglich die sogenannten Drahtstifte verwenden — rechtwinklig zu der Brettfläche und in gleichen Entfernungen von einander befestigt sind. An drei Seiten ist das Brett mit Leisten umgeben. Die Stifte kann man, um das Spiel schwieriger zu gestalten, numerieren. Die Spieler werfen mit verschiedenfarbigen oder sonst gezeichneten Eisenringen von 1 Zoll im Durchmesser aus bestimmter Entfernung nach irgend einem der Stifte. Die von jedem einzelnen geworfenen Nummern werden angeschrieben, nach 15 bis 20 Würfen zusammengezählt und wer die höchste Nummer zählt, hat das Spiel gewonnen.

Kegelspiel.

Gewiß besitzt mancher von euch Knaben ein Kegelspiel. Ihr stellt die neun Kegel auf, verbindet dem Spieler die Augen und dreht ihn dreimal im Kreise herum. Dann bekommt er eine Kugel in die Hand und soll nun diese nach den Kegeln rollen. Gewöhnlich wird die wirkliche Richtung nicht eingehalten, und oft kommt es vor, daß der Spieler die Kugel mitten in die Gesellschaft hineinrollt. Natürlich dürft Ihr nicht durch vorzeitiges Lachen oder sonstige Aeußerungen den Spieler von seiner ersten Richtung abbringen. Wem es gelingt, die meisten Kegel umzuwerfen, der gewinnt das Spiel.

Treffball.

Als hübsches Spiel möchte ich Euch den „Treffball" empfehlen. Dazu gehören vier Kinder und vier Gummibälle. Je zwei Kinder spielen zusammen und stellen sich einander gegenüber. Doch müssen die Teilnehmer jedes Paares gleich weit voneinander entfernt sein. Zu gleicher Zeit fangen beide Paare an, ihre Bälle auszutauschen und müssen sich bemühen, es dahin zu bringen, daß ihre Bälle sich in der Luft treffen. Die Würfe werden gezählt. Diejenige Partei, welche innerhalb von 50 oder 100 Würfen — es kommt hier auf die Verabredung an — die meisten Treffer erzielt hat, geht als Sieger hervor.

Kinderverkaufen.

Die Kinder stellen sich alle in kleinen Zwischenräumen im Kreis auf. Ein Kind läuft um den Kreis herum. Jedes Kind, das sich hingestellt hat, hat ein etwas kleineres Mädchen vor sich und faßt es um. Das Mädchen, das um den Kreis läuft, spricht zu einem der größeren Mädchen, das die Mutter des kleineren Mädchens vorstellt: „Mutter, willst dein Kind verkaufen?" „Nein," sagt die Mutter. „Ich will lieber betteln laufen, als mein liebes Kind verkaufen." Indem sie dies sagt, bleibt das Kind stehen, aber die Mutter und das andere Mädchen laufen — die eine rechts und die andere links — um den Kreis herum. Welche zuerst bei dem „Kinde" anlangt, ist dann die „Mutter". Das Spiel geht weiter.

Schon der berühmte Botaniker Linne hatte eine „Blumenuhr" zusammengestellt. Wie bekannt, ist damit eine Uhr gemeint, deren Blumen sich zu jeder Stunde öffnen, als es der Zeit auf dem Zifferblatte entspricht. Die Linnesche Uhr war aus 24 Gewächsen gebildet, deren jedes zur richtigen Tages- und Nachtstunde seine Blütenknospen aufschloß. Solche Blumenuhren, gewöhnlich nach dem Zifferblatt der Uhr für 12 Stunden eingerichtet, gibt es in verschiedenen botanischen Gärten. Auch in China ist die Blumenuhr längst bekannt.

(Für die „Sonntagpost".)

Aus dem Zuckerland.

Cuba, die Perle der Antillen.—Erinnerungen und Streiflichter.

Von Dr. Walter J. Briggs.

In jenen schönen Zeiten, in denen nur die befreundeten Mädchen mit Rücksicht auf die fettansetzende Wirkung des Zuckers gegen dessen Genuß waren und noch kein Hoover erschienen war, um uns diese kleine Lebensfreude zu nehmen, war ich öfters in Cuba. Nicht weil ich mich für den Zucker besonders interessiert hätte. Ich habe ihn immer ganz gerne gehabt, im Kaffee und sogar auf Melonen, obwohl manche Leute da Pfeffer und Salz vorziehen. Jetzt muß man sie eben ohne Zusatz essen, wenn man Pfeffer und Salz nicht dazu mag. Ich war auch durchaus nicht unangenehm berührt, als ich in Amerika entdeckte, welche große Rolle „Candy" im Leben des Volkes spielte. In Wien darf man den Mädchen ja auch „Bonbons" schenken, die man dort „Zuckerln" nennt, so wie man Blumen und Bücher schenken darf. Hier muß man es. So wie der Vater zu seinem Sohne sagte: „Wann's du brav bist, derfst du Holz spalten und wann's du schlimm bist, mußt du Holz spalten." Aber dort werden die

Miami Bucht.

geschenkten Zuckerln als Delikatesse aufbewahrt, hier darf man davon mitessen, so lange sie langen. Ja, es wird für viele Mädchen eine harte Entbehrung sein, wenn es gar keinen Candy mehr gibt. Aber dafür haben sie eben die Uniform, und die Mädchen haben sie selbst dann gern, wenn der Träger keinen Candy mitbringt.

Immerhin aber wird die uns auferlegte Entbehrung aus mehr als patriotischen Motiven von Vielen ganz gerne hingenommen werden. Es gehört nämlich eine moralische Kraft dazu, den Zucker, der da ist, nicht in den Kaffee zu tun, die nicht Jedermann besitzt. Geradeso, wie es wahnsinnig schwer ist, sich dazu zu zwingen, jeden Tag zehnmal sich aufzusetzen und wieder niederzulegen, ohne sich anzuhalten, oder zehnmal die Beine geschlossen in die Luft zu strecken, obwohl beides den Menschen

Fischzug in Miami.

sehr schön schlank machen soll. Aber, wenn der Zucker nicht da ist, kann man ihn eben nicht in den Kaffee oder Tee tun. Und da merkt man erst, daß die Chinesen recht haben und daß der Tee wenigstens ohne Zucker aromatischer schmeckt. In Bosnien verkaufen die Leute den Kaffee auf der Straße ohne Zucker um einen Kreuzer die Tasse, mit Zucker um zwei. Die meisten Leute vermeiden dort die hundertprozentige Preiserhöhung. Hier zahlen wir jetzt für den Kaffee ohne Zucker oder mit fast ohne Zucker genau so viel, wie früher, als man noch so viele Stücke nehmen konnte, als man wollte. Es gibt eben keine Gerechtigkeit auf der Welt.

Aber davon wollte ich eigentlich nicht reden. Nur muß ich jetzt, wo so viel vom Zucker oder eigentlich vom Nichtzucker die Rede ist, wieder oft an diese Reisen nach Cuba denken. Sonst tue ich das meist erst im Januar und Februar. Wenn es hier so recht kalt ist und ich an die unvergleichlichen Tropennächte da unten mich erinnere, in denen man dort im Januar und Februar im Freien übernachten konnte. Denn Cuba ist mit dem Begriff Zucker noch inniger verbunden, als mit dem Tabak. Obwohl ja auch dieser nicht zu verachten ist. Aber über der ganzen großen Insel liegt in der Zeit der „Safra", der Zuckerernte, so ein süßer Duft von Molasse, dem braunen Zuckersaft. Und wie bekanntlich Gerüche am stärksten Erinnerungen auslösen, so sind sie auch umgekehrt mit Erinnerungen eng verbunden. So spüre ich denn immer diesen süßen Duft des frischen Zuckersaftes in der Nase, wenn ich an Cuba denke geradeso, wie wenn ich an Südkalifornien denke an jene seltsame Duftkombination von Orangenblüten und Petroleum, die dort überall herrscht. Aus dem Gesagten wird es sofort klar, daß ich immer im ersten Drittel des Jahres nach Cuba gekommen bin. Aber bis zum heutigen Tage nicht klar geworden ist es mir, warum damals — ich war in einem Eisenbahngeschäft in New York tätig — ein Mann in unsere Office kam und unter Erlag der nötigen Reisegelder heftig darauf bestand, daß ich mit ihm nach Cuba gehen sollte, um ein Projekt zu studieren, zu dessen Ausführung er ungefähr so viel Chancen hatte, wie ein in Deutschland Geborener, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Trotzdem danke ich ihm noch heute für den guten Einfall. Ich wäre sonst um eine der interessantesten Erinnerungen ärmer und wüßte insbesondere nicht davon zu erzählen, wie das befreite Volk der Cubaner sich selbst regiert, wovon ich vor und während der zweiten Besetzung Cubas durch Amerika einige Proben erhalten habe.

Es war ein Tag in New York, an dem der Blizzard wieder einmal beschlossen hatte, seinen eigenen Rekord zu schlagen — bekanntlich eine der wichtigsten Tätigkeiten des Wetters in Amerika — als wir mittags nach Florida abdampften. Am nächsten Morgen erwachten wir in einem Wald von verdorrten und verbrannten Nadelbäumen, dazwischen aber zeigten sich schon einzelne Palmen. Der Süden ist wirklich näher als man gemeiniglich weiß. Hinunter an der Ostküste von Florida auf der Bahn, die der Oelmagnat Henry Flagler gebaut hat, nach Miami, wo wir pünktlich den Dampfer nach Key West mit Anschluß nach Havana versäumten und drei Tage in dem großen sehr teuren Hotel bleiben mußten. Ob das Absicht war? Die Hotels gehören nämlich auch meist dem Flagler, der damals viel Geld brauchte, um die seither vollendete unsinnig teure Bahn über die Koralleninseln und Riffe von Miami nach Key West zu bauen, deren Kosten per Meile etwa $135,000 waren, gegen die normalen $25,000. Miami ist ein Paradies. Ich habe dorten am St. Patrickstage meinen ersten Fischzug getan und einen Red Snapper gefangen. Tags vorher kamen einige erfolgreiche Fischer mit drei gewöhnlichsten und einem Hammerhaifisch als Beute an. Wir, meine Begleiter und ich, ließen uns vorsichtshalber mit diesem Boot photographieren. Richtig haben wir dann auch keinen Haifisch bekommen. In Miami gibt es einen Departmentstore. Dort sah ich einen betriebsamen jüdischen Verkäufer einem federngeschmückten Seminole Indianer eine Khakihose verkaufen. Die Zivilisation geht ihren Weg mit Riesenschritten.

Havana! Im blauen Morgennebel nach einer Sternennacht von unerhörter Pracht steigt Moro Castle aus den Fluten. Die drohende ungefährliche Festung am Hafeneingang von Havana. Weiß zeichnen sich die niedrigen Häuser der Stadt gegen den blauen Himmel. Reich belebt ist der Hafen. Und mitten in dem weiten Hafenbassin, das Memento einer hi-

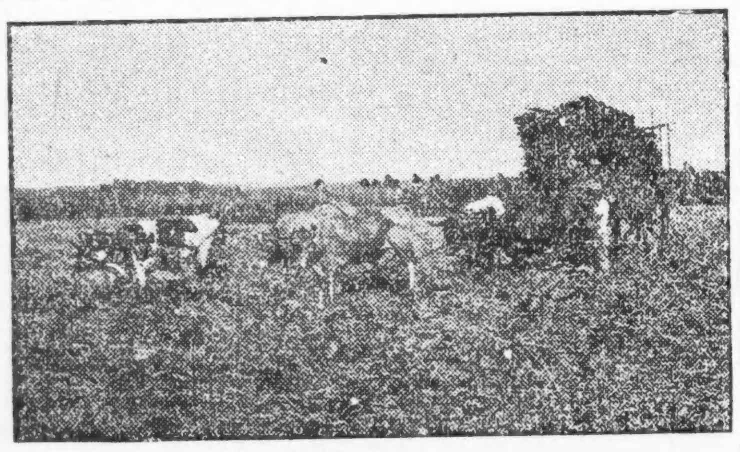
Fenster in Havana.

storisch gewordenen Zeit, die Reste der „Maine", die damals noch dort ruhte. Jetzt ist das Schiff, dessen Sprengung den spanisch-amerikanischen Krieg mit sich brachte, draußen im Ozean versenkt und mit geziemenden Ehren begraben worden. Damals war Cuba noch nicht so weit und sollte ein Zeichen haben, daß der große Bruder in Washington doch noch bei Gelegenheit wieder kommen und Ordnung schaffen könnte, wie er es auch zwei Jahre später tat.

Enge überdachte Straßen voll Leben. Kleine Wagen mit großen Glokken, so billig, daß man sich gar nicht von ihnen trennen kann. Ein herrlicher Hauptplatz mit Palmen, der breite „Prado" am Meeresufer, wo abends die rundlichen Schönen der Stadt im Schleier mit ihren Duenas wandeln. Der Spanier oder zumindest der Cubaner liebt die „molleten" Frauen, und da Frauen immer so sind, wie die Männer sie lieben, sind die Cubanerinnen der bes-

Cubanische Landschaft.

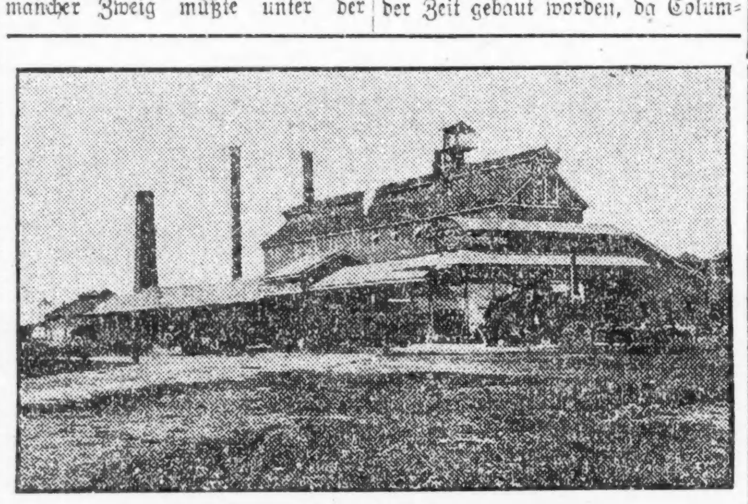
seren Gesellschaft eben „mollet". Am Abend spielt Rigo Jancsi, der Zigeuner, der ehemals die Prinzessin Chimay betört hatte — Gott und die Prinzessin allein wissen warum — im Teatro Nacionale. Die Cubaner lassen sich das noch gefallen. Am nächsten Tag Carneval. Tobende Lustigkeit auf den Straßen, ein echt süd-



Zuckerrohrwagen

liches Bild. Im Hotel gibt es keine verschließbaren Fenster, sie sind auch nicht notwendig. Nach außen sind die Häuser kahl. Im Innern ist der Patio voll kühlen Schattens und prächtiger Palmen. Am Vormittag, wenn der Seewind weht, ist es frisch und erquickend. Aber mittags legt sich die brütende Hitze über die Stadt. Niemand tut etwas. Alles hat bis morgen Zeit. „Pais de Manana" nennt der Spanier die Insel. Und abends geht man wieder ins Teatro Nacionale zum Ball. Die Halbblutneger gehören in Cuba zu den Weißen. So ist die Gesellschaft farbig sehr gemischt. Der Tanz „danson" erinnert an den ungarischen Czardas. Nur stehen die Leute noch mehr neben einander, und nur das Zucken ihrer Körper schmiegt sich dem Rythmus der Tanzmelodie an. Mehr wäre bei der Hitze von Uebel. Aus hundert Seltsamkeiten der Straße eine. Die schwarzen Polizeileute pudern sich gegen die Hitze. Wenn ich erzählen würde, daß ich dort auch zwei rothaarige Mulatten gesehen habe, ginge es mir wie dem Manne, der von Seeschlangen und anderen Ungeheuern erzählt, bis er die Gläubigkeit seiner Hörer durch die Erzählung von fliegenden Fischen erschütterte. Die habe ich aber ebenso mit eigenen Augen gesehen wie die rothaarigen Neger.

Die Fahrt geht nach dem Osten in den Urwald. Dort sollten wir eine Bahn bauen. Die Regierung wollte sie subventionieren. Wie viele andere Bahnlinien. Bedingung aber war ein „Rake off" von $50,000 für die führenden Herren im damaligen Senat. Tatsächlich hat später die „Camera", das Repräsentantenhaus, die Subvention bewilligt, und weil die $50,000 nicht erlegt wurden, verschwand die Linie aus der Bewilligung des Senates. Die befreiten Cubaner hatten nicht lange gebraucht, um das Geschäft der Politik zu erlernen. Aber der Urwald war herrlich. Mahagonibäume und Zedern. Alle die zahllosen Abarten der kostbarsten Harthölzer. Leider war es nicht die Zeit der Blüte. Nur vereinzelte Orchideen schmarotzten an den Bäumen. Eng ist der Camino Reale, „der königliche Pfad". Mein Maulesel — am ersten Tag hatte ich noch eines der kleinen, braven Pferde, doch behauptete der Karawanenführer, ich hätte es eingebogen — ging immer beharrlich dicht an den Bäumen, und mancher Zweig mußte unter der



Eine Zuckerfabrik

Machete fallen, damit man durchkam. Der Abend findet uns in einer kleinen Bauernniederlassung. Ihre Gastfreundschaft ist unerschöpflich. Ein Ferkel wird geschlachtet, Süßkartoffeln, Bananen in allen möglichen Zubereitungen werden aufgetragen. Die Männer gehen in Lumpen, aber am Abend beim Tanz hazardieren sie um Goldstücke. Es ist die Zeit nach Verkauf der Tabakernte. Wir übernachten in einer offenen Tabakhütte in unseren Hängematten. In den Wipfeln der hohen Kokospalmen, die dort bei jeder der spärlichen menschlichen Siedelungen wachsen, rauscht leise der Nachtwind. Die funkelnden Sterne verbreiten mildes Dämmerlicht. Tiefes heiliges Schweigen in der Natur. Das gesegnete Cuba kennt keine wilden Tiere, auch keine Schlangen oder Skorpione. Am hellen Morgen geht es zu den Bananenstauden. Ihre Riesenblätter und die Blüten, violett, armlang mit rotem Innern bergen die wichtige Brotfrucht. An einem Fruchtstengel hängen schon gereifte „Platanos", wie sie spanisch heißen, die wir uns zum Frühstück pflücken.

Ueber eine breitere Straße geht es nach der „Trocha", jener Kette von Festungstürmchen, mit denen die Spanier die eine Hälfte der Insel von der andern trennten. Eine Bahn verbindet sie. Sie hat nur eine Lokomotive, und diese ist niedergebrochen.

Der Zug hat 24 Stunden Verspätung. Bevor wir ankommen, begegnen wir — es ist Sonntag — Bauern zu Pferde. Jeder trägt sorgfältig den Kampfhahn unter dem Arm. Das Verbot der Hahnenkämpfe hat der Regierung bisher noch nicht viel genutzt. Wir machen einen Ausflug an das Nordufer. Durch eine Lagune, die um ihres milchweißen Wassers willen „Laguna della lecce" heißt, geht es in seltsam gewundene Kanäle. Die weitausladenden Bäume, der Franzose nennt sie Palutiviers, lassen ihre Saugwurzeln von den Aesten ins Wasser hängen. Hohe Termitenameisenhaufen, wo man hinblickt.

Als der Zug endlich kommt, bringt er uns nach der großen amerikanischen Orangen- und Grapefrucht-Pflanzung Ceballos. Dort gibt es auch ein Hotel. Zwei Jahre später haben wir dort mit den Frauen der amerikanischen Offiziere der zweiten Besetzung Cubas getanzt und Bridge gespielt. Unter den Offizieren war auch der damalige Hauptmann Reichmann, den sie jetzt wegen seines Namens nicht zum General machen wollen und den Roosevelt so gerne nach Frankreich mitgenommen hätte, wenn er überhaupt jemanden hätte dorthin nehmen dürfen. Er war schon damals ein tüchtiger, gut amerikanischer Offizier, trotzdem unter den Narben seines Gesichtes aus Südafrika und sonstigen Kampffeldern auch die vom Mensurboden der Universität Bonn vertreten waren. Dann weiter nach Osten nach Camaguey, wo ein Hotel in einer alten spanischen Kaserne errichtet ist. Ein roter Backsteinbau mit weiten Räumen. Das schönste darin die immer mit den seltsamsten Tropenfrüchten beladene Tafel. Sie schmecken dort herrlich. Nach gemäßigten Zonen aber kann man diese Mangoes, Mamajas, Alligatorbirnen etc. nur schwer ausführen. Es gehört offenbar Lokalton dazu, um sich ihrer wirklich zu erfreuen, die Reise unter der Tropensonne. Die alte Kirche des Ortes hat etwas seltsames. Sie ist kurz nach der Zeit gebaut worden, da Columbus zuerst in Nuevitas seinen Fuß auf kubanischen Boden setzte. Ihre Steintreppe ist ganz ausgetreten, die eben so alte Holztreppe aus „lignum vitae" ist so fest, wie am ersten Tage geblieben.

Und nun geht die Fahrt ins Zuckerland. Unabsehbar dehnen sich

Zu voller Ausrüstung.

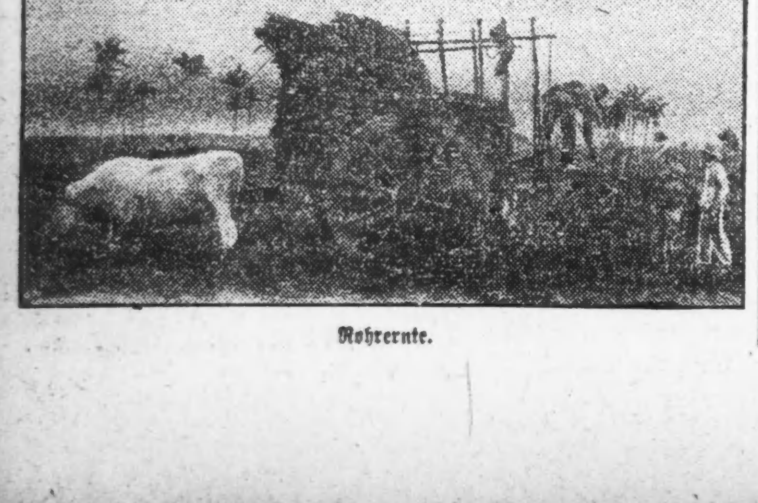
die Felder mit den hohen Stauden, deren Saft den kubanischen Pflanzer so reich gemacht hat. Tief unten abgeschnitten wandern sie auf eigens gebauten Zuckerrohrwagen von Ochsen gezogen in die Fabrik, vielfach auch auf den schmalspurigen Bahnen, die die deutsche Feldbahnenindustrie, die Namen Orenstein & Koppel haben ja einen Weltruf erlangt, dort angelegt hatte, bevor Sir William van Horn mit seinem großen Bahnsystem kam, von dem aus jetzt die Stockgeleise nach den Zuckerfabriken gehen. Die in kurze Stücke geschnittenen Stauden gehen dort durch die Walzen und der ausquellende Saft wird abgekocht, bis er zu jener trüb-braunen Masse krystallisiert, die Zucker vor der Raffinierung ist, der er gewöhnlich erst außerhalb der Insel unterzogen wird. Die kochende Melasse ist es, die jenen charakteristischen Duft ausströmt, der sich in schwüler Süße überall über die Insel verbreitet. Riesige Summen haben die Pflanzer in den letzten Jahren dort an Zucker verdient, seit die Menge immer größer und dabei der Preis immer höher wurde. Finanziert aber haben sie nicht die Amerikaner, sondern meist die findigen Kanadier, die das Land mit einer Kette von Filialen ihrer Banken bedeckt haben.

Mit ihnen allerdings vor dem Kriege auch die Deutschen. Namen wie Upmann und Bock kennt jeder Raucher. Sie gehören Firmen aus Bremen und Hamburg an, die jahrzehntelang dort neben dem Tabak und Holzgeschäft auch das Bankgeschäft betrieben haben. Von ihren weltberühmten Produkten bekommt man an Ort und Stelle nicht viel. Die gehen in die Hauptstädte der Welt. In den Fabriken, wo sie hergestellt werden, sind Tausende beschäftigt; Männer und Frauen. Und damit es ihnen nicht gehe, wie den zwei Nachtwächtern, die zwar jeder einzelne acht, die aber zusammen nicht sechzehn, sondern gar nichts geben, weil sie mit einander plauschen, halten sich die Zigarrenroller Vorleser, die ihnen von der Zeitung am morgen angefangen, bis zu spannenden Romanen in den übrigen Stunden die Zeit ausfüllen, während sie mit gespannter Aufmerksamkeit sich ihrer, großes Geschick erfordernden Tätigkeit hingeben und so die Anzahl der Zigarren, die sie im Akkordlohn machen, wesentlich erhöhen.

Als Kuba eine Republik werden durfte, hat es sich eine Flagge geschaffen nach dem Muster der Amerikanischen, nur daß die Streifen blau und weiß sind und der eine Stern im dreieckigen roten Felde steht. Viele haben nie begriffen, warum Amerika Kuba nicht in die Union einverleibt hat, wie Portorico. Vielleicht war es ein Experiment. Der Versuch, ein Volk, das unter jahrhundertlanger Bedrückung und Aussaugung gelebt hat, sich selbst zu überlassen, weil man nahe genug war, um im Falle eines Fehlschlages der Probe einzuschreiten. Bisher scheint das Experiment ein Erfolg. Kuba ist ruhig im blühenden Wohlstand und seine schöne Flagge weht in ernster Zeit neben der amerikanischen. Ich habe sie immer vor mir. Sie hängt über der Machete, dem zerfransten Strohhut, den sie dort Hippi-happa nennen und den mäch-

Kirche in Camaguey.

tigen Sporen, mit denen ich mein Maultier vergeblich zu schnellem Gang anzueifern trachtete. Und dem seltsamen Löffel aus einer Kokosnußschale, mit dem wir an den spärlichen Quellen Wasser schöpften. Und immer, wenn ich sie sehe, höre ich das Rauschen der Palmen, sehe den blauen Himmel des Tages und die funkelnden Sterne der Nacht, atme im Geiste wieder die wohlige Luft dieser gesegneten Insel; und spüre die Erinnerung an den Duft des braunen Zuckersaftes, wenn ich als ein gesetzliebender Bürger meinen Kaffee jetzt ohne dieses schöne Produkt der langgestreckten Insel trinke, die, wie ein ruhender Alligator in den blauen Wogen des Golfes von Mexiko schwimmt.



Rohrernte.

Cubanische Früchte.

Der Stammtisch.

Von Albert Weiße.

Quabbe. Wohl noch nie haben sich in Chicago die Gegensätze so hart berührt, als an den ersten beiden Tagen in dieser Woche.

Wenn ein Marsbewohner am Sonntag mit seinem Fernrohr auf Chicago heruntergeblickt hätte, so müßte er zu dem Glauben verführt sein, daß er bei seinen Beobachtungen auf eine ausgestorbene Stadt gestoßen sei. Bei der Wiederholung solcher Uebung am Montag, als sich bei der glänzenden Arbeiter-Parade ungeheure Massen des Volkes durch die Straßen wälzten, wird dem Mann auf dem Mars vor Staunen der Krimmstecher wohl aus der Hand gefallen sein! — Der öde Steinhaufen von gestern hatte sich über Nacht in die volkreichste Stadt verwandelt, auf der sich sämtliche Bewohner der westlichen Hemisphäre ein Rendez-vous zu geben schienen!....

Grieshuber: Die Ruhe vor dem Sturm am Sonntag war keinen meteorologischen Einflüssen zuzuschreiben, sondern hatte, wie wir Alle wissen, ihre Ursache in dem von der Administration ausgesprochenen Wunsche, daß zwecks Gasolinersparung an Sonntagen der Automobilverkehr vollständig eingestellt werden sollte. —

Charlie: Obwohl die Brennstoff-Verwaltung die Beschränkung des Gasolinverbrauchs nur in die Form eines Wunsches gekleidet hatte, waren die Automobilbesitzer doch patriotisch genug, diesen Wunsch als einen Befehl aufzufassen und als solchen strikt zu befolgen!....

Grieshuber: Daran haben sie gar nicht so übel getan. — Aber ich wage doch stark zu bezweifeln, daß, wie Du annimmst Alle, die am letzten Sonntag ihre Autos in der Garage unbenutzt stehen ließen, auf das gewohnte Sonntagsvergnügen lediglich aus reinem, unverfälschtem Patriotismus verzichteten! Bei manchen der reichen Leute, die durch das beständige Fahren im Auto das Gehen nahezu verlernt haben, wird dieser Patriotismus wohl erst zum Durchbruch gekommen sein, nachdem sie sich klar gemacht haben, daß heutzutage diejenige Politik die schlechteste ist, die nicht im Einklange mit den Wünschen der Regierung steht. — Sie befürchteten wohl auch, und durchaus nicht mit Unrecht, daß allgemeines Zuwiderhandeln gegen diesen Wunsch des Brennstoffverwalters das Verbot des Autofahrens nicht blos für den ersten, sondern für alle sieben Tage der Woche zur Folge haben könnte! —

Lehman: Ick meine et wäre am Ende nich weiter schlimm, wenn Jeder, ob reich oder arm, wieder wie früher per Poder Apostolorum oder uff die Straßenbahn reisen müßt! Det Auto paßt meine unvorjreifliche Ansicht nach auch jar nich so recht in den Rahmen von eine Demokratie, denn kann da von Jleichheit un' Brüderlichkeit die Rede sind, wenn der eine Bürjer sich in die Sardinenboxen, Straßenbahnen jenannt, eintapseln lassen, oder sich uff schlechtes Pflaster die Stiebeln krumm loofen muß, wo der andere Bürjer sich uff elastische Jummiräder von einen jlattrasierten Schoffeur über die spiegelblanken Boulevards rollen läßt? Un', janz abjesehen davon, is det Auto nich' der jreulichste Jemeinschaden, wo durch seinen Leichtsinn un' Uebermut zahllose Menschen- un' Kinderleben uff'm Jewissen hat?

Quabbe: Keinem Fortschritt kann auf die Dauer Einhalt geboten werden, und das Auto ist unstreitig der wichtigste Fortschritt im Verkehrswesen, zu dem sich die Menschheit beglückwünschen kann! —

Grieshuber: Ganz gewiß, und nur ein neidischer Mensch vom Kaliber Lehmann's, dem die Weintrauben zu hoch hängen, könnte in seinem schlechten Herzen die völlige Ausrottung des Automobils wünschen!— Trotzdem muß ich eingestehen, daß ich selber die Einstellung des Automobilverkehrs in Chicago für längere Zeit nicht ungerne sehen würde! — Nicht etwa weil ich neidisch bin auf die Leute, die ein Auto besitzen, sondern weil ich in einer zeitweiligen Ausschaltung des Automobils ein Mittel zur endlichen, schon so oft versuchten, aber immer vorbeigeglückten Lösung des städtischen Verkehrsproblems erblicke! —

Quabbe: Was hätten die zur Untätigkeit verdammten Autos mit dieser Angelegenheit zu tun?....

Grieshuber: Absolut nichts; aber umsomehr ihre Besitzer! — Wenn diese wohlhabenden und nicht zum geringen Teile auch recht einflußreichen Bürger noch einmal wieder die ganze Misere des Straßen- und Hochbahndienstes durchkosten müßten, dann würden sie mit vereinten Kräften sicher dafür sorgen, daß sehr bald über das unwürdige Possenspiel „Die Lösung des Verkehrsproblems" der Vorhang fiel. —

Charlie: Eben so sehr wie im Interesse der Chicagoer wäre ein baldiger forzierter Aktschluß dieser traurigen Komödie für den Ruf der Stadt selber zu wünschen!.... Leider aber ist darauf nicht zu rechnen, denn wenn auch die leidige City-Ordinanz, um derentwillen sich Bürgermeister und Stadtrat, Staatsanwalt, Sachverständige und Advokaten der Stadt und der Korporationen etc. die Haare ausgerauft haben, bei der Novemberwahl abgelehnt wird, so wird sie doch nicht für immer abgetan bleiben. Sie wird sich als das Stehaufmännchen erweisen, das nicht niederzukriegen ist!.. Oder, um ein weniger ästhetisches aber recht drastisches Bild zu gebrauchen, wo Aas ist, sammeln sich die Geier, und sie lassen nicht davon ab, bis sie den letzten Knochen von dem Kadaver abgesammelt haben! —

Quabbe: Wenn's nach dem Staatsanwalte ginge, der von allen erbitterten Feinden dieser City-Ordinanz der erbittertste ist, würde sie bei der Novemberwahl überhaupt nicht dem Volke von Chicago zur Gutheißung vorgelegt, sondern als das abscheulichste Machwerk eines korrupten Stadtrats in die Wolfsschlucht geworfen werden! —

Lehmann: Rinnjefallen is bei diese Anjelejenheit der Herr Staatsanwalt doch mit seine Kenntnisse! Wozu hat er denn, wenigstens nach seine eijene Meinung, den jroßartijen Schwindel un' die oberfaulen Schiebungen beim Zustandekommen von die Ordinanz uffjedeckt, wenn er nachher bei die Schlußansprache an die Jroßjeschworenen det beschämende Bekenntnis ablejen mußte, det die von ihm an den Pranger jestellten Stadtväter un' sonstijen Jauner ohne einen schattijen Zweifel zwar schuldig sind, det man sich aber blos kräftig blamieren würd', wenn man ooch blos jejen einen von ihnen Kriminal-Anklajen erheben wollt', denn for diesen Zweck sei det von ihn jesammelte Material ville zu dünn un' ville zu wenig stichhaltig!.... Wat hilft aber einen Soldaten sein Mantel, wenn er nich' jerollt is, fraje ick, un' wat hilft einen Staatsanwalt sein Kanthaken, wenn er keinen Jauner daran kriejen kann? —

Grieshuber: Ein ebenso entschiedener aber noch streitbarerer Gegner der Verkehrsordinanz als der Staatsanwalt Hoyne ist unser ehrenwerter Bürgermeister Thompson. Wenn er sich auch durch den mannhaften Versuch, die Anschläge des räuberischen Straßenbahn-Monopols und seiner Helfershelfer durch sein Veto zu vereiteln, viele Freunde unter den ihm sonst nicht sonderlich wohlwollenden Chicagoern gemacht hat, so hat er auf der andern Seite doch durch sein wütendes Toben gegen die Befürworter der Ordinanz vielen und einflußreichen Politikern böse auf die Hühneraugen getreten. — Ob ihm Ersteres mehr genützt, als Letzteres geschadet hat, das wird der Ausfall der Vorwahl, in der er als Kandidat für die Senatoren-Toga läuft, ergeben. —

Kulicke: Was meine Sister-in-Law ist, die Drugstore-Witwe, die sagt, es ist eine Pittie, daß unsere Sählers und Soldschers bei die kommenden Ilektschens nicht mitwohten können. —

Quabbe: Umgekehrt ist besser gefahren! Es wäre eine „Pittie", wenn sie es müßten! Ganz abgesehen von der physischen Unmöglichkeit auf dem Meere oder an der französischen Westfront den Vaterlandsverteidigern eine Gelegenheit zur Ausübung ihres Wahlrechts zu geben, wäre es unbillig, ihnen zu all den großen Opfern, die sie im Kriege bringen müssen, auch noch die Qual der Wahl aufzubürden.

Grieshuber: Sie müssen nicht von der Ausübung des Wahlrechts als einer Qual sprechen; sie ist eine der obersten Pflichten und das vornehmste Recht jedes patriotischen Bürgers.

Quabbe: Das weiß ich so gut wie Sie. Die im aktiven Kriegsdienste stehenden Bürger müssen aber wegen der unüberwindlichen Schwierigkeit auf dieses Vorrecht verzichten und der Staat muß sie dieser Verpflichtung entbinden. Es liegt eben ein Notfall vor, dem man verständiger Weise Konzessionen machen muß.

Lehmann: Det is ooch janz meine Meinung. Wer in 'n Krieg mit die Landesfeinde kämpft, der dut wahrhaftig jenug — un' et steht ihn ooch sicher nich' der Kopp danach, sich obendrein an die sojenannten Wahlkämpfen zu beteiligen, wo, bei Licht besehen, merschtendeels weiter nischt sind als jiftige aber unbedeutende politische Katzbaljereien. —

Quabbe: Und außerdem — bleiben nicht immer im Lande genug stimmfähige Bürger zurück, die bei jedem Wahlkampfe mit ihren Gegnern die Klingen kreuzen und den Kampf um die politischen Issues bei der Wahl zum Austrag bringen können?

Charlie: Und warum waren die Frauen so erpicht darauf, das Wahlrecht zu erwerben? — Die sollten jetzt in den Wahlkämpfen vollzählig für die Männer in die Bresche springen und zeigen, daß sie nicht nur im Hause, sondern auch auf der politischen Arena ihren Mann stellen können. — Uebrigens, um noch kurz bevor ich das Gas ausblase, flüchtig ein anderes Thema anzuschneiden; habt Ihr gelesen, daß der beliebte Direktor Seidemann aus Milwaukee die diesjährige Theatersaison Ende dieses Monats im Busch Tempel eröffnen will? Hut ab vor dem Manne, der es unternimmt, in dieser Zeit, in der unsere Muttersprache in die Acht erklärt zu sein scheint, der deutschen Muse und damit auch der deutschen Sprache eine Zufluchtstätte zu bieten? —

Lehmann: Jawohl, Hut ab! Det saje ick ooch! Aber darum un' derowejen versteh' ick doch nich', warum un' woso mein Freund Seidemann for die Eröffnungsvorstellung eine blutrünstije Trajödie, wo sich in 'n Zuchthaus abspielt, jewählt hat! Det Stück betitelt sich nämlich:

„Romeo in Joliet!"

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Das tut's, tut's vollständig! Hier sind die Karten! —

— Im Bilde geblieben. — „Mein sehnlichster Wunsch würde es sein, Dichterruhm zu erringen und auf der steilen Höhe des Parnasses festen Fuß zu fassen!" — „Hm, gerade von diesem Berge aus soll man aber nur äußerst selten eine gute Aussicht haben."

— Keine Aenderung.— Herr (zu seinem Diener, der nach der Militärzeit zum zweitenmal bei ihm eingetreten ist): „Mit den Gläubigern wissen Sie ja Bescheid, Johann, es sind noch immer dieselben!"

Radikalheilung
der
Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., Room 318. mi22mison*

Für müßige Stunden.

Bilderrätsel (6342).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Der Neffe dachte wohl an seine Hühner?

Zahlenrätsel (6343).
(Eingesandt von Jakob Boresch.)
1 2 3 — 4 5 5 4

Getrennt die Zahlen nennen dir
Eine Landzunge und ein Längenmaß.
Das Ganze wiederum nennt dafür
Ein Bauwerk auf einsamem Bergespaß.

Worträtsel (6344).
(Eingesandt von Hy. Heckmann.)

Ich bin eine Macht, groß und erhaben,
Stell' über Fürsten, Herrscher mich.
Greif tief hinein ins Menschenleben
Ohne Rücksicht auf des Menschen Pflicht.
Bei der Armee haßt mich der Offizier,
Da ich erzeug, durch meiner Rede Macht,
Manchmal den sogenannten blauen Brief.
Auch Künstler fühlen meine Kraft,
Die hemmend und auch fördernd schafft.
Und in der Presse bin ich Meister,
Bin frei in der Uebung meiner Pflicht.
Nun, lieber Leser, rate weiter,
Gedenk, auch dich vergeß ich nicht.

Dreisilbig (6345).
(Eingesandt von M. Straka.)

Die ersten zwei wachsen im Garten,
Die dritte findest du beim Zählen.
Das ganze ist als ein Mann bekannt
Sagenhaft im Riesengebirge, im deutschen Land.

Buchstabenrätsel (6346).
(Eingesandt von J. Leiser.)

AAA — BCCEEEE — HHLLL — MNRST — TT — TTUWZZ

Welches Sprichwort von sechs entsprechend langen Worten läßt sich aus obigen Buchstaben bilden?
(Oh der Schadenfreude! D. C.)

Kreuzrätsel (6347).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

1	2 . . . .
3 . . .	4 .

(Die Punkte bezeichnen die Anzahl der Buchstaben, welche an Stelle der Zahlen zu setzen sind.)

Einst langt' ich bei 'nem Wirtshaus an
Und hatte Durst 1—2;
Da traf ich meinen 1—3 an,
Ein lustiger 3—2.
Er griff in meinen 3—4 'nein,
Und zog mich an die 3;
Der Wirt schenkt stets von Neuem ein,
Ich trank wie ein 3—3.
Die 1—4 fand uns beisammen noch,
Es war schon beinah' hell,
Als ich zu meiner Wohnung kroch,
Bedächtig und nicht schnell.

Preisaufgaben:

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, um vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.
Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.
Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.
Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.
Mit au ist's in der kleinsten Hütte.
Mit ei mach' ich es eben, bitte.

2. Rätsel.
Mein Körper ist von Holz, sehr leicht zu brechen;
Mein Herz kann ohne Stimme mit euch sprechen.
In dem Notizbuch führt mich jeder.
Das Holz von meinem Leib kommt von der Zeder.

3. Rätsel.
Das Erste brennt,
Das Zweite trennt;
Das Ganze aber sehen wir
Fast immer nur auf Druckpapier.
Es ist zum Text die schönste Zier.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6336).
Meistersinger.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Silbenrätsel (6337).
Maulschelle.
Richtig gelöst von 56 Einsendern.

Worträtsel (6338).
Lord usw.
Richtig gelöst von 63 Einsendern.

Zweisilbig (6339).
Frucht- oder Obstkorb.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Quadraträtsel (6340).

J	A	N	Z
A	L	O	E
N	O	A	H
Z	E	H	E

Richtig gelöst von 56 Einsendern.

Geographisches Silbenrätsel (6341).
General Pershing (aus: Geneva, Essen, Nancy, Evanston, Riga, Athen, London, Para, Edinburgh, Rutland, Straßburg, Hamilton, Ispahan, Nizza, Galveston).
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Leiter.
2. Rätsel — Ameise.
3. Rätsel — Falle usw.

Richtige Lösungen sandten ein:

F. Joggerst (Der Onkel ist ganz Ihrer Meinung.) (6 Preisrätsel — 3 Nebenrätsel); Fr. Claire Bechtold (6—3); Chas. Kaiser (6—1); H. Kornrumpf (danke. Dieses wird gern gebraucht.) (6—3); Hy. Langfeldt (danke.) (6—3); F. A. Janofski (6—3); Fr. Martha Rogge (6—3); Fritz Joch (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); Wm. Sasse (6—3); J. Leiser (ja: 2 o.) (6—3); Fr. Bertha Janz (meine besten Wünsche zur Genesung.) (6—3); G. Michael (6—3); L. Behrendt (5—3); Fr. Elsie Sterzer (6—2); F. J. Schiele (6—2); Joseph Neuer (6—3); Bettie Anthofer (6—3); Harry Amicus (danke, wird kommen. Aber bitte Geduld!) (6—3); August Zeller (gewiß! nur fleißig mitraten.) (2—1); Jul. Michalke (gewiß, sehr gut.) (4—1); Peter Herres (danke.) (6—3); H. Gumprecht (4—1); Wm. Teubel (6—3); Jakob Boresch (5—2); Fr. M. Schadt (6—3); P. C. A. König (6—3); G. Schirmer (5—2); Max Eggers (6—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); Fr. L. Kofsky (harte Nüsse schmecken am besten.) (5—2); Fr. L. Pinger (wahrscheinlich hat Jumbo die Reihe umgeworfen.) (6—3); Fr. A. Gnadke (6—3); Fr. Anna Pinnow (6—3); Frieda Malkowsky (6—3); Mathias Straka (6—3); L. Krauß (6—2); Fr. A. Laemlein (6—3); Erna Wohlgemuth (4—1); Otto Kaiser (5—3).

Fr. Hedwig Brachetti (6—2); Fr. J. Nissen (5—2); Geo. Geerdts (6—2); Fr. Käthe Schmidhofer (6—3); Michael Schmidt (6—3); Selma Kellenberger (5—1); H. Hand (5—3); Andy Seifert (6—3); Fr. Alma Steichmann (6—3); Fr. Ferd. Seidl (6—2); Arno Maurer (5—3); Fr. Pauline Linne (5—3); Fr. A. Walter (5—3); Fr. E. Richter (4—0); Fr. Thea Bienert (6—3); L. R. Kratzmüller (6—3); C. W. Schwarz (6—2); C. Meier (4—3); Ignaz Ebner (5—1); Margarethe Löwenstein (gratuliere noch nachträglich bestens.) (5—2); P. F. W. Heinke (dort war der Onkel auch, aber bei Sonnenschein. Reinboldt.) (6—3); Fr. Bertha Bork (6—1); Chas. Baumann (6—3).

Nachträglich eingelaufen:
Karl Manshaupt (6—3); Herbert Rodeck (5—2); Elise Güntsche (5—1).

Prämien gewonnen:

Nr. 6336 — 55 Lose — Nr. 2. Fr. Claire Bechtold, Box 397, Lombard, Ill.
Nr. 6337 — 56 Lose — Nr. 24. Jacob Boresch, 668 Grant Str., Kenosha, Wis.
Nr. 6338 — 63 Lose — Nr. 48. Andy Seifert, 813 S. Bend Ave., South Bend, Ind.
Nr. 6339 — 61 Lose — Nr. 13. G. Michael, Hammond, Ind.
Nr. 6340 — 56 Lose — Nr. 33. Mathias Straka, Ward C 2, Oak Forest, Ill.
Nr. 6341 — 60 Lose — Nr. 56. Ignaz Ebner, 2060 North Ave.

Rätselklub Chicago.

Zu der heute nachmittag 3 Uhr stattfindenden Versammlung, 1216 Otto Str., sind alle Mitglieder herzlich eingeladen. Keins fehle!
Frau Emilie Joch, Schriftführerin.

Erbetene Auskunft.

Grünen Pfeffer einzumachen. — Aus zwei Dutzend grünen Pfefferschoten wird der Samen genommen, durch einen Einschnitt in die Seite, doch müssen sie ganz bleiben. Eine starke Salzbrühe wird darüber gegossen, worin sie vierundzwanzig Stunden bleiben. Sie werden dann aus der Salzbrühe genommen und ausgewässert einen Tag und eine Nacht durch, dann wird das Wasser abgegossen, Essig heiß gemacht mit einem Stückchen Alaun darin, dieser darüber geschüttet und damit bleiben sie drei Tage lang stehen. Nun wird eine Füllung gemacht von zwei harten Weißkohlköpfen, die feingehackt und mit Salz und einer Tasse weißem Senfsamen vermischt waren. Die Pfeffergehäuse werden damit vollgestopft und dann zugenäht, in einen Steintopf gelegt und mit heißem, gewürzten Essig übergossen. Der Topf muß fest zugedeckt werden.

Chicago Zither-Klub.

Morgen veranstaltet der Chicago Zither-Club seinen ersten „Geselligen Abend" in seinem neuen Vereinslokale „Fiedel-Meier", Ecke Willow und Burling Str., dort werden die regelmäßigen Uebungsabende abgehalten werden.

Am Montag, dem 16. d. Mts., wird die jährliche Generalversammlung stattfinden, und jedes Mitglied ist ersucht, unbedingt anwesend zu sein.

An den Geselligen Abenden, welche an jedem letzten Montag im Monat stattfinden, sind Gäste jederzeit willkommen, der Eintritt ist frei.

— Auch eine Probe. — Verkäuferin: „Die Zigarren, höre ich, sind miserabel und doch sagten Sie, das sei eine Sorte für Liebhaber?" — Reisender: „Sind sie auch; wenn ein Liebhaber die aushält, dann ist er der richtige."

Börsennotirungen.

Chicago, den 7. Sept. 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch.	Niedrig.	11 vorm.	Schluß
Mais—				
Okt ..	$1.58¾	$1.57¼	$1.57¼	$1.57¼
Nov ..	1.57¾	1.56⅝	1.56⅜	1.56¼
Hafer—				
Okt ..	.72¾	.72¼	.72¼	.72¼
Nov ..	.74⅛	.73¾	.73¾	.73¾
Speck—				
Okt ..	.—	.—	41.20	41.60
Schmalz—				
Okt ..	.—	.—	26.65	26.75
Rippen—				
Okt ..	.—	.—	23.75	23.90

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Die Kartoffelzufuhr hatte in der zweiten Hälfte der Woche bedeutend nachgelassen; die Folge davon war, daß die Kartoffeln sich noch immer über die Zweidollarmarke hielten, sogar etwas höher stehen als Ende letzter Woche. Bedeutend in die Höhe gegangen sind Butter und Eier; ein Aufschlag von zwei Cents innerhalb einer Woche um diese Jahreszeit macht sich natürlich auch im Kleinhandel für den Käufer in unangenehmer Weise bemerkbar. Von den Preisen für Hühnerfleisch gilt ähnliches: alte wie junge Hühner weisen höhere Notierungen auf, ebenso Kalbfleisch und Rindfleisch; dagegen sind die Preise für Schweine- und Lammfleisch etwas zurückgegangen.

Die Auswahl an Gemüse und besonders frischem Obst, hier wiederum vornehmlich an Aepfeln, nimmt täglich zu; die prächtigsten Aepfelsorten stehen zum Kauf. Auch die Auswahl an Pfirsichen läßt nichts zu wünschen übrig, doch ist die Nachfrage noch immer kaum befriedigend und besonders geringere Sorten oder solche, die nicht in guter Verfassung ankommen, finden nur schwer Absatz.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

[illegible] und Zuckerwaren
(Notierungen und Bericht von W. R. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise steig. 20% gut losbar, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlware und frischem Material.		
Gelatine	0.75	—1.05
Gute, eßbare Ware sehr wenig offeriert, Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.80
Nr. 2		0.75
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder		2.60
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) Viele Export-Orders.		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granuliert, 100 Pfund	$	7.98

Molkereiprodukte.

Butter.
(Notierungen von Wahne & Lowe, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.48½
„Firsts", das Pfund	0.46	—0.47½
„Seconds", das Pfund	0.43	—0.45
Packware, das Pfund	0.34	—0.34½
„Ladies", das Pfund	0.37½	—0.38

Eier.
(Notierungen von Wahne & Lowe, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.41½	—0.42
„Ordinary Firsts", das Dtz.	0.38	—0.40
Gemischte Waren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.38	—0.41
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.
(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.25½	—0.25¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.25½	—0.25¾
„Young America", das Pfund	0.26¾	—0.27
„Daisies", das Pfund	0.26½	—0.26¾
„Brick", das Pfund		0.30
„Long Horns", das Pfund	0.27	—0.27¼
Schweizer, neu, das Pfund	0.44	—0.46
do. (Block), neu, Pfund	0.34	—0.35
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.24
do., 1-Pfund-Stücke		0.25

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).
(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für zum Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.28½	—0.30½
Hähne, das Pfund	0.22½	—0.23
„Broilers", das Pfund		0.33
„Springs", das Pfund	0.28½	—0.29½
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.32
Enten, das Pfund	0.30	—0.31
Indian Runner Enten, Pfd.		0.28
Gänse, das Pfund		0.20
do., junge das Pfund		0.22
Perlhühner, das Dutzend		5.00
Alte Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Rindfleisch (zugerichtet.)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.32
do., Nr. 2, das Pfund		0.30
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Loins", Nr. 1 das Pfund		0.35
do., Nr. 2, das Pfund		0.34
do., Nr. 3, das Pfund		0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.26
do., Nr. 2 das Pfund		0.25
do., Nr. 3, das Pfund		0.16
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.24
do., Nr. 2 das Pfund		0.22
do., Nr. 3 das Pfund		0.16
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.17
do., Nr. 2, das Pfund		0.16
do., Nr. 3, das Pfund		0.13

Kälber (geschlachtet.)
(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.22	—0.23
60— 80 Pfund Gewicht, Pfd.	0.23½	—0.24½
90—110 Pfund Gewicht, Pfd.	0.25	—0.26
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.18	—0.20

Frisches Obst.

Aepfel.
(Notierungen von George J. Grimm & Co. 179—181 West South Water Straße.)

In Fässern—		
Duchesß	3.50	—4.00
Wealthies	5.00	—5.50
Jonathans		3.00
Maiden Blush	5.00	—5.50
In Bushelkörben—		
Wealthies	1.50	—1.75
Maiden Blush	1.50	—1.75
Duchesß	1.25	—1.50
Alexander	1.75	—2.00
Jonathans	1.75	—2.00
Kochäpfel	0.50	—1.00
Crab-Aepfel, der Bushel	1.75	—2.00
Westliche, in Kisten—		
Gravensteiner	2.10	—2.25

Birnen.

Bartletts, der Bushel		2.50
do., die Kiste	2.00	—2.25

Pflaumen.

Michigan, 16 Quarts		1.50
Damsons		2.00
do., per Case	1.50	—1.75
Quitten, per Case		1.50

Trauben.

Michigan, kleiner Korb	0.25	—0.26
Tafeltrauben, Case	1.25	—1.50
Malagas	1.25	—1.40

Pfirsiche.

Michigan, der Bushel	2.75	—3.00
do., der Korb	0.25	—0.40
Tafelpfirsiche		1.25

Südfrüchte.

(Notierungen von George J. Grimm & Co. 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	8.75	—9.00
Zitronen, California, Kiste		6.50
Ananas, Case	3.25	—4.50

Melonen

Cantaloupes, California, Crate		2.00
Colorado	2.00	—2.25
Gems (Pink Meat), Crate		2.00
do. (White Meat), Crate		2.00
Osage, Crate	1.50	—1.75
White Rind, Case (6—8)	1.50	—2.00
Casabas, Case	2.25	—2.50

Frisches Gemüse.

(Notierungen von George J. Grimm & Co. 179—181 West South Water Straße.)

Alligatorbirnen, Case		3.00
Blumenkohl, heimisch, Dutzend	0.25	—0.35
do., Michigan, 12—16 Köpfe	0.25	—0.50
Dill, das Bündel	0.01	—0.01½
Eierpflanzen, das Dutzend		1.00
Gurken, das Dutzend	0.40	—0.50
do., der Korb	0.40	—0.50
do., Michigan, der Bushel	1.00	—1.25
Einmachgurken, der Korb	0.50	—0.60
do., der Bushel	1.25	—1.50
Karotten, heimische, 100 Bdl.		1.50
do., der Sack		0.75
Kraut, heimisches, Case	2.00	—2.25
Meerrettig, 12 Wurzeln		0.65
Pastinaken, die Kiste		0.50
Petersilie, Dutzend Bündel	0.08	—0.10
Pfeffer (grün), hiesiger	0.40	—0.50
do. (rot), do.	0.50	—0.60
do. kleiner (grün), Hamper	0.50	—0.75
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.65	—0.75
Radieschen, 100 Bündel		1.50
Rosenkohl, das Quart		0.25
Rüben, 100 Bündel		1.50
do., der Sack		0.75
Salat, Kopf—		
New York, Case		1.50
Romaine, Case		1.50
Blattsalat, große Kiste	0.17½	—0.18
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste	1.00	—1.25
do., gelbe, heimisch, Kiste	1.00	—1.25
Sellerie, Michigan		0.50
do., Case	1.00	—1.15
Süßkorn, Illinois, 4 Dutzend	0.40	—0.50
Tomaten, hiesige, Kiste	0.50	—0.60
do., Michigan, der Korb	0.20	—0.30
do., hiesige, grün, Bushel		0.75
Turnips, heimische, der Sack		0.75
do., die Kiste		0.50

Kartoffeln.
(C. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota Ohios, 100 Pfd.	2.25	—2.35
Wisconsin, weiße, 100 Pfund	2.25	—2.35
do., rote, 100 Pfund	2.00	—2.10

Kleine Kriegsdepeschen.

Die Russen und die Alliierten.

Washington, 7. Sept. Die Alliiertentruppen im nördlichen Rußland, die jetzt hundert Meilen weit von Archangel südlich vorgedrungen sind, erwarten bald Vologda zu erreichen und von dort Moskau. In der nordrussischen Republik wird jetzt ein eigenes Heer von den Briten ausgerüstet; es erhält zumeist englische, nur wenige russische Offiziere.

Amsterdam, 7. Sept. In Moskau sind zahlreiche Sozial-Revolutionäre, auch frühere Beamte und Vertreter der bürgerlichen Klassen als Geiseln verhaftet worden zum Schutz der Bolschewikiführer. Die Sovietregierung hat von der britischen freien Bericht und Auskunft von ihrem Gesandten Litvinoff in London über dessen Behandlung verlangt, ehe die französischen und britischen Diplomaten Rußland verlassen dürfen, und erklärt, daß erst nach Litvinoffs Ankunft in Bergen die Abreise der Alliiertendiplomaten wirklich vor sich gehen soll. Ferner fordert sie, daß Vertreter des russischen Roten Kreuzes die russischen Soldaten in Frankreich einschiffen sollen, ehe die französischen Militärmissionen Rußland verlassen dürfen. Engländer und Franzosen in russischer Gefangenschaft sollen erst freigelassen werden, wenn die Unterdrückung der Sovietanhänger auf russischem Gebiet, das die Alliierten und Tschechen-Slovaken besetzt haben, und in den Ländern der Alliierten aufhört. Zu diesem Zweck sollen das russische und das internationale Rote Kreuz zusammenarbeiten.

Zehntausend Wirtschaften geschlossen.

New York, 7. Sept. Zehntausend der fünfzehntausend Wirtschaften in der Stadt werden am 1. Oktober schließen, sagte Brauer Jakob Ruppert heute, auch viele Brauereien.

Klingt böhmisch.

Rom, 7. Sept. In Böhmen ist die Hungersnot so groß, daß die Priester Lebensmittel als Zahlung für Trauungsgebühren nehmen.

Lenine auf der Besserung.

London, 7. Sept. Laut Funkendepesche aus Moskau ist Premier Lenine nicht tot, sondern auf der Besserung.

Stimmt für Thomas F. Scully! Demokratischer Kandidat für das Countyrichter-Amt! Gedenkt seiner Verdienste um die Verbesserung des Beobachtungshospitales, der zeitweiligen menschenwürdigen Behandlung der Geisteskranken und deren sorgfältigen Ueberführung in die Heilanstalten! Anzeige. fasomo

Der Herr Offizier.

Ein Soldat, John W. Tibbs mit Namen, um $40 beschwindelt.

Um $40 ist gestern der Soldat John W. Tibbs geprellt worden. Ihm war im Camp Grant die Nachricht zugegangen, daß seine in Petersburg, Ill., wohnhafte Mutter gestorben sei, und er befand sich auf dem Wege dorthin, um an der Beerdigung teilzunehmen. Auf dem Union Bahnhof trat ein in eine Offiziersuniform gekleideter Mann auf ihn zu, der ihn unter der Angabe, daß er ein Deserteur sei, verhaftete und dann nach einem Büro in dem Gebäude Nr. 223 W. Jackson Boulevard brachte, wo er ihm sein Geld, jene $40, abnahm, unter der Angabe, sie bis nach dem Verhör für ihn aufbewahren zu wollen. Später beauftragte er Tibbs, in der Nachbarschaft einen „Quarter" für ihn zu wechseln. Als der Soldat von dem Gange zurückkehrte, war der „Herr Offizier" verschwunden.

* Nach lebhaftem Kampfe wurden gestern auf einem Zuge der Lake Shore Bahn von dem Detektive W. F. Higgins fünf verdächtige Kerle, darunter zwei bekannte Taschendiebe, Max Eisen und James Wilson, verhaftet.

* An der State und 11. Str. wurde gestern abend der 30 Jahre alte Frank Chapman, im Poplar House, Nr. 802 S. State Str. wohnhaft, von einer Elektrischen niedergerannt. Man brachte ihn nach dem St. Lukas Hospital, wo die Aerzte feststellten, daß er einen Schädelbruch erlitt und auch innerlich verletzt wurde.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Psychologie des englischen Wahlsystems.

Von Dr. R. Krishna.

Während der letzten tausend Jahre hat Europa den Aufstieg und Sturz vieler Nationen erlebt: wie z. B. Dänemarks, Frankreichs, Englands, Oesterreichs, Polens, Portugals, Spaniens, Hollands, der Türkei und noch mancher anderer. Mit Ausnahme von Frankreich und England sind alle anderen Nationen zum Rang zweit- oder gar drittklassiger Mächte gesunken, einige von ihnen haben sogar ihre nationale Unabhängigkeit eingebüßt. Frankreich ist noch immer eine erstklassige Macht. England hat aber während dieser 1000 Jahre seine Macht mit jedem Jahrhundert derartig aufgebaut, erweitert und befestigt, daß es heute eine erstklassige Macht in den fünf Erdteilen ist. Während der Grundbau einiger Nationen augenblicklich in allen seinen Fugen erschüttert wird, steht England heute — nach vierjährigem Kriege — noch mächtiger und noch größer als je zuvor. Deshalb dürfte ein angelegentliches Studium der Ursachen der Größe Englands belehrend sein.

London war schon seit langer Zeit im Grunde genommen nichts weiter als ein selbständiger Staat. In der ganzen englischen Geschichte haben die Händler eine große und ansehnliche Rolle gespielt. Selbst der große Thomas Carlyle sprach wiederholt von den Engländern als „einer Nation von Geschäftsleuten". Geschäftsleute waren so einflußreich, daß die „London Livery Companies" — die Gilden — stets die jeweilige Regierung in Händen hielten oder, besser gesagt, beherrschten. Langsam kam dann das Parlamentssystem zur Macht; seitdem regiert das Parlament die englische Nation. Während der Epoche, da in England die Kirche den größten Einfluß hatte, hielt es das Parlament mit der Kirche. Zur Zeit, als die Landeigentümer die größte Rolle spielten, hielt das Parlament es mit den Landeigentümern und machte Gesetze zu deren Gunsten. Als endlich vor 300 Jahren Handel und Gewerbe international wurden, wurde das englische Parlament der beste Freund der englischen Händler und Kaufleute; und so blieb es bis auf den heutigen Tag. Im 17. und 18. Jahrhundert brauchte England die Lords, folglich unterstützte das Parlament während jener Zeit die Lords. Da der Liberalismus sich während des letzten Jahrhunderts überall fühlbar machte, trat das englische Parlament seitdem für Liberalismus ein. Seit den letzten 40 bis 50 Jahren streben die Arbeiter aller Nationen nach Macht, nach demokratischen Regierungsformen: Das englische Parlament nahm die Sache der Arbeiter auf und demokratisierte sich. Acht bis neun Jahre lang verlangten die vereinigten englischen Frauen das Wahlrecht; das englische Parlament gab ihren Forderungen nach. Kurz, das englische Parlament paßt sich den politischen Bedürfnissen an und ordnet sich den jeweiligen Forderungen des englischen Volkes unter. Hierin liegt die Ursache für Englands Stärke und Wachstum, die zu ihrer Entwicklung nur der Loyalität der Untertanen bedürfen, und diese bedeutet nichts weiter als ein unbegrenztes Vertrauen des Volkes. Niemand kennt die politische Grundlage dafür besser, als das englische Parlament.

Fast jeder männliche Wähler kann sich als Parlamentskandidat einführen. Frauen dürfen für das Parlament wählen, müssen aber einige Jahre länger Wähler gewesen sein, ehe sie als Parlamentskandidatinnen auftreten dürfen. Für die englischen Parlamentskandidaten sind gewisse Einschränkungen, welche die Kandidatur in manchen anderen Ländern erschweren, nicht vorhanden. So z. B. kann ein Kandidat in einem Teile Großbritanniens wohnen und darf doch in einem ganz anderen, entfernt gelegenen Teile Großbritanniens sich um einen Parlamentssitz bewerben. Zur Zeit des gegenwärtigen großen Weltkrieges saßen im englischen Parlament Mitglieder von deutscher, ungarischer, österreichischer und italienischer Geburt. Baron de Forest ist ein geborener Oesterreicher und einer der vorgeschrittensten Liberalen Englands, obwohl er ein steinreicher Mann ist. Sir G. L. Chiozza Money, ein geborener Italiener, ist radikaler als irgend ein Radikaler im amerikanischen Kongreß. Die reichen Deutsch-Engländer sind ungefähr vom selben Typus wie die reichen Deutsch-Amerikaner, die zur Partei Roosevelts, Tafts, Roots, A. du Ponts, Lodges oder Penroses gehören, d. h. sie sind entweder Reaktionäre, Plutokraten oder Imperialisten. Die Reichsten unter den Deutsch-Engländern gehören jedoch zur konservativen Partei, deren politische Schwester in Amerika die Republikanische Partei genannt wird.

Der englische Premier bezieht sein Gehalt nicht als Premierminister; denn es gibt in England kein solches Amt. „Prime Minister" ist nur ein Ehrentitel, ein Höflichkeitstitel. „The first Lord of the Treasury" ist sein wahrer Titel und sein wahres Amt, das allerhöchste in England; als solcher bezieht er sein Gehalt. Der Mann, der diesen Posten bekleidet, braucht auch nicht notgedrungen ein Lord zu sein, ebenso wenig wie der „Civil Lord of the Admiralty" — was soviel wie Marineminister bedeutet. Es gibt nahezu 60 Minister, oder ministerielle Aemter in England. Diese Aemter werden von der machthabenden Partei besetzt. Niemand kann Minister werden, es sei denn, er ist ein Mitglied des „House of Lords" oder des „House of Commons". Ist er ein Lord, benötigt er keiner neuen Wahl, da die Mitglieder des House of Lords nicht erwählbar sind. Sie sind bekanntlich erbliche Mitglieder des Oberhauses oder sie werden zu Lords erhoben. (Verweise diesbezüglich auf meinen Artikel über Lord Lansdowne.) Ist er dagegen ein Mitglied des House of Commons, dann muß er sich um die Wiederwahl bemühen, weil er der Zustimmung seiner Wähler bedarf, die ihn für das Parlament erwählt hatten.

Wenn eine neue Partei zur Macht gelangt, hat sie ungefähr 60 Aemter zur Verteilung unter die führenden Männer der Partei zur Verfügung. Die Posten des Vizekönigs von Indien, des General-Gouverneurs von Kanada, Australien, Neu-Seeland und Süd-Afrika, der Gouverneure von einigen hundert Kolonien, der Richter der Obergerichtshöfe Großbritanniens, der Lord-Bischöfe der anglikanischen Kirche werden stets neu besetzt von Beamten, die von der machthabenden Partei erwählt werden. Sonst aber gehören alle Beamten des weltengroßen Britenreiches zum Zivildienst, mit Ausnahme der Bürgermeister — d. h. „Lord Mayors" und „Mayors", der Bischöfe und Prediger. Eine Partei mag sechs Jahre in Macht bleiben, unter Umständen auch die doppelte Zeit, 12 Jahre, wenn die Wähler sie wiedererwählen. Sechs Jahre ist die gewöhnliche Zeitdauer eines Parlaments. Während dieser Frist kann die betreffende Partei nicht mehr als 500 hohe Aemter vergeben und besetzen. Die alten Minister gehen, die neuen kommen; aber 999 Beamtenposten von 1000 bleiben von den ständigen Beamten besetzt; daraus ergibt sich, daß im englischen Beamtentum sogut wie keine Korruption möglich ist.

Es ist absolut nichts Außergewöhnliches, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit im House of Lords oder im House of Commons sitzen; wie z. B. im Falle des Lord Viscount Elibank, dessen Sohn aus politischen Gründen zum Baron Murray of Elibank ernannt wurde und zum Lord. Im Falle Gladstones, Chamberlains und vieler anderer saßen Vater und Sohn zusammen im House of Commons. Es ist auch eine alltägliche Erscheinung, daß der Vater, Onkel oder ältere Bruder im Oberhause sitzen, während ein jüngeres Familienmitglied im Hause der Gemeinen sitzt.

Es kommt häufig genug vor, daß aus einer und derselben Familie fünf bis sechs Mitglieder im Parlament sitzen. Ein jedes Mitglied des Oberhauses hat das Recht, das Wort zu ergreifen und so lange zu reden wie ihm beliebt und alles zu sagen, was es will. Der „Lord High Chancellor", d. h. der Präsident des Oberhauses, hat nicht das Recht, ihm das Wort zu entziehen. Der Präsident des Hauses der Gemeinen führt den offiziellen Titel The Speaker. Die Mitglieder beider Parlamentshäuser behalten während der Sitzung die Hüte auf. Sie haben absolute Redefreiheit.

A. J. Balfour schließt gewöhnlich die Augen während der ganzen Zeit, die er im Parlament sitzt. Er ist der gegenwärtige Minister des Aeußeren und der frühere Premier. Eine ganze Anzahl der Mitglieder des House of Commons, so P. Alden, Birrel, Sir J. H. Dalziel, Ferguson, Sir J. Jardine, Ponsonby — letzterer der Sohn eines Lords und einige dreißig andere, sowie die Marquis of Crewe und Ripon, die Earls of Mexborough und Russell mit einigen vierzig anderen Lords gehören zu den Radikalsten der Radikalen. Die Partei, die zur Macht gelangt, vermehrt die Friedensrichter, die Sirs oder Ritter, die Baronets, die Lords und Marquis. Herzogstitel werden nur selten neu geschaffen. Seit 1799 sind nur 5 Männer in den Herzogsrang erhoben worden. Um einen Herzog zu schaffen, bedarf es der Zustimmung beider Parlamentshäuser und des Herrschers, d. h. es hängt von der machthabenden Partei ab. Dieser Titel wird nur einem außerordentlich großen Militärhelden angeboten, oder mitunter auch vor der Heirat dem Schwiegersohn in spe des Herrschers, falls er keiner Königsfamilie entstammt.

Das größte Wunder des englischen Wahlsystems ist aber, daß, sowie die führende Partei unterliegt, d. h. die Regierung im House of Commons eine Niederlage erleidet, sie die Regierung sofort der Oppositionspartei aushändigen oder an die Wähler appellieren muß. In beiden Fällen findet sofort eine neue Wahl statt. Vom Moment der Regierungsniederlage an bis zur Bildung des neuen Parlaments bleibt die Regierungsmaschine still stehen; kein einziges Gesetz kann zu stande kommen und keine politische Veränderung vorgenommen werden. Folglich wird England in der Tat stets von der Mehrheit seiner Wähler regiert. Die Macht des „House of Commons" ist so groß, daß der englische Herrscher alljährlich — gelegentlich des Tagungsschlusses — dessen Mitgliedern seinen Dank für die Bewilligung seiner Zivilliste aussprechen läßt. Und zwar geschieht das in folgenden Worten: „Gentlemen of the Commons, I thank you for the liberal supply for me, for my army and navy" usw. Man trifft in England Tausende, die nichts für Könige, oder für Lords oder für das House of Lords übrig haben und es ruhig zugestehen. Aber es hält schwer, in England eine einzige Person zu treffen, die ein Wort gegen das House of Commons zu sagen hätte. Und das ist ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß die „sovereign voters of Great Britain" allein es sind, die ihre Gesetzgeber erwählen, die daher im vollsten Sinne des Wortes Volksvertreter sind. Deshalb ist das Vertrauen in das House of Commons allgemein so gut befestigt und erfreut es sich der Volksliebe wie keine andere Institution.

Fragen nach dem Grunde, „weshalb England eigentlich heute das größte Reich der Welt umfaßt", „weshalb es die tüchtigsten und fähigsten Staatsmänner hat", „weshalb es die patriotischsten Bürger der Welt hat", und „weshalb England imstande ist, das zu vollbringen, was bisher allen anderen mißlang", diese und noch viele andere Fragen können damit beantwortet werden: daß England das freieste Parlament der Welt hat.

Die englischen Staatsmänner nennen das House of Commons „the mighty school of experience"; sie behaupten, daß es der einzige Platz unter der Sonne sei, wo die Wahrheit in allen Schattierungen gehört werden kann zum Besten des Britenreiches. Wahrhaftig, wenn die Welt im Großen erst einmal eine Rede- und Preßfreiheit wie die Engländer genießen wird, dann erst wird man von einer freien Welt reden dürfen. Inzwischen haben die Engländer die Genugtuung, sich das freieste Volk der Welt zu nennen. Kein Zweifel, die Welt wird eine frohe und glückliche sein, wenn erst alle Nationen ein „House of Commons" vom echt englischen Typus ihr eigen nennen, und wenn die Menschheit und die Welt reif sein werden für den weiteren Fortschritt, eine Volksvertretung von noch besserem Typus.

Lebensmittelpreise.

Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle setzte heute folgende Lebensmittelpreise für den Kleinverschleiß fest:

	Preis, den Kleinhändler zahlt.	Preis den Hausfrau zahlen sollte.
Weißbrot—	per Laib	per Laib
½ Pfd., nicht eingewickelt	0.08	0.09
¾ Pfd., nicht eingewickelt	0.06½	0.07½
1 Pfd., eingewickelt	0.08½	0.09-0.10
1½ Pfd., eingewickelt	0.12½	0.14-0.15
Mehl—		
Wohlbekannte Marken—	per Sack	per Sack
⅛ Faß, Baumwollsack	$1.45-1.52	$1.52-1.65
⅛ Faß, Papiersäcke	1.41-1.49	1.47-1.56
5 Pfund, ausgewogen	0.30-0.31	0.33-0.36
Andere Marken—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.49-1.52	1.56-1.65
5 Pfund, ausgewogen	0.30-0.31	0.33-0.36
Schrot- und Grahammehl—		
5 Pfd. Sack	$0.25-0.31½	$0.28-0.36½
Roggenmehl—		
Rein—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.30-1.45	0.37-1.58
Dunkel (rein)		
5 Pfund Baumwollsack	0.27-0.31	0.30-0.36
Grobkörniges	per 100 Pfd.	per Pfund
Weiß	$5.00-5.75	0.05½-0.07
Gelb	4.50-5.25	0.05-0.06½
Feinkörniges	5.10-6.25	0.06-0.07½
Gerstenmehl—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.15-1.30	1.21-1.43
5 Pfund	0.23-0.27	0.25-0.33
	per 100 Pfd.	per Pfund
Hominy—	$5.25-6.25	0.05¾-0.07½
Reis—	per 100 Pfund	per Pfund
Fancy Head	$11.25-11.60	0.12 -0.15½
Blue Rose	11.00-11.25	0.12 -0.15
Reismehl	9.50-10.25	0.10½-0.14½
Rolled Oats—		
Ausgewogen	$5.50-6.10	0.07½-0.08

Mit je 4 Pfund Weizenmehl muß ein Pfund Surrogate verkauft werden. Surrogate für Weizenmehl sind: Maisgries, grobkörniges Maismehl, Maismehl, Hominy, Kartoffelmehl, eßbare Maisstärke, Reis, Reismehl, Gerstenmehl, Buchweizenmehl, Hafermehl, rolled Oats, Süßkartoffelmehl, Sojabohnenmehl, Feterritamehl.

Roggenmehl kann ohne Surrogate verkauft werden. Mit jedem Pfund Schrot- oder Grahammehl müssen sechs Zehntel Pfund Surrogate verkauft werden.

Kartoffeln—	per 100 Pfd.	per 10 Pfd.
Nr. 1, neue, nördliche	$2.50-2.75	0.30-0.33
Butter—		
Creamery, extra, in	per Pfund	per Pfund
Kübeln	0.48-0.49½	0.49-0.54½
„Firsts"	0.47-0.48	0.48-0.53
In Pappschachteln 1½c höher als obige Preise.		
Kunstbutter—		
Standardsorte, Schachtel oder per Rolle	0.30-0.31	0.33-0.36
Mittelsorte, Rolle u. ausgewogen	0.27½-0.28½	0.30½-0.34½
Käse— American Vollmilch—	Pfund	Pfund
Brick, im Ganzen	0.26-0.28	—
do., aufgeschnitten	—	0.32-0.38
8—15 Pfd., im Ganzen	0.28-0.29	—
do., aufgeschnitten	—	0.35-0.40
Brick, im Ganzen	0.31-0.34	—
do., aufgeschnitten	—	0.38-0.46
Eier—		
Absolut frisch, geprüft	per Dtzd.	per Dtzd.
Extras, 24 Unzen	0.46—0.47	0.47—0.52
Eier in Pappschachteln 1 Cent mehr als obige Preise.		
Kondensierte Milch—		
	per Büchse	per Büchse
(süß)	Cents	Cents
Beste Sorte	0.16½—0.18½	0.19 -0.23
Mittlere Sorte	0.15 —0.17	0.16 -0.20
Verdampft, ohne Zucker	0.10 —0.11½	0.11 -0.14½
Zucker—	per 100 Pfund	per Pfund
Klarer	$7.95-8.30	0.08-0.09
Sirup—	Dtz. Büchsen	Büchse
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 1½ Pfd.-B.	$1.22½-1.32½	0.12-0.14
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 5 Pfd.-Büchse	3.60 —3.95	0.35-0.43
Backpflaumen—	per Pfund	per Pfd.
70— 80 Stück	0.10½-0.11½	0.12½-0.15½
90—100 Stück	0.09 -0.10	0.11 -0.14
Bohnen—	per 100 Pfd.	per Pfund
Navy, ausgesucht	12.50-13.75	0.14½-0.17¾
Lima	14.00-15.50	0.16 -0.19½
Pinto	10.00-11.00	0.12 -0.15½
Büchsenlachs—	1 Pfd Büchsen	
	Dtd Büchsen	Büchse
Pink	$1.90-2.10	0.19-0.23
Red Alaska	2.85-2.95	0.26-0.32
Schinken, ganze—		
10—12 Pfd. im Durchschnitt	per Pfund 0.32—0.34	per Pfund 0.34—0.39
14 bis 16 Pfund	0.31—0.32	0.33—0.37
Speck—		
Beste Sorten	0.45—0.49½	0.48—0.55½
Mittlere Sorten	0.40—0.43	0.43—0.49
Viereckige Stücke, ganz	0.28—0.31	0.31—0.37
Schmalz (bestes ausgelassenes)—		
In Papierschachteln	0.29—0.30	0.32—0.37
Beim Pfund	0.28—0.29	0.31—0.36
Standard, rein—		
Beim Pfund	0.27-0.28	0.30-0.35
Schmalzersatz—		
Beim Pfund	0.24 -0.25	0.25 -0.31½
Kochöle, in Büchsen—		
	per Büchse	per Büchse
Maisöl, Pint	0.28-0.31½	0.31 -0.39
do. Quart	0.52½-0.58½	0.58¾-0.73
Baumwollsamenöl—		
klein	0.33—0.37	0.37—0.46
mittel	0.66—0.73¾	0.74—0.92
Junghühner—		
2 bis 3	0.35—0.37	0.38—0.39
1 bis 3	0.33—0.35	0.36—0.42
Hähne	0.25—0.26	0.27—0.31

— Die rechten Frauen haben schon, die Frauenrechte!

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Offen Samstag Abends von 6 bis 8 Uhr.

Hypothekarisch sichergestellte 7-proz. Goldbonds zum Verkauf.
Russische Rubelbanknoten 1000 Rubel für $145.00
Russische Rubel-Bonds 1000 Rubel für $135.00
immer billig auf Vorrat.
LIBERTY BONDS zu höchsten Tagespreisen Bar eingelöst.
L. KAUFMANN & CO.
28 S. Wells Str.
Offen täglich von 8:30 bis 6 nachm., Sonntags und Feiertags von 9-12:30 Mittags.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.

Liberty Bonds
$50, $100 und aufwärts gekauft.
7% Hypotheken.
K. W. KEMPF,
120 N. La Salle Str.
Offen 9-5 täglich, Sonntags von 10 bis 12 Uhr.

Geld zu verleihen auf Grundeigentum
Vorzügliche erste Hypotheken
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg. 11 So. La Salle Str.
Telephon Randolph 1101.

Wichtig für Männer.
Behlkes Deutsche Apotheke, 775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

State, Jackson, Van Buren Sts. 2d Floor "L" Entrance

ROTHSCHILD & COMPANY

Bequem zu erreichen. Unser direkter zweiter Flur-Eingangr von den Hochbahnzügen macht diesen Laden zu dem ersten und am leichtesten zu erreichen für Hunderttausende. Alle State Straße Wagen passieren unsere Türen. Wabash Ave.-Wagen halten nur einen Schritt von unseren Eingängen. Van Buren Straße-Wagen halten gerade gegenüber der Straße. Die Van Buren Str.-Station der Illinois Central Bahn ist nur einen kurzen Spaziergang entfernt. Die Motor-Busse passieren unseren Jackson Straße-Eingang. Faktisch, alle Wege führen nach Rothschild's.

Großer September Verkauf von Kleidermacherinnen-Kurzwaren

Weitgehende Ersparnisse an Standard Qualitäten gerade in der Mitte der Kleidermacher-Saison.

Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken. — Keine Post- oder Telephon-Bestellungen angenommen.

- Elgin Maid mercerized Häkelgarn, in weiß und farbig — der 5c-Knäuel zu nur ... 3½c
- J. O. King' Maschinenzwirn — 1 Dutzend Spulen für ... 25c
- Nähseide, nur in farbig — 100 Yard Spule für ... 4c
- Dexter Strickgarn — weiß — der Knäuel zu ... 7c
- Seidene Haarnetze, Allover oder Kappenform, zu ... 3½c
- Echte Menschenhaar-Netze — 10c Wert für nur ... 5c
- Clark's O. N. T. Stopfwolle, 3 Knäuel für ... 5c
- 5c Karte Spring Haken und Oesen, für ... 2½c
- 25c sanitäre Gummischürzen — für nur ... 19c
- Clark's O. N. T. mercerized Häkelgarn, — der 10c Knäuel speziell für nur ... 7½c
- 10c Karte Western Electric Haarkräusler, zu ... 6c
- 5c Spule Heft-Zwirn — zu nur ... 3½c
- Bias Lawn Tape — 5-Yard Bolt zu nur ... 3½c
- 5c Schachtel Peter's Schuhwichse, schwarz, zu ... 3½c
- 10c Schachtel Shinola Schuhwichse, zu nur ... 7c
- Black Beauty Schuh-Färbemittel — zu nur ... 7c
- 8 Unzen Flasche Tan Schuh-Reiniger, zu nur ... 6c
- 25c Flasche Sunshine od. Ka-Vo Schuh Dressing, zu ... 12½c
- 5c Draht Haarnadel-Kabinett — Montag für ... 3c
- 29c Flasche Energine Dry Cleaner, zu ... 21c
- Lingerie Tape, weiß und farbig. 5c Bolt zu ... 3½c
- Shinola Schuhwichs-Ausstattung, 50c wert, zu ... 39c
- Waist Belting, Boned, 2½ und 3 Zoll breit — in schwarz und weiß — die Yard zu ... 15c
- 5c Karte nickelplattierte Sicherheitsnadeln, zu nur ... 3c
- 10c Paar Spring Slipper Trees, zu nur ... 6c
- 5c Karte Perlknöpfe — speziell zu nur ... 3c
- Leichte Dreß Shields — das Paar zu ... 12½c
- Snap Dreß Fasteners, schwarz oder weiß, 5c Karte zu ... 3½c
- 1-Yard viereckiges sanitäres Rubber Sheeting, zu ... 44c
- 10c Stück Art Gum — Montag für nur ... 6c

Kauft Seidenstoffe und Sammet jetzt für den Herbst-Gebrauch

Die Ladentische sind schwer beladen mit reichen, schönen Geweben, wie sie jetzt so sehr beliebt sind für erstklassige Kleider, zu Preisen, die eine entschiedene Ersparniß zeigen. Die hier angeführten Artikel sind ganz besonders beachtenswert. Kauft jetzt und habt die beste Auswahl.

- **Chiffon Sammet** in einer feinen Auswahl von Farben, zwei Qualitäten, die Yard zu $7.50 und ... $6.50
- **Reinseidenes Crepe Meteor,** — feine Auswahl von Farben, 40 Zoll breit, die Yard zu ... $2.50
- **Corduroy,** in 3 feinen Qualitäten; 31 Zoll breit, die Yd. $1.25; 28-zöll., Yd., $1.50; 44-zöll., die Yard ... $2.25
- **Plaid Seide,** so dauerhaft für einzelne Röcke, Kinderkleider, 36 Zoll breit, die Yard, $2.50 und ... $1.75
- **Seide- und Wolle-Poplins,** in den Staple Farben, 40 Zoll breit — die Yard zu $2.95 und ... $2.50
- **Georgette Crepes,** extra feine Qualitäten, in einer großen Auswahl von Farben, 40 Zoll breit, Yard $2.50 und ... $2.00
- **Satin Mousseline Duchesse,** zwei außergewöhnliche Qualitäten — vollständige Auswahl von Farben; die Yard zu $2.65 und ... $2.25
- **Velutina,** wie Seide aussehend, feine Farbenauswahl und in schwarz; 27 Zoll breit, Yd. $2.25; 33-zöll., Yd., $3.25; 44-zöll., Yard ... $4.95
- **Charmeuse,** Satin Lustrous und Crepe Meteor — drei feine Qualitäten in beliebten Farben — 40 Zoll breit, die Yard verkauft zu ... $3.50

Pelze — Extra Werte.

Voire Fox Tier Scarfs mit Kopf u. Schwanz besetzt, $16.50

Gefärbte Skunk, große Tier-Scarfs, mit Kopf und Schwanz besetzt, zu $16.50

Kit Fox Scarfs, Tier Fasson, zu $25

Taupe Wolf große Tier Scarfs, mit Kopf und Schwanz besetzt, zu ... 22.50

Damen-Halstrachten

Pique Kragen oder Kragen und Manschetten Sets für Suits oder Kleider zu ... 49c

Organdy Sets und Kragen, Roll- und viereckige Fasson, weiß u. farbig ... 59c

Main Floor

Bänder — Extra Werte

Reste und Webstuhl-Enden von hübschen Bändern und fancy Streifen, Dresden, einfache, Moire, Atlas und hübsche Blumenentwürfe, Breiten rangieren bis 8 Zoll, außerordentlich gute Qualität, die Yard.. 59c

Main Floor

107 Modell Probe-Hüte

Von einem New Yorker 5. Ave. Putzmacher.

$15, $18 und $20 und höher wären die regulären Preise, zu ... $10

Neue Hüte, eigenartig in Fasson, elegant im Entwurf und künstlerisch besetzt. Die neuesten Ideen in feinem Sammet, Hatters' Plush Velvet und Seide Kombinationen. Die Materialien sind von ausgezeichneter Qualität, und die Arbeit ist fehlerlos. Eine frühzeitige Auswahl ist anzuraten, weil die Partie nicht lange vorhalten wird. Kleine, mittlere und große Hüte sind in der Partie vertreten. Schwarz und eine Anzahl von Farben sind eingeschlossen, zu ... $10

Vierter Floor.

Wir garnieren Hüte frei.

Damen-Skirts

Serge und Poplin, 4.95

Die neuesten Effekte in den elegantestenn Skirt-Stoffen, Serge und Poplin, zu einem ungewöhnlich niedrigen Preise, prachtvolle neue Modelle, in allen Größen, zu nur $4.95

Verkauf von Herbst-Unterröcken $4.95

Vorzügliche neue Kleidungsstücke aus feiner Seide u. Heatherbloom, markiert, um eine Menge von Kunden anzuziehen.

Taffetaseide Unterröcke, $4.95 — Das hier abgebildete Modell hat Seiden Jersey Top, mit Seidenflounce, und Taffetaseide Unterrock, speziell zu ... $3.95

Heatherbloom Unterröcke mit Taffetaseide Flounce, in allen Farben; speziell verkauft zu ... $2.95

Extra große Heatherbloom Unterröcke, mit Taffeta Seidenflounce — zu ... $3.95

Heatherbloom Unterröcke, in allen Farben und schwarz ... $1.95

Extra große baumwoll. Unterröcke gefältelte Flounce, zu ... $1.39

Third Floor

Gingham-Hauskleider

$2.50

Modell abgebildet in Billie Burke Fasson, mit elegantem Kragen, Gürtel und Sport Taschen, hübsch geschneidert. Andere Herbst-Modelle in dunkelblauem Percale, alle Größen, zu $2.50

Dritter Floor

Crepe de Chine Blusen, $3.95

Elegante Kleidungsstücke, die neuesten Launen der Mode zeigend, hübsch tucked, hoher oder niedriger Hals; fleischfarbig, weiß, marineblau, schwarz, speziell zu ... $3.95

Plaid und gestreifte Taffetablusen, in großer Farbenauswahl ... $3.95

Georgette Crepe Blusen in Suit-Schattierungen, bestickt in kontrastierenden Farben; andere mit Westee, Kragen und Manschetten; in helleren Farben, zu ... $5.95

$1 Handschuhe, 78c

Chamoisette Handschuhe für Damen, von guter Qualität, mit Selfoder kontrastierendem genähtem Rücken, weiß, grau oder Mastic-Farbe, eines hervorragenden Fabrikanten sogenannte Seconds von $1 und $1.25 Qualitäten, 78c

Main Floor.

Bargains in Damen- und Kinder-Schuhen, morgen, das Paar, $2.95

Schulschuhe — Modische, dauerhafte, gut gemachte Schuhe für die Knaben und Mädchen; glasiertes Kid u. Dull Calf. $2.95

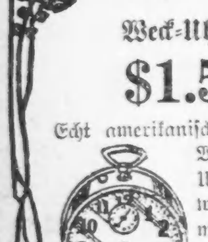
Damenschuhe — Spezialverkauf von Welt genähten glasierten Kid und Dull Calf Straßen- und Dreß-Boots. Diese Schuhe kosten regulär $5 und $6, Paar ... $3.95

Kid-Schuhe für Babies, gedrehte, biegsame Sohlen, extra Wert, Paar $1.45

Männer- und Knaben-Schuhe, Zweiter Floor. Damen- und Kinder-Schuhe, Dritter Floor.

Weck-Uhren, $1.55

Echt amerikanisches Fabrikat, Wecker-Uhren — wie Abbildung mit Absteller, lauter, klarer Alarm.



Main Floor

Der Stellvertreter.

Von T. Resa.

Meine Großmutter lehrte mich früh schon einen weisen Spruch. „Kinder," sagte sie, „lernt nicht zu viel — wenn ihr viel könnt, müßt ihr viel machen — von einem Dummkopf verlangt keiner was."

Sie war eine kluge Frau — aber vor einem Generalpech schützt einen nichts.

Wer mir am 15. Dezember Morgens gesagt hätte, daß ich, der unmusikalischste Mensch unter Gottes Sonne, Abends im Orchester des königlichen Theaters zu K. die Posaune blasen würde, den hätte ich mitleidig lächelnd auf angehende Gehirnerweichung taxiert. Und doch schritt ich am Abend dieses 15. Dezember dem königlichen Theater zu, um ein Instrument zu blasen, das ich kaum jemals überhaupt genauer angesehen hatte. Und das kam so.

Ich sitze bei meinem Nachmittagskaffee und dusele so ein bischen hin. Da stürzt mein Freund, der Posaunist Wolfram, mit einem „avec" herein, daß mir gleich die Kniee zittern.

„Aber, Menschenkind!" sage ich mit sanftem Vorwurf.

„Aber, Menschenkind!" schreit er und schüttelt mich, daß mir Hören und Sehen vergeht (das Schreien hat er sich wahrscheinlich bei dem ewigen Gepuste in seine Posaune angewöhnt). „Ich bin glücklich — selig — überselig und du — du kannst mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen!"

„Ich?" frage ich — und schlucke vor Verblüffung mein Zigarrenstummelchen richtig 'runter.

„Ja — du — edelster — engelhaftester, bester, goldenster Mensch —," dabei führt er wahre Trommelwirbel auf meinem unglücklichen Rückgrat auf.

„Höre, Wolfram," ächze ich, nachdem ich den Stummel glücklich überwunden habe, „sprich und benimm dich jetzt wie ein vernünftiger Mensch, sonst sag' ich gleich Nein — wie viel willste denn?"

Na — da kam denn die Bescherung zu Tage. Geld wollte er nicht. Fortreisen wollte er mit dem nächsten Zuge — natürlich zu einer Poussade — ein Erbonkel hatte ein Jubiläum u. s. w. — kurz, unter allen Umständen, „und wenn es sein Leben gelte" — Wolfram mußte hin. Aber — der Kapellmeister gab so kurz vor der Vorstellung nie Urlaub — und da Wolfram erst seit drei Wochen Mitglied des Theaterorchesters zu K. war, und noch ganz fremd in der Stadt, hatte er keinen Menschen, der ihn vertreten konnte.

Guter Rat wäre hier für jeden anderen teuer gewesen — dieser Leichtfuß aber wußte welchen. Ich! — ich! — der ich nie etwas anderes als den Kaffee oder die Suppe „geblasen" hatte, sollte ihn vertreten.

„Aber Mensch — ich weiß ja kaum, wie eine Posaune aussieht."

„Hast mich doch schon ein paarmal sitzen sehen, Kerlchen—? Na also!— Dort setzt du dich hin — nimmst die Posaune und hast nun weiter nichts zu tun, als dir deinen Nachbar, den anderen Posaunenbläser, anzusehen. Genau dieselben Bewegungen, die er macht, machst du auch — natürlich ohne zu blasen — es ist ganz unmöglich, in einem ganzen Orchester herauszuhören, ob einer oder zweie Posaune blasen."

„Aber —"

„Unsinn — kein Aber! — Lehmann — das ist der andere Posaunist, hat auch schon mal einen geschickt — keine Seele hat's gemerkt. Ein Hauptjux war's."—Dabei schlug er mich auf die Schulter, daß ich halb zusammenbrach — und gelacht haben wir hinterher! „Also" — und so ging's fort, daß es mir wie ein Mühlrad im Kopf herumging. Nichts half — kein Sträuben — kein Abwehren. Er bat — er flehte — er tobte — er fiel mir um den Hals — kurz, ich versprach endlich alles, nur um ihn los zu werden.

Um 6 Uhr trabte ich mit gesenktem Haupt hin — über den Theaterzetteln kleine, feuerrote Zettelchen — eine Aenderung also — na! mir konnte es gleich sein, was ich — nicht blies.

Fünf Minuten später saß ich Unseliger, dem in diesem Falle die Beherzigung des großmütterlichen Weisheitsspruches nichts genützt hatte — in stummer Verzweiflung auf Wolframs Platz. Vor und hinter mir füllen sich die Plätze — Noten werden aufgelegt — Instrumente gestimmt — ich zucke alle Augenblicke zusammen bei den quietschenden Jammertönen, und meine immer wieder, es tritt einer einem Köter auf die Pfoten. Dann klappen in Logen und Parkett die Sitze — das Theater füllt sich. Ich sehe mich scheu um — das leere, unheimlich drohende Dirigentenpult starrt auf mich hernieder. Eben kommt auch mein „besseres Ich" — der zweite Posaunist. Das also ist Herr Lehmann! Wie er mich anglotzt!—Konfiszierte Physiognomie! — Der merkt doch den Braten!—Er schniebt wie ein Walroß und schneuzt sich dann mit furchtbarer Vehemenz — unwillkürlich fährt meine Hand nach dem Schnupftuch — ach so! — das brauche ich noch nicht nachzumachen!

Nun besteigt der Dirigent seinen erhöhten Platz. Er hat eine Lockenmähne, die er genial schüttelt — und einen Blick! — Na! — möge er ihn nicht zu oft auf mein schuldbewußtes Haupt richten. —

Ein kurzes Zeichen. Stille tritt ein und dann geht der Zauber mit einem wahnsinnigen Lärm los.

Meine Augen haften verstohlen oder inbrünstig an Lehmann. Wenn mich der Mensch blos nicht so anstierte! Der durchschaut einen ja beim ersten Blick — das ist ja der geborene Detektiv! — Und wie es der Kerl anfängt, bei dem vielen Geblase noch so viel Zeit zu finden, sich um mich zu kümmern! Diese Verve, die der Mensch hat! Eine Ruhe — eine Sicherheit — mir merkt er's natürlich an, daß ich nichts leiste. — Na — ich hab's mir ja gedacht — o Wolfram — o! —

Der Kapellmeister fängt auch schon an, unheimlich herüberzuschielen — da! jetzt winkt er herüber—und runzelt die Stirn. Und dieser Lehmann sieht mich mit einer Verachtung an—

Gott sei Dank — jetzt entwickelt sich wieder ein Toben, daß Niemand auf mich aufpaßt.

Und nun ein Augenblick tiefer Stille. Der Kapellmeister wendet sein „mähnenumwogtes, königlich Haupt" und hebt den Taktstock — nach uns! — Lehmann sieht mich an — ich sehe Lehmann an — wir wundern uns beide über den Kapellmeister — er führt ja einen reinen Indianertanz vor seinem Pult auf. — Wenn er nur nicht immer den Taktstock auf mich und Lehmann richtete. Himmel — sollen wir etwa blasen?

Ja, warum bläst denn dieser Lehmann nicht?

Hinter mir pufft mich einer in die Rippen: „Das Posaunensolo—schnell — um Himmelswillen, schlafen Sie denn?"

Da haben wir den Salat! — Na warte, Wolfram — wenn ich dich kriege — was fällt denn dem Lehmann ein? Ich hebe die Posaune — Gott sei Dank — endlich scheint er sich seiner Pflicht zu erinnern — er hebt sie auch. Ich ziehe was ich kann — er zieht auch — aber still bleibt alles nach wie vor. Ich blase die Backen auf, daß mir die Augen aus dem Kopf quellen — Lehmann bläst sie auch auf — ein schauderhafter Anblick! — Aber still bleibt alles — geisterhaft still.

Im Parkett fängt man an zu kichern. — Oben aus der Balkonloge klatschen welche — und im zweiten Rang hört man eine Stimme: „unvergleichliche Pianissimoleistung, — bravo!"

Da — ein Klopfen vom Kapellmeister — und rauschend setzen Trompeten und Hörner, Geigen und Flöten und wie das Zeug alles heißt, ein — ein wilder Sturm von Harmonie ergießt sich über unsere Niederlage.

Dann tönt die elektrische Klingel, der Vorhang rollt langsam in die Höhe und das Stück beginnt.

Ich versuche mich fortzuschleichen — aber schon steht ein blauröckiger Mensch vor mir und winkt — auch Lehmann, dieser Elende befindet sich in seiner Hut.

„Bitte, meine Herren, warten Sie hier in der Garderobe — der Herr Kapellmeister wünscht Sie zu sprechen."

Ich starre Lehmann an, Lehmann starrt mich an — ich glaube, das Scheusal macht sich noch lustig über mich — ich halte mich nicht mehr.

„Warum haben Sie das Solo nicht geblasen, Herrrr!" sage ich mit furchtbarer Stimme.

„Warum haben Sie's denn nich geblasen, mei Gutester?"

„Weil ich ein dummer Esel bin," platzte ich los, „weil ich meinen Freund Wolfram vertrete, ohne je eine Posaune in der Hand gehabt zu haben — weil ich Ihnen alles nachmachen sollte."

„Ja sehen Se, hören Se, das sollte ich Sie äben ooch!"

„Wa—a—a—s?"

„Ich bin Sie ja gar nicht Lehmann, wissen Se — Lehmann, das gute Kerlchen, liegt Se im Bett — er hat 'n kleenen Lütiti!—Ich hab'n schon ämal vertreten, wissen Se — und sei Weibchen, säh'n Se, die hat mich so scheene — ich hab' Sie schon ämal alles nachgemacht, was mir der andere vorgemacht hat — nu, wenn Se mer aber nischt vormachen, mei kutestes Herrchen, da kann ich Sie ooch beim besten Willen nischt nachmachen, sehen Se — hören Se!"

Tableau!

Und dazu — ihr himmlischen Götter — ein Posaunensolo!

Von der Szene darauf schweige ich. Wolfram und Lehmann, die Echten, werden auch ein Liedchen davon singen können. Beide kamen eben noch hart an der Entlassung vorbei. So kam es, daß aus einem Posaunensolo eine Generalpauke wurde.

Eine höhere Macht hat es übernommen, mich an meinem Freund Wolfram zu rächen. Der Unglückliche hat die Poussade infolge seiner Reise — geheiratet!

Die Hühneraugen-Radikalkur.

Von C. Dertinger.

Voriche Herbscht isch dr Schwobamichel in d' Schtadt neigfahre mit me Wage voll Krauthäptle. Er isch dißmol frih da gwä unn hot alle guat verkaaft, glei in dr erschta halwe Cschtund, wo ner uff de Märkt kumma isch. Dr Michel hot annerscht gschmunzelt, so Glick hot er seir Lebtag no net ghät. Jetzt werd i mr awr aach a guats Veschperle loischte, sächt 'r zu sich selwer; hot seim Gaul zfressa gä unn isch ins Wiartshaus nei verschwunde.

Bier, dös Proletariergsüff, war 'm heit schau zu wen'g. A Schöpple Weii hot 'm dr Wirt bringe misse, unn a halbs Schtündle hot sich dr Michel güatlich toa; dann hot 'r zaahlt unn isch seelevergnügt zua seim Gaul ganga. 'n ganze halwe Tag hot er heit schau profitiert unn dazua no 'n Beitel voll Geld.

Uffm Krämpelesmärkt sitzt a Jutt, der mit alte Kloider unn Schtiefel handelt, der siaht de Michel schmunzelnd vorbeigeh unn denkt bei sich: der hot, scheint's, sein guata Tag, mit dem ka mr ebbes hanu heit, unn sächt zum Michel:

Brauchat 'r nix, do hätt i a Paar scheene Schtulpeschtiefel steh, dia kenntet eich grad passe. Gucket se no aa, waß for feine Schtiefel däß sinn, so feine schpitze Kappe vorne dra, so hot im ganze Ort bei eich koiner a Paar unn sinn so billich. Den Michel hänn die feine Kappe in d' Nas' g'schtochen. Däß wär so ebbes, domit kascht di sähen lasse, denkt 'r. Du kascht 'rs heit loischten, hoscht guate Gschäfter gmacht, unn er kaaft se dem alte Jutt ab. Glicklich iwer däs guate Gschäft unn die feine Schtiefel fährt dr Michel hoim.

Aell Tag ziagt 'r die Schtiefel a mit dene schpitze Kappe. Er siaht so nobel drin aus, er ka sich kaum trenna davo, am liebschten meecht 'r se au im Bett a'behalte.

Wia's no Winter worde isch unn 's isch tief Schnee geläge, do sinn die Schtiefel hart worde unn eiganga, unn sie hännt 'n afange jämmerlich zdrucket, hauptsächlich der link. Doch dem Michel goht nix iwer die Schtiefel, unn immer unn immer hot 'r se a'behalte. 's wurd au wieder uffheeren, wenn dr Winter rum isch.

Der Winter isch wohl verganga, aber 's drucke hot net uffgeheert, unn an de kloine Zehe am linke Fuß hot 'r a Hihneraache naîriagt, däß jämmerlich weih dau hot, wias Wetir a bißle anderschter worde isch. Dös Hihneraache hot er schau ghät unn au bhalte. Zum Wegschmeiße sinn 'm die scheene Schtiefel doch zu guat gwä, unn dr Michel hot se uffghobe, denn neikumma isch er nimmi, ohni daß 'r gmeint hot, dr Chaafreitich käm nooch Oschtre, so häm s'n druadt.

Amool am e Obed will dr Hannes, 'm Michel sei Knecht, bei tuahfenkeder Nacht mit 'm hochgladene Ochsefuahrwerk zum Scheuretor reihufe; doch die Ochse sein stärrich unn au mid gwä unn 's hot net recht geh welle. Dr Michel isch mit dr Latern kumma unn hoi zunda, doch alleweil hots no net gange welle. Do isch 'r nun ans Hinterrad na unn hot an d' Schpeiche gschobe; dr Hannes isch wütich worde ower dene stärriche Rindviecher unn hot afange fluacha unn alle Heiliche noochenander vom Himmel ragholt. Mit dr Peitsch hot 'r wiatich rumgfuchtelt, unn die Ochse hännt 'n Ruck rückwärts dau.

Dr Hannes will sich schau freie, däß 's a Schtückle gange isch, doch do hot 'r uff oimol 'n Schroi du heere, daß 'm angscht unn bang worde isch. Dm Michel isch des Rad iwer de kloine Zehe am linke Fueß weg, grad wo n'r dö Hihneraache ghat hot. Am liebschte hätr 'n Satz gmacht bis uff 'n Karre nuff, aber vor Schmerz hot'rs nimmi fertich brunge. Dr Hannes hot de Karre mitte uff dr Schtroß schtande lasse, isch zum Baure numgschprunge unn hot 'n in d' Schtub neigführt. Dr Zehe isch ab, ab, ab; weiter hot dr Michel nimmi sa kenne. D' Katterei isch glei zum Bader numgschprungen unn bald isch der kumma mit seine Inschtrumenter unn hot de Michel untersucht. Dr Zehe muß ganz weg, den ka mr nimmi na nähe, dr Knocha isch aa, ganz aa, hot der glei gseit. Mit 'm Messer hotr 'n vollends ra gschnitt unn dann die Knocheschplitter rausgmacht, die Wund ausgwäsche unn zum Schluß zsäme gnäht mit grobe Schtich, grad als dät 'r e verrissene Fuhrmannstäsche flicke. Dr Michel hot geächzt unn gschtöhnt, an de Wänd hätt 'r uff möge, wenn 'r sich no hätt rege kenna. Die Operation isch aa vorbeigange unn d' Schmerze hännt noochglasse. Viarzee Täg hot 'r im Bett bleibe mühse, däs ganze Boi isch 'm uffgeschwolle, unn 'r hot sich kaum rihre kenna.

Wia die viarzee Täg sinn rumgwä, hot dr Michel wieder uffschtande därfe. Sei erschts war, däß 'r nooch seine feine Schtiefel guckt und probiert hot, ob 'r no nei kimmt, unn auer werrle: gange isch. Nirgeds hänn sn me druckt unn dr Michel hot a Saufreid ghätt. Rumgschprunge isch 'r wieder wia e Wiesel de ganze Tag in dene fein Schtiefel, unn er hot gaa net glaabe kenna, däß die 'n jemols druckt hännt. Im Schtille hot 'r oft bei sich denkt: „'s ka gaa net annerscht sei, als däß der Zehe zuaviel gwä isch, sonscht hätte mi die Schtiefel aa nit so drucke kenna."

Ab unn zu, wann 'r durchs Ort goht unn er hört, daß aner i Hihneraache hot unn daß 'r d' Schtiefel druadet, no seit 'r zu dem: „Wuarscht halt au an Zeh zuaviel hau, wian i, läscht dr a mit d'r Heiwage drüaber fahre. Mi druckt schau lang koi Schtiefel mi, unn i hann au koi Hihneraache me seit der Zeit."

Leset die „Abendpost"

Lowest Prices Our Chief Attractions

Boston Store

STATE MADISON AND DEARBORN STS

Schöne Spitzen

—Hauptfloor, State Str.—

Ganzleinene Cluny Spitzen und Bands, bis 4 Yards breit, weiß oder Ecru, Yard... 25c

40-zöll. schwarzes Point D'Esprit seid. Netting, in mehreren Qualitäten, die Yard zu 98c und aufwärts bis ... $2.98

Stickereien

Dritter Floor, Dearborn Str.

27-zölliges feines importiertes besticktes Baby Ruffled Skirting — viele hübsche Muster zur Auswahl — eine Reihe Spitzen — 75c Werte, Yard zu ... 59c

Der Mittelpunkt für den Einkauf von Herbstkleiderstoffen

—Hauptfloor, State Str.—

Und wenn Ihr morgen durch unseren Kleiderstoff-Laden geht, werdet Ihr auch völlig verstehen, weshalb — denn wie stets in der Vergangenheit, so ist unsere Auslage von neuen Stoffen für den Herbstgebrauch in der ganzen Stadt völlig unerreicht, und genau, wie immer, treten die Werte als die höchsten heraus, welche ganz Chicago zu offerieren hat. Diese zwei Behauptungen sind nur durch unsere ununterbrochenen Anstrengungen und weise Einsicht in die Markt-Verhältnisse möglich. Die Herbst-Kleiderstoffe sind außerordentlich prachtvoll, viele ungewöhnlich hübsch in ihrer Einfachheit. Alle Kleiderstoffe, welche dies verlangen, werden völlig kostenfrei Sponged, Shrunk und Refinished.

Beste Qualität feinen Broadcloths

Broadcloths werden in diesem Herbst viel begehrter sein, und wir sind weit besser vorbereitet, als irgend ein anderer Laden; zahlreiche dieser prächtigen, reich glänzenden Cloths mit permanentem seid. Finish in schwarz und allen neuesten Herbstfarben und zu Ersparnissen von $1.00 bis $2.00 die Yard markiert; 50 bis 54 Zoll breit, in 4 großen Gruppen, spez. Montag, Yard zu

$4.48 $3.98 $3.39 & $2.69

Neue Coating und Suiting Velours

Vorzügliche reinwoll. Qualitäten in einfachen Farben, Silvertones, Duvetyn u. Suede Finish; Bolivia Cloths, englische Novelty Mischungen, alle hübschen weich finished Stoffe, 54 Zoll breit, eine wundervolle Sammlung der neuesten Herbstfarben, gerade die Stoffe, welche später zu dem doppelten Preise so schwer zu haben sein werden; Montag, die Yard zu

$4.98 $4.39 $3.98 $3.48 & $2.98

Feine französische Kleider-Serges, 42 Zoll breit, in schwarz, marineblau und einer ausgezeichneten Auswahl von Herbstfarben — für ein Stück Kleider und Kinder-Kleider, gut $1.50 und mehr wert; speziell die Yard zu ... $1.29

Poplin Bengaline Cords, 38 Zoll breit, ein wünschenswerter Dreß- und Suiting-Stoff, in schwarz, marineblau und guten Herbstfarben; gut $1.75 wert; besser Ihr kauft sie jetzt, denn sie werden später schwer zu haben sein; speziell die Yard ... $1.39

Reinwollene fancy gestreifte Serges — 42 Zoll breit, eine sehr dauerhafte Kleider- u. Suiting-Qualität, in schwarz, marineblau und einer Auswahl von Herbstfarben — $2.25 ist gewöhnlich der Preis; spez., Montag, die Yard zu .. $1.69

Diese hübschen Novelty Plaids, Checks, etc., werden hier in riesigen Quantitäten gezeigt, in Velour-Geweben, feinen Serges, Poiret Twills, Broadcloth Novelties, Cheviots etc., in kleinen u. großen Checks, kleinen u. großen Plaids, Streifen usw., in großer Auswahl von wundervollen neuen Farben-Kombinationen, des Sehens wert, und wie gewöhnlich zu unerreichten Ersparnissen — 42 bis 56 Zoll breit; speziell für Montag markiert, Yard zu

$5.89 $5.39 $4.79 $3.98 $2.98 & $1.98

Feine Twill Serges, Gabardines und Tricotines sind abermals in hoher Gunst für den Herbstgebrauch, und wir bereiteten uns seit vielen Monaten darauf vor, indem wir große Bestellungen in unseren besten Fabriken machten. Wir haben jedes bekannte Gewebe und viele in Navyblau und allen neuesten Herbstfarben und schwarz; 42 bis 56 Zoll breit, zu Ersparnissen von 50c bis $1.50 die Yard; alle sind spez. markiert für morgen die Yard zu

$4.48 $3.98 $2.98 $2.69 $2.39 $1.98 $1.69

Unser Seidenladen ist einer seltenen Situation gewachsen

—Hauptfloor, State Str.—

Unser Seiden-Laden ist für die Herbstsaison bereit, mit Seide in so großer Auswahl und so großer Quantität als je vorher — Seide für jeden nur denkbaren Zweck ist hier in vielen Farben und Entwürfen, welche die kritische Dame zufriedenstellen werden; dies ist tatsächlich in einem anderen Laden nicht der Fall, denn die Kriegsverhältnisse haben es äußerst schwierig gemacht, Seide zu bekommen. Der größte und geschäftigste Seiden-Laden Chicagos allein plante sorgfältig genug und bestellte zeitig genug im Voraus; wir fügen noch hinzu, daß die kluge Dame nicht warten wird, falls sie Seide zu kaufen wünscht.

Neue Plaid Seide für Herbstgebrauch ist sehr beliebt für Kleider, Waists und in Verbindung mit wollenen Stoffen, reiche Farben, ausgezeichnete Kombinationen. Die Werte rangieren bis $3; speziell, Montag, die Yard zu

$2.39 $2.19 $1.98 $1.69

Neue Novelty gestreifte Seide in einer guten Auswahl prächtiger Farben-Kombinationen; so modern für Kleider; gute, schwere, fest gewebte Qualitäten, wert bis $3.50; Yard zu

$2.48 $2.19 $1.89 $1.69

Schwarze Taffeta-Seide, reicher, brillianter Glanz, weicher Chiffon Finish, nicht die gewöhnliche, leichte, dünne, leicht brechende Sorte, sondern gute, schwere, äußerst dauerhafte Qualitäten — 35 Zoll breit; die Yard zu

$2.29 $1.98 $1.79 $1.69

Satins sind diesen Herbst nicht nur für Abendkleider, sondern auch für Straßengebrauch vorherrschend, und von den fast stetigen Nachfragen, die wir haben, schließend, wird fast jede Dame diese reichen, glänzenden, weichen und ausgiebigen dauerhaften Qualitäten tragen; 36 und 40 Zoll breit; alle populären und neuen Schattierungen für den Herbstgebrauch zur Auswahl vorhanden, und zu niedrigeren Preisen, als ähnliche Satins in irgend einem anderen Laden zu erhalten sind — Montag die Yard zu ... $3.29, $2.98, $2.39, $2.29 $1.79

40-zöll. Canton Crepe, eine neue und sehr moderne Seide für den Herbst, die Euch sehr gefallen wird, schweres, halbrauhes Gewebe, ganz Seide, in schwarz und den neuesten Straßen-Schattierungen — regulär $3.50 — speziell für Montag die Yard zu ... $2.98

Schwarze Satins, so sehr beliebt für Herbstkleider; reiche, schimmernde, weiche, ausgiebige, schwere Qualitäten, Garngefärbt, dadurch dauernden Glanz sichernd, 35 und 40 Zoll breit, Yard zu

$3.29 $2.98 $1.98 $1.69

36-zöllige waschbare Satins, in eleganten Farben von Eisenbeinweiß und fleischfarbig, ausgedehnt für Waistings, Lingerie usw. gebraucht; reicher, brillianter Glanz, feine schwere Qualitäten — wäscht sich ausgezeichnet — $1.75 Werte, die Yard zu nur ... $1.29

Velveteens sind jetzt sehr beliebt; Ihr werdet sicher ein Kleid daraus schätzen; zwei außergewöhnliche Werte für Montag; sie sind 44 Zoll breit; Twill Back, Fast Pile, reicher, seidenartiger, weicher Chiffon Finish, graziös drapierend, vorzügliches Farben-Sortiment, speziell die Yard zu $4.48 und ... $3.75

Englisch Corduroy Suitings, machen äußerst hübsche Suits, populäre breite Wale Effekte, reicher seidener Sheen, schwere Qualität, aber prächtig weich und anschmiegend, ideal für Herbstgebrauch; alle die neuesten Schattierungen, wert $2.00; speziell Montag die Yard ... $1.39

Bänder

—Hauptfloor, Mitte.—

Ganzseid. Moire, Taffeta, karrierte u. gestreifte Bänder, für Haarschleifen passend, alle populären Farben — wert bis 25c, speziell Montag die Yard zu ... 17c

Fabrikreste von Bändern zu stark reduzierten Preisen, einschließlich heller und dunkler Dresden, Moire, Faille, Plaid, karrierter und Satin Bänder, für Taschen und Haarschleifen passend, wert bis 59c, morgen die Yard zu ... 35c

Ein ungewöhnlicher Unterrock-Verkauf

—Dritter Floor, Mitte—

Unterröcke mit baumwoll. Taffeta-Obertell und seidener Flounce, in belgischblau, Emerald, weiß, Rose, Wistaria etc., gut $2.50 wert — speziell für nur ... $1.89

Baumwoll. Unterröcke, klein geblümte Muster— grüner, blauer und schwarzer Grund— gewöhnlich $1.39, Montag zu ... 98c

Unterröcke aus feinem einfach farbigem Sateen und baumwollenem Taffeta, auch geblümte Effekte, ein prächtiges Sortiment von Farben und Fassons, gut gemacht und nett finished. Auswahl zu $1.48 und aufwärts bis ... $1.98

Kurzwaaren

—Hauptfloor, Dearborn Str.—

H. B. Dorcas Strickgarn — der Knäuel zu ... 3½c

Kleinert Olympia Garment Shield u. Brassiere, $1.25 Sorte, in Größen 34 bis 44, nur ... 89c

Rick Rack und Novelty Braid, 3 u. 4 Yd.-Stücke, farbig, Bolt, 3½c

Haarnadel-Kabinette — große Sorte Schachtel, zu ... 7c

Simplex Slip-on Dreß Shields, das Paar ... 23c

UMI

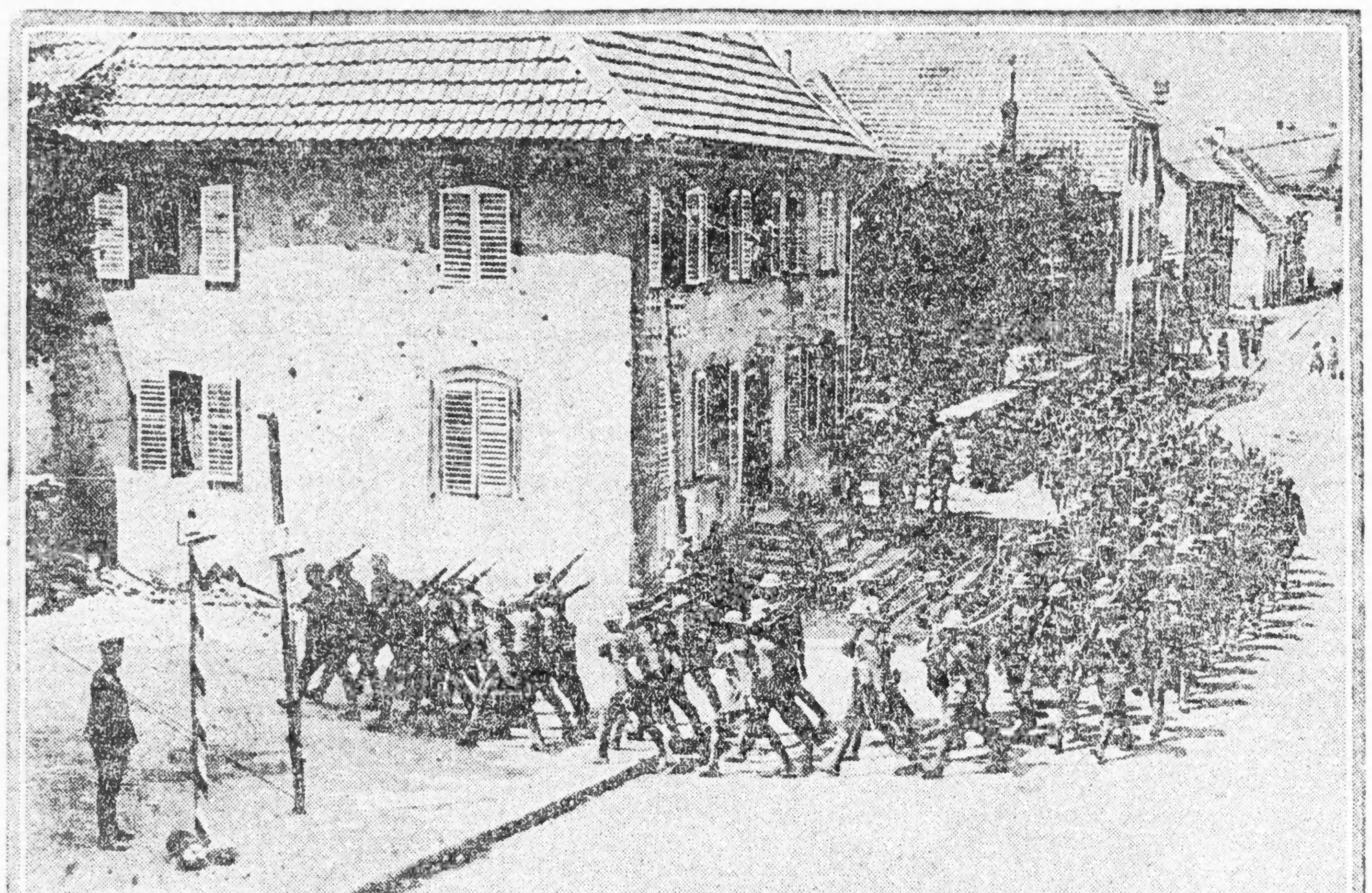
Seite **9 bis 16**

Sonntagpost

Seite **9 bis 16**

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 8. September 1918.

Amer'kanische Soldaten passieren einen französischen Ort auf dem Wege zur Front.



Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

(Für die „Sonntagpost".)

Das Weiberherz oder die Entlarvung des Plagiators.

Burleske von Albert Weiße.

(Schluß.)

Am Ende des letzten Kapitels sprachen wir von dem Vorsatze des Mr. Black, eines der drei gegen den „Dichtersmann" Verschworenen, am nächsten Tage zu dem Antiquar zu gehen, und den Roman „Das Weiberherz" zurückzukaufen. Die zu diesem Zwecke angestellte Uebung mißlang vollständig. Der Händler in sekondhändiger Geisteswaare hatte das Buch schon vor längerer Zeit an den bekannten „Großen Unbekannten" weiterverkauft. Er bedauerte..... Black bedauerte erst recht. Landlady und Boarders saßen bereits an der Dinnertafel, als Mr. Black ärgerlich über den Fehlschlag seiner Mission nach Hause zurückkehrte. Er wollte sich wegen seines verspäteten Erscheinens zum Mittagsmahl entschuldigen; aber er kam nicht dazu, denn die elektrische Klingel an der Haustür verursachte in diesem Augenblicke einen heillosen Radau.

Lina, das schwedische Aufwartemädchen, fuhr ordentlich zusammen und hätte beinahe die Bratenschüssel vor Schreck auf den Boden fallen lassen.

„So muß Hannibal an den Toren Roms getobt haben, als er Einlaß in die ewige Stadt begehrte!" witzelte Mr. Smith.

Lina sprang hinaus. Gleich darauf hörte man eine grobe Frauenstimme: „Ich muß den Herrn, der hier zuletzt eingezogen ist, augenblicklich sprechen!" Das Mädchen kam in den Diningroom zurück.

„Eine fremde Dame wünscht Sie zu sprechen, wenn möglich gleich!" überbrachte die blonde Skandinavierin die ihr aufgetragene, kategorische Botschaft an Mr. Barrett.

„Eine fremde Dame? Mich?" fragte Mr. Barrett beklemmt. Und um seine offenbar große Verwirrung zu verbergen, fuhr er mit angenommener Ruhe fort: „Schön, Lina! Führen Sie die Dame in den Parlor; ich werde sogleich kommen." Er stand auf und ging hinaus. Wenn die Tafelrunde wirklich so neugierig gebaut gewesen wäre, so hätte sie es doch nicht nötig gehabt, an die Parlortür auf Zehen zu schleichen, um die jetzt dort vor sich gehende Verhandlung zu belauschen; aus dem einfachen Grunde, weil sie jedes Wort, das die Dame im Parlor sprach, trotz der trennenden zwei Wände im Diningroom hören konnte. So selten wie eine Henne, die laut krähen kann, finden wir eine Frau, die einen Baß besitzt, und mit ihrer Stimme Grundgewalt Häuser erschüttern kann; aber Beides kommt doch vor. Die im Parlor redende Frau besaß eine solche Stimme, und sie nahm in diesem Falle keinen Anstand, von ihr in voller Stärke Gebrauch zu machen.

„Wann krieg' ich meine sechzig Dollars?" schrie sie.

Trotzdem diese Frage dreimal wiederholt wurde, und sicher auch dreimal von dem Angebrüllten beantwortet wurde, so konnte die Gesellschaft im Diningroom nicht einen Ton von dieser Antwort hören. Der Dichter sprach immer leise, heute ganz besonders......

„Geben Sie mir das Geld augenblicklich, Sie Gauner. Ich kenne Ihre Tricks ganz genau! Sie sind der ausgekochteste Schwindler, der Chicago unsicher macht. Was? Ihr Roman? Nicht verkauft? Noch nicht? Ha! Ha! Ha! Wenn ich Ihren heiligsten Schwüren auf die Bibel auch sonst nicht glauben würde, das glaube ich Ihnen ohne Weiteres, daß Sie Ihren Roman noch nicht verkauft haben! Wenn Sie mir jetzt nicht innerhalb zehn Minuten die 60 Dollars verschaffen, schlage ich Ihnen die Augen blau und braun, und lasse Sie obendrein wegen des Schwindels mit dem Roman einsperren! Was? Sie wollen weglaufen? Stop! Stop! Stop! Help! Police!"

Man hörte eilige Fußtritte auf der nach dem obern Stockwerk führenden Treppe, in dem sich das Zimmer des bedrängten Dichters befand.

Die Pensionsmutter erhob sich und schritt, mit zusammengezogenen Brauen und der ganzen Würde einer in ihren Hoheitsrechten beleidigten Fürstin, nach dem Parlor. Daß die andern Mitglieder der Tafelrunde ihr auf dem Fuße folgten, versteht sich am Rande. Sie fanden eine große, äußerst kräftige Frau in einem einfachen schwarzen Kleide, die zitternd vor Aerger auf der Parlorschwelle stand und wütende Blicke nach der Treppe, auf der der Dichter nach den oberen Regionen verschwunden war, warf.

„Was wollen Sie hier?" fragte die Frau des Hauses in derselben liebenswürdigen Weise wie ein Polizist, wenn er sich bei einem Tramp nach der Ursache erkundigt, warum dieser sich in ein fremdes Haus eingeschlichen hat. —

„Mein Geld will ich haben!" Wenn mich der Lump auch schon um die Board für sechs Wochen betrügt, wenigstens will ich die baren 60 Dollars, die er mir abgeschwindelt hat, wieder haben. Er log mir vor, daß er das Geld brauche, um nach New York zu fahren, und dort mit einer berühmten Verlagsfirma den Vertrag über die Herausgabe seines Romans abzuschließen. Durch den Zusammenbruch der Graham'schen Bank sei er, wie so viele andere Leute, augenblicklich in eine, wenn auch nur vorübergehende, pekuniäre Schwierigkeit geraten! Kriege ich mein Geld von dem Gauner nicht, bei Gott, so wahr ich selig werden will, ich heure mir einen guten Anwalt, und lasse den Humbugger auf lange Zeit nach Joliet bringen!!!"

„Nun, vielleicht bezahlt Sie Mr. Barrett doch noch!" versuchte die Landlady die wütende Frau zu beruhigen.

„Was? Was?" schrie diese, „Barrett? Barrett hat sich der Schwindler hier genannt? Ich sage Ihnen nichts da von einem Mr. Barrett! Jack Lorimer heißt der Gauner. Er war früher ein Schauspieler, aber ein so schlechter, daß ihn kein Direktor mehr engagieren wollte. Da kam er auf die Idee, armen Witwen, die sauer ihr Leben machen müssen, Komödien vorzuspielen und sie zu betrügen. Kam nicht die Frau Peters von der Indiana Avenue zwei Tage später, nachdem er mir das Geld abgeschwindelt hatte, zu mir — sie hatte volle sechs Wochen auf ihn Jagd gemacht, bis sie die nach meinem Hause führende Spur auffand — und erzählte mir mit Tränen in den Augen, daß er sie mit dem Romanschwindel mit 40 baren Dollars und außerdem mit vier Wochen Board hereingelegt hätte!" —

„Aber er hat doch wirklich einen Roman geschrieben!" warf Madame Tailor ein.

„Ganz gewiß hat er!" riefen Mrs. White und Miß Helen unisono.

„Unsinn!" gab die Frau mit dem tiefen Basso höchst unparlamentarisch zurück.

„Ich verbitte mir, daß Sie meine Behauptungen in meinem eigenen Hause und mir in's Gesicht als Unsinn bezeichnen! Mr. Barrett hat einen Roman geschrieben!" schrie die Hausfrau ärgerlich, „und er hat ihn mir auch vorgelesen!"

„Und mir auch!" stimmte jede der andern beiden Damen zu.

„Er hat k e i n e n Roman geschrieben!" widersprach mit großer Bestimmtheit die Nemesis des Dichters von Neuem. „Der Lump hat die Liebesgeschichte, die er in einer Antiquarienhandlung für ein paar Pennies kaufte, einfach abgeschrieben, und reist seitdem auf den Schwindel mit der Herausgabe seines Romans! Das Buch heißt....heißt...."

„Das Weiberherz," schlug Black vor.

„Ja, ja!" rief die Frau eifrig, „so heißt es! So heißt es!"

„Gleichviel," meinte Madame Tailor, die sich aus naheliegenden Gründen sträubte, die Anklägerin wie auch die Pensionäre merken zu lassen, daß ihr Glaube an ihren „Starboarder" erschüttert sei. „Gleichviel, Mr. Barrett hat sich mir als Autor des Romans bekannt gegeben, und solange ich nicht aus seinem Munde es höre, glaube ich nicht, daß er ein Plagiat begangen hat!"

„Ich auch nicht! Ich auch nicht!" riefen jetzt wieder die beiden andern Damen, mit geheuchelter Ueberzeugung, einstimmig.

„Kinder," tuschelte Black seinen Freunden zu, „jetzt giebt's einen Hauptspaß! Der Dichter hat alle drei Grazien unseres Hauses poussiert, und mit seinem Roman ordentlich hineingelegt!"

Die Landlady rief jetzt Lina, sie solle zum Mr. Barrett gehen und ihn bitten, sogleich nach dem Parlor zu kommen. Lina erwiderte, daß sie den Auftrag nicht ausführen könne, denn sie habe kurz zuvor den Mr. Barrett eiligst die Hintertreppe hinuntereilen und ihn dann mit einem kleinen Koffer in der Hand durch die Alley verschwinden sehen!

Die Fremde stand auf! „Mein längeres Hierbleiben hat gar keinen Zweck!" sagte sie ärgerlich. „Der Schuft ist mir auch hier wieder durch die Lappen gegangen; aber ich werde ihn verfolgen und wie ich geschworen, nach dem Zuchthaus bringen, so wahr ich selig werden will!" Damit ging sie fort.

Die Pensionsmutter und die beiden andern Damen saßen da — anzuschauen, wie drei Lilien, die der Sturmwind knickte! Keine von ihnen sprach ein Wort. Mrs. White weinte ein wenig, und ihre Tränen waren keine Krokodilstränen; im Gegenteil, sie mußte die Zähne zusammenbeißen, um den nassen Erguß ihrer Gefühle wenigstens einigermaßen zurückzuhalten. Miß Helen war zu ärgerlich, um überhaupt zu weinen, und Mrs. Tailor starrte mit dumpfer Resignation auf die Blumen des Teppichs. Die drei jungen Männer, die sich nach der Meldung Lina's, daß Mr. Barrett französischen Abschied genommen, unauffällig aus dem Parlor gedrückt hatten, kehrten jetzt dahin zurück.

„Wir haben das verlassene „Dichterheim" nach Andenken an den verschwundenen Dichter abgesucht," nahm Mr. Black das Wort und sind glücklich, eine Entdeckung gemacht zu haben, die ein wenig zu seiner Ehrenrettung beitragen mag. Er ist offenbar kein Schwindler, der seine Gläubiger um das von ihm geborgte Geld mit Absicht und Ueberlegung betrügen will, sondern ein „Gentleman", der zwar tief in Schulden steckt, doch die redliche Absicht hat, Alle zu bezahlen."

„Denken Sie das wirklich?" rief Mrs. Tailor! In ihrer Verzweiflung griff sie gierig wie eine Ertrinkende nach diesem dünnen Strohhalme der Hoffnung.

„Gewiß wird Mr. Barrett seine Schulden bezahlen," meinte Mrs. White, doch trotz des zuversichtlichen Tones der Worte verriet ihre bekümmerte Miene, daß sie selbst nicht diese frohe Zuversicht teilte.

„Ich habe nie daran gezweifelt!" flötete Miß Helen; — aber es mußte wohl das letzte Loch des Vertrauens auf die „sanften, treuen Augen" sein, auf dem sie diese Töne pfiff; sie kamen gar zu kläglich und zaghaft heraus.

„Wenn Mr. Barrett nicht wirklich beabsichtigt hätte, seine Gläubiger in der Zukunft zu befriedigen," fuhr Black fort, „glauben Sie denn, daß er sich die Mühe gemacht hätte, genau über seine Schulden Buch zu führen und jeden Cent, den er borgte, auf sein Debet-Konto zu schreiben? Sehen Sie diese lange Liste — er muß sie bei seinem schleunigen Rückzuge haben liegen lassen — enthält 31 Namen! — Ausschließlich mit den Präfix Mrs. oder Miß, — und hinter jedem dieser Namen steht der Betrag, den ihm die Trägerin desselben geliehen hat." Er begann zu lesen: „Mrs. F. F. Corral, Nr. so und so — 50 Dollars, sechs Wochen Board; Mrs. J. B. Kaufmann, 10 Dollars, 1 Woche Board....."

„Halten Sie ein!" wehrte die Landlady ärgerlich ab, als er fünfzehn bis zwanzig Namen aus der Liste vorgelesen hatte.

„Wir interessieren uns nicht für die Privatverhältnisse und Schulden dieses Mr. Barrett!" schloß sich Mrs. White diesem Antrage der Landlady auf Schluß der Vorlesung mit verächtlichem Nasenrümpfen an.

„Ich interessiere mich ebenfalls nicht für die Schulden des Mr. Barrett!" flötete Miß Helen als Dritte im Bunde der Mißvergnügten.

Black ließ sich indessen durch den dreifachen Einhaltsbefehl in seinem Vergnügen nicht stören. Er haspelte bis gegen Ende der Liste alle Namen mit unheimlicher Geschwindigkeit herunter; dann aber zum Schluß ging er vom sich überstürzenden Allegro in das ruhige Andante über und las langsam und deutlich: „Mrs. J. Peters, Nr. 3718 Indiana Ave. — 40 Dollars und vier Wochen Board!"

„Das ist die unmittelbare Vorgängerin der Dame mit dem Basso, die uns heute besucht hat!" warf Smith erklärend ein.

„Weiter: Mrs. A. Flannigan, 2323 Archer Ave. — 60 Dollars und 6 Wochen Board."

„Das ist der Name der Nemesis, vor der er soeben geflohen ist!" bemerkte Smith am Rande. Black las weiter: 4643 West 43. Straße — „Miß Helen", 10 Dollars.

Mrs. White, ebendaselbst — 20 Dollars.

Madame Tailor, ebendaselbst, 60 Dollars und vier Wochen Board."

Es ist bekanntlich der schönste Trost im Unglück, Leidensgefährten zu haben. Manchmal aber auch nicht. Bei keiner der Damen konnte die richtige Herzensfreude, daß sie nicht die allein Hereingefallene sei, zum Durchbruch kommen, denn der Aerger und die Beschämung war zu groß, weil hier Jede von ihnen nichts Böses ahnend, sich von dem Schwindler den Hof machen und sich „a conto" seiner Kurschneiderei hatte anpumpen lassen, während er zu gleicher Zeit denselben Modus Operandi et Amandi bei den andern Damen mit Erfolg angewendet hatte.

Jetzt sahen sie nicht mehr aus wie drei Lilien, die der Sturmwind geknickt, sondern wie drei Farmerfrauen, denen die Tramps die Speckhäuser ausgeräumt und die „Hired Girls" entführt hatten.

„Ich borge in meinem ganzen Leben keinem Menschen einen Cent mehr!" platzte, nicht länger mehr im Stande, ihren Aerger zu bezähmen, die Landlady los.

„Und ich unterstütze nie wieder einen Künstler oder Dichter," schwur Mrs. White, im Bemühen, sich als Kunstgönnerin aufzuspielen, um mit Mäcen's Mantel die eigentliche Ursache ihres Reinfalls zu verschleiern.

„Ich habe dem „Menschen" nie einen Cent geliehen," log Miß Helen, einsehend, daß eine dreiste und gottesfürchtige Lüge das einzige Bollwerk sei, hinter dem sie die Makellosigkeit ihres Rufes verteidigen konnte.

„Madame," meldete Lina, die in diesem Augenblicke nach dem Parlor zurückkam, „ich habe in dem Zimmer des Mr. Barrett gründlich aufgeräumt, und im Winkel des Closets dieses alte Buch, und diese beschriebenen Blätter gefunden!"

Black nahm der Lina das Buch und die Papiere ab. —

„Heureka!" rief er. „Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre. Lina hat in den Gewölben der verkrachten Bank wertvolle Aktiva gefunden! Hier ist die Original-Ausgabe des Buches „Das Weiberherz!" Es ist von James Griffin verfaßt und im Jahre 1863 im Verlage von A. Smith & Co. in London erschienen! Und hier — diese Blätter enthalten das Original-Manuskript zu einem Werk mit demselben Titel, das Mr. Barrett dem alten englischen Romandichter wortwörtlich — nachempfunden hat! Wer von Ihnen, meine Damen, will diese „wertvolle" Nachlassenschaft des abhanden gekommenen Autors in Verwahrsam nehmen?"

Bei den Einwohnern der Insel Java herrscht die absurde Ansicht, daß viele ihrer Landsleute von Krokodilen abstammen. So brachte einmal, wie die „D. Romanztg." mitteilt, eine Hebamme auf das holländische Polizeiamt in Batavia ein Kind weiblichen Geschlechtes sowie ein junges Krokodil und gab an, daß eine Frau am Tage zuvor diesen — Zwillingen das Leben gegeben habe. In ihrer Begleitung befand sich ein muhamedanischer Priester, welcher ihre Aussage als wahr bezeichnete. Der funktionirende Beamte war sehr verlegen und wußte nicht was er anfangen sollte. In die Geburtsliste konnte er das Krokodil doch nicht gut eintragen; weigerte er sich aber, so war zu befürchten, daß die Bevölkerung in Aufregung geraten könne. Er wandte sich daher an seinen Amtskollegen, einen inländischen Richter, und fragte diesen, was zu tun sei. Der Javaner legte seine Stirn in gewichtige Falten und sprach: „Unter anderen Umständen könnte ein solcher Fall befremden, hier aber ist das Ereigniß ganz in der Ordnung, indem ja die [illegible]ßmutter der [illegible] ein Krokodil gewesen sein soll."

— Die beste Mitgabe fürs Leben ist — eine Rhinozeroshaut.

Zu Ende.

Von Anna Vogel von Spielberg.

Sie fuhr empor und sah verstört um sich.

Ihr war's gewesen, als hätte er das Zimmer betreten. So deutlich hatte sie zu sehen geglaubt, wie die Tür aufging, wie er herein kam, auf den Diwan zuschritt, die Hand auf ihre Stirn legte und sie, die schmerzliche Grübeleien in einen dumpfen Schlummer versenkt hatten, weckte. Es war aber nur eine Halluzination gewesen, denn die Tür war nach wie vor verriegelt, im Zimmer alles totenstill, sie selbst einsam und allein! — von einem bloßen Traum genarrt .... Was hätte er auch heute hier suchen sollen... Heute — an seinem Hochzeitstag!...

Eine Weile starrte sie verloren vor sich hin, dann zupfte sie mechanisch die durch das Liegen in Unordnung geratene, einfache Frisur zurecht, erhob sich matt und ging langsam mit schweren, schleppenden Schritten zum Fenster.

Im Hausgarten unten war alles leer und öde, kahl und tot. Die Astern von dem mehrtägigen Regen halb verfault, die Rasenflächen bedeckt mit gelben, nassen Blätterleichen. In jämmerlicher Nacktheit streckten die Ailanthen ihre dünnen, hellbraunen Aeste empor, mit einer einzigen bleigrauen Wolke war der Himmel verhängt, und unaufhörlich tropfte es herab.

Sah es nicht aus, als wäre die Natur in Uebereinstimmung mit der dumpfen Trostlosigkeit des Mädchens, als weinte auch der Himmel über das arme Menschenkind, das da so bleich und düster, so stumm und regungslos am Fenster stand — zum Sterben müde und erdrückt von einem Weh, für das es keine Worte gab?

M u ß t e es denn so enden, wie es geendet hatte? O, mußte es denn sein? Und wie war's denn gekommen?

Sie war ihm ja auch Braut gewesen und hatte ihn geliebt — so über alles Maß... und keine andere konnte ihn gleich tief und innig lieben, und dennoch hatte er sie aufgegeben.... Dennoch... Warum?

Warum? In ihr lebte ein freierer, größerer, stärkerer Geist als er gemeinhin Frauen eigen, und deshalb machte sie für sich auch Selbständigkeit im Denken und im Urteil, im Willen und im Handeln geltend; er aber verlangte als Mann vom Weibe bedingungslosen Gehorsam und blinde Unterwerfung.

So kam es oft zu Mißhelligkeiten zwischen ihnen. Er machte ihr Herzenskälte und Gemütshärte zum Vorwurf und nannte sie „unweiblich". Sie wieder konnte es nicht fassen, daß ein ernster Mann beständig nach empfindsamer Stimmung und nach zärtlichen Worten beim Weibe geizte. Sie schrieb dem Weibe einen höheren Lebenszweck zu und sah im Weibe des Mannes die ebenbürtige Gefährtin — geschaffen, ihm im Daseinskampf treu zur Seite zu stehen, mit ihm des Lebens Ungemach gemeinsam zu tragen und gemeinsam zu besiegen.

Und bei diesen Gegensätzen der Naturen und Anschauungen gab es immer Reibungsflächen wie bei zwei Steinen, die sich gegenseitig abzuschleifen haben.

Dazu kam noch, daß beide arm waren — er ein kleiner, provisorisch angestellter Beamter bei der Post, sie Buchhalterin mit mäßigem Salär in einem Fabrikkontor — beide also in beengten Verhältnissen, was ihnen noch auf längere Zeit hinaus die Eheschließung verwehrte. Und doch waren sie zuerst durch Liebe, dann durch die Macht der Gewohnheit aneinander gefesselt und galten vor aller Welt als Brautpaar. Auch vor sich selbst. Und in all den vier Jahren, die sie sich kannten, war kein Tag vergangen, an dem er nicht zu ihr gekommen wäre, um den Abend mit ihr zu verbringen. Nur selten in ungetrübter Eintracht und Harmonie; weit häufiger in Reibereien aller Art, weil es immer wie Zündstoff in der Luft lag. Aber es war fast so, als fesselte sie gerade das aneinander.

Allein dann, nach vier Jahren, kam die Zeit, wo es zuerst selten, dann öfter und schließlich immer häufiger sich ereignete, daß er des Abends nicht zu ihr kam, oder doch nur ganz kurze Zeit blieb, weil er gesellschaftliche Einladungen erhielt, denen er sich schon mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung und sein bevorstehendes Avancement nicht entziehen konnte. In Wahrheit aber hatte er ein junges Mädchen aus gutem, sehr vermögendem Hause kennen gelernt, das sich in den hübschen jungen Postbeamten, dem die Uniform so gut stand, verliebte, und das auch ihm nicht gleichgiltig blieb, obwohl er sich bemühte, das vor sich selbst zu verbergen. Er kämpfte ehrlich gegen diese neue Liebe an, er wollte Klara nicht um den Lohn ihres treuen Wartens bringen; er kämpfte aber umsonst. Das neue Gefühl war stärker als das Gebot der Pflicht, und da er obendrein bei der kleinen, blonden, heiteren Gertrud alle die Eigenschaften fand, die er beim Weibe suchte und begehrte, so gab er sich ihrem lieblichen Zauber bald gefangen. Sie war so anschmiegsam, so fügsam, so leicht zu lenken und so herzig wie ein Kind, und es verschlug ihm nicht viel, daß er mit ihr kein tieferes, ernsthaftes Gespräch führen konnte, und da gedachte er dann immer Klaras reichen Geistes, dem kein Ding zu hoch war, daß er es nicht hätte erfassen können. Und heimlich wünschte er da manchmal, daß Gertrud nur einen Teil von Klaras Geistesanlagen besäße. Doch eher noch befreundete er sich in seinem allzu ausgeprägten Superioritätsbewußtsein des Mannes mit Gertruds heiterer Oberflächlichkeit als mit Klaras stolzer Brunhildennatur, die alles, was auch nur entfernt nach Koketterie und sonstigen weiblichen Schwachheiten aussah, verachtete. Und schließlich kam noch eins hinzu, was in erster und letzter Linie den Ausschlag gab: Gertrud war das einzige Kind reicher Eltern, und ihn verlangte es bei seinem Ehrgeiz hinauf, in höhere Sphären, wo es keine kleinlichen Existenzsorgen, keine gemeine Lebensnot gibt. Als Mann einer armen Frau würde er doch nur eine armselige Laufbahn haben und es in vierzig Jahren höchstens bis zum einfachen Oberbeamten bringen; als Gatte einer reichen Frau stand ihm ein rasches Avancement bis zu den höchsten Sprossen der Rangesleiter offen.

So war es in ihm endlich auch entschieden, und nun gab es für ihn auch kein Zurück mehr. Es stand ihm nur noch die Pein bevor, von ihr seine Freiheit zu erbitten.

Am liebsten hätte er das schriftlich getan — es wäre wenigstens am einfachsten gewesen; aber er fühlte es, daß das ebenso feig wie grausam gewesen wäre, sie in so brutaler Art einfach vor eine Tatsache hinzustellen, und so entschloß er sich mit schwerem Herzen zu einer persönlichen Auseinandersetzung.

Klara hätte aber kein Weib, kein liebendes Weib sein müssen, wenn sie die Wahrheit nicht schon längst geahnt, dieselbe nicht schon längst aus seinem in letzter Zeit oft so bedrückten und zerfahrenen Wesen erraten hätte; sie hatte sich jedoch stets mit fast übermenschlicher Gewalt beherrscht, um ihm zu verbergen, wie schwer sie unter seiner Untreue litt, wie furchtbar tief ihr sein Verrat ins Herz ging.

Und nun kam die Stunde, da er ihr alles einbekennen mußte und auch einbekannte... alles, alles, vom Anbeginn an, da er sie selbst kennen und dann lieben gelernt, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, da er nun komme, sie zu bitten, ihm seine Freiheit wiederzugeben, damit er jene andere, der nun sein Herz gehöre und durch die, mit der er glücklich werden würde, heimführen könne.

„Ich habe lange geschwankt, Klara," so schloß er sein Bekenntnis. „Geschwankt zwischen dir und ihr; aber denke zurück an den ewigen Kampf, den unsere beiden Naturen stets miteinander führten, um zu erkennen, daß wir wohl Freunde sein und bleiben dürfen, doch nie ein glückliches Ehepaar werden können. Denn deine innerste Natur kann sich nicht ändern und auch meine nicht.— Das ginge eben gegen die Natur selbst. Und denke an unser beider bedrückte und beengte Lage, wo ich doch so gern empor möchte, wir könnten vielleicht noch vier Jahre warten, bis ich avanciere, und sichere sechs Jahre, bis ich definitiv werde und mein Weib mich haben kann, nicht für die Tretmühle im Kontor, die einer Frau die materielle Unabhängigkeit vom Manne, sie damit aber auch um ihre Weiblichkeit, um ihre Frauenanmut bringt und... kurz..."

„Und kurz: Du willst von mir erlöst sein, Franz," fiel sie ihm herb ins Wort und schaute starr, aus bleichem Antlitz auf den kostbaren Diamantring, der am Goldfinger seiner Rechten blitzte, als Zeichen der vollzogenen Verlobung mit jener anderen.

Sein Auge folgte der Richtung ihres Blickes, und er errötete bis zu der Stirn.

„Nun ja," brachte er stammelnd hervor, „es ist schon so weit, aber — ja, es m u ß t e sein, denn ich hielt diesen Zwiespalt, diesen Kampf, dieses Jammerleben als simpler Beamter der elften Rangesklasse, ohne Aussicht auf baldige Besserung nicht mehr länger aus."

„Ja, es mußte sein," sprach sie ihm tonlos, mit nun leichenblassem Antlitz nach.

Und dann überfiel ein Zittern ihren schlanken Leib. Sie wandte das Gesicht jäh ab.

„O, nur jetzt nicht schwach werden!" flehte sie insgeheim. Allein ein Stärkeres überwand ihren Willen, und aufstöhnend brach sie in Tränen aus.

„O, du — du," kam es in zerrissenen Lauten aus ihrem Munde, und sie verhüllte sich das Antlitz mit den Händen. „Du weißt nicht, daß es mir ans Leben geht, weil ich dich trotz alledem und alledem so über alles liebe." — Und plötzlich sprang sie auf, warf sich an seinen Hals und küßte ihn wild und verzweiflungsvoll, als könnte sie ihn damit zurückgewinnen, und ihre heißen Tränen tropften ihm auf Gesicht und Hände. „Und du hast mich doch auch einmal geliebt und weißt, daß ich dir meine schönsten Jahre und mich selbst geopfert habe und kannst nun so hart, so grausam, so treulos an mir handeln?! O, Franz, Franz, du machst mich unglücklich und elend für das Leben, aber hör', Franz... ich will es dir doch sagen: ich habe es geahnt und es vorausgesehen, daß es so kommen wird und muß, denn ein so langer Brautstand taugt nichts. Und darum... ich will kein Mitleid von dir, keine Gnade... Darum gebe ich dich frei... Mit blutendem Herzen, Franz, aber mit Bewußtsein. Denn mein Verstand muß billigen, was du getan, wenn auch mein Herz darüber bricht... Und jetzt geh"... ich bitte dich... geh', geh'... ich muß allein sein!"

Er ging, erschüttert und voll Dankbarkeit im Herzen, voll Bewunderung über ihre Seelengröße. Und auch getröstet in dem Gedanken: den Freund in ihm verlor ja Klara nicht. Als solcher wollte er ihr, wenn es je not tun sollte, stets treu zur Seite stehen...

Die Zeit verfloß. Ihm und Gertrud verschwand sie, durch die Freuden des Brautstandes ausgefüllt, rasch. Der einsamen, der aufgegebenen Klara aber tötlich langsam—bis jetzt, bis heute. Heute aber war der Tag, der zwischen ihr und Franz die unübersteigbare Schranke seiner Eheschließung aufrichten sollte, und soeben trug die regenschwere Luft den dumpfen Schlag der nahen Kirchturmuhr ihr zu.

Fünf Uhr!

Es kroch ihr kalt durchs Mark.

Jetzt — jetzt begann es und zerriß das letzte Fädchen, welches ihn noch an sie band. Ausklingen sollte nun das Lied, die Hoffnung Abschied nehmen und mit ihr das Glück für alle Zeit...

Das alles zog ihr durch Gemüt und Seele, als sie nun so am Fenster stand und hinaussah in den grauen, trüben Regentag.

Franz am Altar mit einer anderen...

O Gott! War sie denn jemals wirklich seine Braut gewesen? War dieser süße Laut je wirklich an ihr Ohr geklungen und ins Herz gedrungen? Es war ihr wie ein Traum — ein trüber, banger, schwerer Traum. Ach nein, das war es nicht. Zu weh und wund war ja ihr Herz, als daß sie an ein bloßes Traumgebilde hätte denken können.

Ja, sie war wirklich seine Braut gewesen, und was nur sie, nur sie allein verdient hätte, das wurde in dieser Stunde einer anderen zuteil, und die stand nun im weißen Kleide und Myrtenkranz und dem Erwählten ihres Herzens vor dem Altar. Und sie selbst, Klara, hatte nur seine Sorgen gekannt, Gertrud aber sollte alle Ehren genießen, welche die Welt und alles Glück, welches das Leben der Gattin gewährt...

Doch Freund der Verdrängten, der Aufgegebenen und Verlassenen wollte er ja immer bleiben.

Ein unbeschreiblich bitteres Lächeln trat auf ihre blassen Lippen— Freund!... Womit denn wollte er es ihr fürderhin beweisen? Vielleicht mit Geld, wenn sie vielleicht einmal brotlos sein sollte?

Sie schüttelte sich vor Grauen und Ekel und dachte weiter, daß alle Welt in ihr nur noch die verlassene Geliebte sehen würde.

„Nur seine Geliebte!" Sie sprach's laut vor sich hin und fühlte sich selbst unheimlich berührt von dem kalten, harten, klanglosen Ton ihrer Stimme. Und wie von Furcht ergriffen, schaute sie scheu um sich.

War's nicht, als regte es sich gespensterhaft in allen Winkeln, und als pochten Geisterhände an das Fenster? Es waren aber nur die Schatten der Dämmerung, die das Gemach verdunkelten und die Regentropfen, die klatschend auf die Scheiben fielen.

Ein Viertel schlug's vom Turm.

Da ging es plötzlich wie ein Stoß, von unsichtbarer Hand versetzt, durch ihren Leib. Sie wankte und hielt sich an der Fensterbrüstung fest, um nicht zu Boden zu sinken.

Und sie wußte, was das war: jetzt, jetzt, in dieser Sekunde war alles erst zu Ende. Und ausgeklungen war das Lied, geflohen die Hoffnung und vorbei das Glück — vorbei für immer. Denn jetzt, gerade jetzt war das entscheidungsschwere Wort gefallen, das Franz für's ganze Leben an eine andere band. Und alle seine Zärtlichkeit und Fürsorge und Liebe, alle Gedanken und Gefühle, mit einem Worte: er selbst gehörte nun ganz dieser anderen — ganz ihr...

Und trüb und grau und düster wie der nachtschwangere Regenhimmel draußen stieg vor ihrem Geist das Bild einer trostlosen Zukunft auf. Sie sah sich einsam und verlassen altern, sah sich mühselig in einförmiger Arbeit, um das bischen Leben kämpfen, ohne Freude, ohne Glück, ohne Liebe leben und einsam sterben — von niemandem beweint. — Vielleicht nur würde man sie dann an einem Tage wie der heutige zu Grabe tragen, dann mochte wenigstens der nasse Himmel über diese arme Seele weinen, die sie im Leben gewesen und im Tode...

Müde und wie zerschlagen verließ sie das Fenster und schleppte sich durch's Dunkel hin zum Diwan.

Morgen — ja, morgen wollte sie schon mit Tatsachen rechnen, sich zurechtzufinden suchen, ihr Geschick auf sich nehmen und ihren öden, einsamen Lebensweg gehen — still und stumm und tapfer, wie so manche andere vor ihr gegangen war — morgen... ja, ja, morgen...

Heute aber?

Sie schrie verzweifelnd auf, warf sich auf den Diwan, vergrub den Kopf in den verschränkten Armen und weinte, schluchzte, fassungslos über ihr zerstörtes Leben, das ebenso wie ihr zertretenes Herz das Opfer eines selbstsüchtigen Mannes geworden war....

Der Name Ostende, letzthin im See- und Luftkrieg wieder oft genannt, ist in der Kriegsgeschichte schon einmal mit dem Vergilben eines Hemdes verknüpft gewesen. Ostende war früher Festung, seine Werke sind, nebenbei bemerkt, erst im Jahre 1865 geschleift worden. Die Festung wurde 1601 von dem Schwiegersohne Philipps des Zweiten, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, belagert. Dessen Gattin, die spanische Prinzessin Isabella, tat den Schwur, sie würde ihr Hemd erst wechseln, wenn Ostende gefallen sei. Nun hielt sich diese tapfere Festung drei Jahre lang, aber die tapfere Isabella hielt auch ihren Schwur, so daß ihr Hemd gelber und immer gelber wurde, bis es schließlich die Farbe angenommen hatte, die man noch heutigen Tages als Isabell bezeichnet. Pferde mit ähnlicher Farbe werden geradezu „Isabellen" genannt.

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(9. Fortsetzung und Schluß.)

Sie schellte abermals das Mädchen herbei.

„Ist denn irgend jemand hier gewesen, während ich schlief?"

Man hatte sich schon auf diese Frage gerüstet, und das Mädchen war schnell mit der Antwort bereit, „Die Mamsell, gnädige Frau, und natürlich ich."

„Gleichzeitig?"

„N—ein, doch wohl nicht."

„Aber hier stehen doch zwei Stühle."

„Das weiß ich wirklich nicht, gnädige Frau. Wer sollte denn sonst dagewesen sein?"

Das Dämmerlicht des Zimmers verdeckte die glutroten Backen der jungen Dirne, und Herta stützte den Kopf nachdenklich in die Hand. „Ja, Sie haben recht, Anna, ungerufen kommt wohl so leicht niemand hierher. Und wenn ich wieder einmal so — lange schlafen sollte, nicht wahr, Sie versprechen es mir, daß keiner an mein Bett kommt, um mich zu stören?"

„Gewiß, gnädige Frau."—

Gegen Abend stand Herta auf. Sie ging in ihr Wohnzimmer, das sehr weit von den Räumen entfernt lag, die ihr Oheim benützt hatte, und fand dort auf dem Schreibtisch die gerichtliche Vorladung nach Berlin. Man hatte, als sie ohnmächtig zusammenbrach, das Dokument dorthin gelegt; es war ihm natürlich nicht anzusehen, ob inzwischen ein unbefugtes Auge hineingeblickt hatte.

Uebrigens stand nichts darin als die einfache Zeugenladung.

Von diesem Augenblick ab ging eine Veränderung in Hertas Wesen vor sich.

Anstatt der bisherigen Apathie kam etwas Unsicheres und Fieberhaftes hinein. Zunächst setzte sie sich hin und schrieb an das Gericht, sie könne ganz unmöglich kommen, denn ihr Nervensystem sei vollständig zerrüttet; man möge auf ihr Zeugnis in dieser Sache verzichten, sie könne gar nichts, aber auch nicht das allergeringste aussagen.

Ein unüberlegter Brief, denn das Beweisthema stand ja gar nicht in der Ladung. Er kam auch nicht zur Absendung, sondern Herta zerriß ihn und verbrannte die Fetzen, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Terminstag noch etwa eine Woche hinaus lag.

Inzwischen war es dunkel geworden, das heißt, so dunkel es um diese Jahreszeit da oben überhaupt werden konnte. Die Sonne hatte sich zur Rüste begeben, und im Kalender stand Neumond verzeichnet; es war ein unsichtbares Zwielicht, das allen Gegenständen seltsame und fast gespensterhafte Umrisse verlieh.

Dazu ganz windloses Wetter und nach Sonnenuntergang auch tiefhängende Wolken, wie vor einem Gewitter.

Herta verließ das Haus.

Die Allee, die nach dem Gut führte, war sehr lang und dicht belaubt; sie senkte sich etwas der Landstraße entgegen, weil das Herrenhaus auf einer kleinen Anhöhe lag, und so konnte das Gefühl entstehen, als ob man einen endlosen gewölbten Gang entlang schreite, der allmählich in die Unterwelt führte.

Herta hatte diese Vorstellung. Sie wurde noch darin bestärkt, weil die Sonne diesen dumpfen Weg niemals ganz austrocknete, so daß der Fuß beständig auf modrigem Boden und zwischen welken Blättern ging, und sie fröstelte zusammen, obwohl es so schwül war, daß die Erde dunstete.

Zuletzt kam sie an den Erlensee. Es war da ein ganz bestimmter Uferplatz, an dem sie zu sitzen pflegte, aber niemals zu so später Stunde, sondern immer nur im hellen Licht des Tages, wo man jeden Fußbreit Land genau erkennen und sich vor einem Fehltritt hüten konnte.

Jetzt war es bei dem steilen Ufer etwas bedenklicher, denn wer da hinunterstürzte, der kam ganz sicher nicht wieder herauf, und Herta tastete sehr vorsichtig, als sie ihren alten Platz, einen großen, in die Erde gesunkenen Feldstein, aufsuchte; und dabei lächelte sie bitter und verächtlich, denn was da tief unten in ihrer Seele als halber Vorsatz lauerte, das stand zu dieser ängstlichen Vorsicht in einem sonderbaren Gegensatz.

Unergründlich sollte das Wasser sein nach dem Glauben der Leute. Das war natürlich die Phantasie des Volkes, die sich am liebsten an unheimliche Dinge heftet und sie grotesk ausgestaltet; aber in gewissen Stunden des Lebens ist auch der Gebildete für solche Dinge empfänglich.

Besonders, wenn er an einer Grenze steht, wo alles Wissen aufhört.

Also nie wieder ans Licht kommen!

Das ist der Tod in seiner vollständigsten Erscheinungsform, der krasseste Gegensatz zu jenem Empfinden, das die Aegypter in den Mumienkult hineintrieb — schrecklich für alle, die es ausdenken, selbst wenn sie die Notwendigkeit erkennen, ganz und gar in der Erinnerung der Menschen ausgelöscht zu werden.

Es wetterleuchtete.

Wir wissen alle, daß das eine ferne elektrische Entspannung ist, die Wirkung eines Naturgesetzes, nichts Uebersinnliches; aber in den dunkelen Stunden des Lebens wird solche Rede aus den Wolken das Symbol für etwas anderes.

Eine Stimme des Gerichts!

Herta erhob sich und kehrte zurück. Nein, das konnte sie nicht ausführen, es fehlte ihr der Mut dazu, und es gab wohl noch andere Wege, auf denen man davonlaufen kann, wenn hinter der Ecke des Gemäuers die Eumeniden hervorbrechen.

Wie der große Künstler in München es auf seinem schrecklichen Bilde dargestellt hatte.

Herta vergrub sich in der Bibliothek. Es war ein großer, düsterer Raum, der das Licht der Hängelampe verschluckte; aber das gequälte Weib schleppte unter diesem Licht alles zusammen, was sie für ihre neue Idee brauchen konnte.

Karten, Fahrpläne, Gesetzbücher. Mit dem Fahrplan war die Sache ja einfach, in ein paar Stunden konnte man die russische Grenze erreichen, hinter der sich ein endloses Reich ausbreitete. Aber gab es denn noch auf diesem klein gewordenen Erdball irgend ein Land, wo die Fäden des Rechts nicht hineinreichen?

Und während dieses angstvollen Grübelns und Suchens hob Herta oft lauschend den Kopf.

Warum tat sie denn heute das, was sie noch niemals getan hatte?— Wußte denn irgend ein Mensch jenes eine, was sie nur allein wissen konnte?

Herta hatte ihre Gänge an den Erlensee aufgegeben, sie verließ überhaupt das Haus nicht mehr und begann sichtlich dahinzuwelken.

Unter dem Gesinde war die Ansicht verbreitet, daß ihr der Tod auf dem Herzen sitze, aber niemand wagte, zu ihr vom Arzte zu reden, denn dann wäre es schließlich herausgekommen, daß schon einer an ihrem Lager gewesen war, und das sollte unter allen Umständen vermieden werden.

Nachrichten von der Außenwelt kamen nicht. Es waren die Tage, die Ernst unter der Obhut seines Freundes im Sanatorium zubrachte. Aber auch sonst hatten die Gatten einander nicht geschrieben, und da die Wirtschaftsgebäude nach hinten hinaus lagen, so konnte das Herrenhaus gewissermaßen als ein verzaubertes Dornröschenschloß angesehen werden, dem keine Menschenseele nahte.

Ganz besonders galt diese Einsamkeit von der endlos langen, schnurgeraden Allee, die von Hertas Wohnstubenfenster in ihrer ganzen Ausdehnung überblickt werden konnte; seit jenem Abend, wo die Gutsherrin zum Erlensee und wieder zurückging, hatte keine Menschenseele sich zwischen den einförmigen Baumzeilen gezeigt, die, sich scheinbar verjüngend, in weiter Ferne zu einer undeutlichen Oeffnung zusammenliefen.—

An einem glutheißen Nachmittag, als alles im Herrenhause ruhte, schrillte plötzlich die Schelle aus Hertas Zimmer, und zwar so heftig, daß Anna, der die persönliche Bedienung oblag, ganz entsetzt herbeistürzte.

Ihre Herrin stand am Fenster und deutete mit ausgestrecktem Arm hinaus. „Anna, was ist das?" fragte sie.

Zuerst konnte das noch halbverschlafene Mädchen gar nichts sehen; dann entdeckte sie einen kleinen dunklen Punkt, der sich langsam vorwärts bewegte.

„Das muß ein Mensch sein, gnädige Frau."

„Nein, das ist kein Mensch!"

„Ja, was denn sonst, gnädige Frau?"

Es erfolgte eine undeutliche geflüsterte Antwort. Später behauptete das junge Ding, etwas wie „Tod" verstanden zu haben; aber man glaubte ihr nicht und brachte es mit den späteren Ereignissen in Verbindung. Jedenfalls befand sich Herta in fieberhafter Aufregung und steckte ihre Dienerin damit an.

„Ich will die Tür schließen, gnädige Frau."

„Ja, tu' das!"

Herta kauerte sich in die Sofaecke und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Dann riß sie sich wieder empor, ihre Füße schleppten sich nach dem Fenster, und sie starrte abermals hinaus.

Der Punkt war größer geworden, er nahm die Umrisse einer menschlichen Gestalt an; man konnte nur noch nicht unterscheiden, ob es ein Mann oder ein Weib war.

Bisweilen blieb die Gestalt stehen, als ob sie umkehren wolle, dann schritt sie wieder weiter und wurde immer größer.

Das Mädchen kam abermals herein. „Gnädige Frau, es ist eine Dame — schwarz gekleidet und verschleiert. Soll ich nicht doch die Tür aufmachen?"

„Ja — es hilft nichts."

Herta blickte nicht mehr hinaus. Wie ein Raubtier im Käfig, so lief sie von einer Ecke des Zimmers in die andere, und dabei schlug ihr das Herz so rasend, daß ihr der Atem auszugehen drohte.

Sie war allein. Anna hatte sich vor diesem schrecklichen Anblick hinausgeflüchtet.

Plötzlich blieb sie mitten in dem großen Raum stehen und sprach ganz laut zu sich selbst.

Oder zu den Wänden, oder zu einem Geist, oder zu der schwarzen Gestalt, die seit einer Minute regungslos in der Tür stand und langsam den Schleier vom Gesicht streifte.

Was Herta sagte, klang sehr eintönig. Es waren nur vier Worte, die sich immer wiederholten, aber nicht mechanisch, wie das Plappern eines Papageis, sondern wie ein Geständnis, das hinter einem Riegel lag und sich in der Gefangenschaft vervielfachte, um es nun hervorgebrochen ist, muß es sich ausleeren: „Ich bin es gewesen — ich bin es gewesen — ich bin es gewesen —"

Mary Huber trat näher heran.— „Nun ist es genug, Herta — nun will ich Sie ins Bett bringen."

Die Unglückliche fiel neben der schönen blonden Frau in die Knie und drückte das Gesicht in die Falten ihres Kleides.

„Ja, ins Bett! Zum letzten Mal".

Es war ganz seltsam, wie dieses spontane Geständnis Hertas Zustand veränderte. Als sie in den Kissen lag und Mary neben ihr saß, hatte sich das schreckliche Herzklopfen gelegt, und sie konnte ohne Anstrengung sprechen.

Leise und matt, aber doch so deutlich, daß Mary nicht nötig hatte, ihr Ohr an die Lippen der Mörderin zu bringen; und das war gut für beide, denn wenn auch nicht mehr ein Geheimnis zwischen ihnen lag, so blieb doch noch genug übrig, um eine tiefe, unüberbrückbare Kluft aufzureißen, die Herta indessen in ihrem, der Welt schon halb entfremdeten Zustand kaum zu empfinden schien.

Sie nannte Mary nicht mit dem Vornamen, wie das früher der Fall gewesen war, sondern ihre Worte klangen wie aus einer Beichte heraus und erhielten dadurch etwas Unpersönliches, das den Hörer kaum noch verletzen konnte.

„Ich bin eine Verbrecherin," sagte sie. „Aber wenn der Tod mich von diesen schrecklichen Qualen erlöst hat, dann möchte ich gern ein gerechtes Urteil zurücklassen und nicht unter die gemeinen Naturen geworfen werden, in denen Habgier und Selbstsucht alles Menschliche auslöscht.

Liebe und Haß sind keine unnatürlichen Eigenschaften, und ich habe sie beide mit jener leidenschaftlichen Steigerung empfunden, die ein Erbe meiner väterlichen Abstammung ist; kühlere Naturen mögen das unverständlich finden, aber es ist nun einmal so und kann nicht von uns genommen werden.

Die Abneigung gegen meinen Oheim nahm ihren Anfang, als er die Stimme des Blutes verleugnete und sich von meiner Mutter abwendete; denn meine Mutter hatte nichts weiter verbrochen, als was tausend andere auch tun — sie hatte ihre Liebe dem Sohn eines fremden Stammes geschenkt und war ihm in die Fremde gefolgt, ohne etwas anderes zu fragen als ihr eigenes Herz.

Meine Abneigung wuchs zur Verachtung, als dieser harte und stolze Familienfanatiker seinen Zorn auf ein unschuldiges Kind übertrug — auf mich selbst, die doch nichts verschuldet hatte, und die nur durch ein Spiel der Natur dem heißblütigen Vater ähnlicher geworden war als der blonden germanischen Mutter.

Aber Haß hegte ich noch nicht.

Der kam erst mit elementar Gewalt, als man mir die schwerste Kränkung zufügte, die einem Weibe geschehen kann: als man mich an einen fremden Mann verschachern wollte wie eine Negersklavin — und abermals nur deshalb, damit ich die Sünde meiner Mutter sühnte.

Das war ein Faustschlag in mein Mädchenantlitz, und wenn ich ein Mann gewesen wäre, so hätte ich ihn auf der Stelle zurückgegeben — körperlich, brutal, wie die Männer es untereinander zu machen pflegen.

Aber die Natur hat uns Frauen neben der Schwäche nur die List gegeben, und wenn aus der List eine Hinterlist wird, aus der Hinterlist ein Verbrechen, so sollte man die Natur darum anklagen oder die Gesetze ändern; Völker, die mehr ritterliches Empfinden für das Weib hegen als der sittenstrenge Germane — diese Völker sprechen uns in solchem Falle frei.

Dennoch würde der Bruder meiner Mutter noch heute leben, wenn es sich nur um einen heißen Haß gehandelt hätte, denn schon eines Tages Wende läßt ihn kalt werden und schal.

Aber das Feuer der brennenden Liebe ist wie eine Flamme aus der Hölle.

Vielleicht nur der Leidenschaft — ich will mich nicht besser machen, als ich bin.

Mit welcher heimlichen Leidenschaft ich an dem Manne gehangen habe, der heute kaum noch dem Namen nach mein Gatte ist, das kann niemand ermessen, als wer mein Blut in den Adern hat. Die blonden Töchter der germanischen Rasse können es am wenigsten, und dennoch werden sie über meiner Asche zu Gericht sitzen. Ich will es ihnen wenigstens sagen, daß ich aus einem anderen Stamm geboren bin und daß ich in meiner Liebe nichts anderes anerkenne als mich selbst.

Er sollte mein werden um jeden Preis. Wenn ich die Augen öffnete und in die Welt hineinsah, dann erkannte ich, oder glaubte es zu erkennen, daß die Männer von heute nicht mehr Schönheit, Tugend, Klugheit, Gesundheit und Weiblichkeit an dem Weibe suchen, sondern Gold und dreimal das verfluchte Gold, und so tat ich auch diesem Manne die Schmach an und warf ihn in denselben Hexenkessel mit der Mannheit unserer Zeit.

Und heute sterbe ich an dieser Täuschung — ich sterbe mehr an ihr, als an dem, was ich ihretwegen getan habe."

Bis zu diesem Punkt ihres Bekenntnisses hatte Herta mit einer Leidenschaft gesprochen, die nur zeitweise durch körperliche Schwäche gedämpft und unterbrochen wurde; jetzt, wo sie die Tat selbst berührte, wurde ihre Stimme leise und geheimnisvoll.

„Er mußte also sterben — es war eine fest beschlossene Sache. Ich schwöre, daß ich daran nicht gedacht habe, den Verdacht auf einen anderen abzuwälzen. Es war ein unseliger Zufall, daß ich es schließlich mußte, um mich selbst zu retten. Ist die Tat erst geschehen, dann wird man schlecht, dann kommt die Feigheit der menschlichen Natur zum Durchbruch.

Ich hatte viel Kriminalgeschichten gelesen und wußte ganz genau, daß nichts auf der Welt den Verbrecher besser gegen das Recht schützt, als ein Alibi, und wenn man es vom Monde herunterholen sollte. Und ich wußte auch, daß nichts schwerer ist, als es aus tausend Lappen zusammenzuflicken. Da verfiel ich aufs Theater, auf die Oper, auf jene Kunststätte, wo Augen und Ohren gefangen sind, so daß keiner hinterher weiß, was mit dem andern geschehen ist. Ich saß da, ich wurde gesehen, ich verschwand vor dem ersten Aktschluß — wer hatte dessen acht?

Mein Opfer amüsierte sich an einer anderen Stelle, saß im Metropol und lachte sich die Grillen des Lebens weg, und als ich ihn vor dem Ausgang erwartete, als ich da drinnen den Jubel hörte, da ging es mir eiskalt über den Rücken.

Denn es ist doch keine Kleinigkeit, einen Menschen so mitten aus dem Licht des Lebens herauszuzerren und in die Nacht hineinzustoßen. Wenn einer denn schon morden will, dann sollte er Sterbende umbringen. Er aber wollte nicht sterben, sondern er gedachte noch lange zu leben und mich um mein Glück zu bringen. Da wurde ich wieder hart wie Stein.

Dieser letzte Weg war dennoch schrecklich, denn als ich ihn getroffen hatte, um mit ihm heimzugehen, wie ich sagte, da mußte ich heucheln und das zärtliche Nichtchen spielen, und ich hatte doch schon den geladenen Revolver im Muff, und mein Finger lag am Abzug.

Aber es half nichts, ich faßte ihn unter, und als wir hinaus in den Tiergarten kamen, da sagte ich, es gebe einen Richtweg, auf dem wir schneller aus dem greulichen Nebelwetter hinauskämen, und er folgte mir ganz arglos bis an die einsame Stelle.

Als alles vorüber war, bin ich dann ganz schnell bis an das Brandenburger Tor zurückgelaufen und habe das erste beste Auto angerufen, um recht bald heimzukommen. Und das ist mein Unglück gewesen, denn an diesem Punkt setzte der erste Verdacht ein, und der Verdacht hat mich zur Verzweiflung gebracht, so daß ich sogar zu einer gefährlichen List griff und einen Revolver kaufte, den ich mit meinen eigenen Patronen lud und neben die Mordstelle ins Laub warf, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen."

Herta bat jetzt um ein Glas Wasser und ließ es sich an die Lippen halten; aber als die Hand ihrer Pflegerin zitterte, nahm sie es selbst an sich und verschüttete fast den Rest, denn ihre Schwäche nahm erkennbar zu — in demselben Grad, wie sie ihr Gewissen erleichterte.

Aber sie sprach doch weiter.

„Ich glaube nicht, daß man mich noch sehr hart bestrafen könnte, denn ich habe alle Qualen durchgemacht, die ein schreckliches Geheimnis mit sich bringt. Das ist ja ganz anders, als wenn die Ausgestoßenen unter sich sind und miteinander von ihren Taten reden können. Es ist auch anders wie vor dem Richter, der mit uns kämpft und uns Fallstricke legt, und den wir dafür anlügen.

Ich aber hatte es mit meinem eigenen Gatten zu tun, der mich erst vor den Geschworenen verteidigte und mir hinterdrein seine Hand reichte. Einen stärkeren Glauben an die Unschuld kann man sich wohl nicht vorstellen, und nun wurde es meine Aufgabe, diesen felsenfesten Glauben zu erhalten, während ich schon die Rinnsale sickern hörte, die ihn unterwühlen sollten.

Auf der Reise, auf der Straße, mitten unter den Leuten wurde mir das nicht schwer, da kam immer etwas Neues, worüber wir reden konnten, da waren alle Sinne nach außen gewendet, und wenn doch eine innere Stimme flüsterte, dann lachte man recht laut über ein Nichts.

Aber vor dem Schlaf fürchtete ich mich — vor dem Schlaf an seiner Seite. Ich wollte Morphium nehmen, um meine Träume stumm zu machen, und er entdeckte es, wenn auch ohne Argwohn. Dann lag ich selbst wach, bis er schlief — bisweilen habe ich die ganze Nacht kein Auge zugetan.

Der erste seltsame, fragende Blick fiel aber auf mich, als wir das Bild von einem großen Meister sahen, auf dem die Schrecken des Gewissens dargestellt werden. Denn das konnte ich nicht ertragen, es war mir, als ob eine Hand meinen Kopf in den Nacken drehte.

Und seit jener Zeit merkte ich, wie von seinem Glauben ein Stück nach dem andern herunterfiel—nicht plötzlich, denn das wäre weniger schrecklich gewesen, aber ich verweste gleichsam unter seinen Augen.

Da ergriff ich die Flucht.

Warum ich es nicht viel gründlicher tat — dorthin, wo uns keine Augen und Ohren und Hände erreichen können, das ist mir ein Rätsel geblieben; denn wer den Mut hat, andere zu töten, der ist doch nicht wie ein Espenblatt. Aber es muß wohl wahr sein, was ich einmal als Kind gelernt habe von den Flügeln der Morgenröte; es gibt eine Hand, die über ihren Flug hinausgreift.

Aber morgen bin ich tot."

— — — — — — — —

Es konnte Wahrheit werden, was die müde, hinfällige Frau von ihrem bevorstehenden Ende sagte, denn die Schrecken des Lebens hatten sie tatsächlich zerrieben wie in einer Gottesmühle, und es lag ein versöhnender Gedanke in diesem natürlichen Ausgang; aber die irdische Gerechtigkeit stand vor der Tür und klopfte mit hartem Finger um Einlaß.

Mary sprach von dem Gericht.

Und nun wurde es in einer wahrhaft tragischen Weise offenbar, wie sehr Herta mit ihrem rätselvollen Herzen an dem Gatten hing, obwohl sie ihm das tiefste Leid angetan hatte, das ein Mensch dem andern zufügen kann.

„Meinetwegen könnten die Gerichte alles erfahren," sagte sie. „Man wird mich nicht mehr in den Kerker und auf den Richtblock schleppen, ich bin schneller als die Justiz. Aber ich möchte Gras über mein Grab wachsen lassen. Man soll mir keinen Stein setzen und kein Kreuz — aber wenn das Gras sehr lang geworden ist, daß es im Winde flattert, so weht wohl auch das Raunen in alle Winde. Es wäre schön, wenn ich mit dem Gedanken sterben könnte, daß Ernst nichts weiß, daß sein Verdacht allmählich zusammenfällt wie mein toter Leib. Denn die Geschworenen haben mich doch freigesprochen, wenn sie auch nicht ganz einig gewesen sein mögen."

Zunächst versuchte Mary diese Idee mit einem Hinweis auf Hans Jochen entgegenzutreten.

„Er ist gefangen," sagte sie, „und man wird ihn vor die Richter stellen — einen Unschuldigen!"

Herta sträubte sich noch immer. „Sie sprechen ihn frei. Es wird ja immer geschrieben, daß kein Justizmord mehr möglich ist, und er hat so viel Ungesühntes von drüben mitgebracht, daß die paar Wochen Haft nichts dagegen bedeuten."

Auf diesem Wege war ihr nicht beizukommen. Sie hatte ihre absonderliche Moral wie so viele, denen wir niemals auf den Grund der Seele kommen können.

Da fühlte Mary, daß sie grausam werden mußte. Es war ein Kampf zwischen Weib und Weib, weniger um den Besitz als um die Seelenruhe des von beiden geliebten Mannes, und ein solcher Kampf ist immer mit allen Waffen bis an die Schwelle des Grabes geführt worden!

Mary begann zu erzählen. Von jener Nacht, wo die beiden Männer an Hertas Lager gesessen und die dunklen Worte eines im Traume abgelegten Geständnisses mitangehört hatten.

„Er ahnt nicht mehr, sondern weiß es," sagte sie, „und was der Gatte erfahren hat, das darf der Staatsanwalt nicht mit Stillschweigen übergehen. Es muß qualvoll sein, wenn die Pflichterfüllung Unnatürliches fordert, und ein ehrlicher Mann kann darüber zum Wahnsinn getrieben werden. Um das zu verhüten, bin ich hierher gekommen, und ich bleibe in diesem Hause, bis das Geständnis in die Hände eines Richters niedergelegt ist."

Da brach in Herta der letzte Rest des Widerstandes zusammen, und sie willigte ein, daß der zuständige Amtsrichter benachrichtigt und herbeigerufen wurde.

Es konnten bis zu seiner Ankunft noch Stunden vergehen, und Mary wurde von einer Unruhe gequält, die den Widerspruch des menschlichen Lebens in erschütternder Weise offenbarte; denn sie wünschte nichts sehnlicher als eine Auflösung aller dieser Wirrsale durch einen raschen und schmerzlosen Tod, aber er durfte mit seinen lähmenden Schergen nicht vor der irdischen Gerechtigkeit eintreffen.

Und Herta schien mit der Welt abgeschlossen zu haben. Ihre letzte Hoffnung, die doch ein Ausdruck irrender Liebe war, hatte sich als trügerisch erwiesen, und nun lag sie ganz teilnahmslos in den Kissen, abwechselnd in einem Halbschlaf, mechanisch die Bettdecke zupfend.

Um Mitternacht traf der Richter mit seinem Protokollführer ein. Es war ein alter Mann, der schon vieles erlebt hatte, aber die Niederschrift des Geständnisses erschütterte ihn so sehr, daß er hinterdrein etwas von der Herkulesarbeit seines Amtes murmelte, und daß er demnächst in den Ruhestand treten werde.

„Wie die da drinnen," sagte er mit einer scheuen Kopfbewegung nach der Tür des Krankenzimmers.

Mary fragte ihn, ob er einen Haftbefehl erlassen habe, und seine Antwort bestätigte, was sie selbst schon wußte.

„Wir Juristen tun das, um eine Flucht zu verhindern, gnädige Frau. Vor Sonnenaufgang wird aber diese Flucht stattfinden, und wir können sie nicht aufhalten — und das Land, wohin sie geht, liefert nicht aus. Es hat seine eigene Gerichtsbarkeit."

Das waren noch Stunden, vor denen Mary sich fürchtete, denn der alte Mann fuhr mit seinem Aktenstück in den Morgen hinein, und die Bewohner des Hauses hatten sich verkrochen.

Aber nun zeigte sich die Erlösung von dem Uebel, die in vielfacher Gestalt der Menschheit zuteil werden kann — selbst in der schrecklichsten des Gerichts.

„Ich bin von allem losgelöst," sagte Herta. „Es liegt hinter mir wie ein schwerer Traum — ich glaube, alles Böse, was wir tun, ist auch nicht mehr als ein Traum."

Mit diesem dunklen Wort ging sie hinüber in einen halben Traumzustand, der sie indessen nicht hinderte, ihre Umgebung zu erkennen, auch die Frau, die an ihrem Lager saß.

Sie sprach von dem Manne, an dem ihr rätselvolles und gequältes Herz gehangen hatte.

„Nun bleibt ihm nur dies eine übrig; daß er mich ganz vergißt, als ob ich ein Schatten gewesen wäre. Liebe und Haß können niemals vergessen — solange die Erde bestanden hat, konnten sie es nicht. Aber ein Nichts streift man von sich wie Staub und Hadern. Schwester, glaubst Du, daß ich ihm nichts war?"

Mary schwieg, und die Kranke grübelte weiter.

„Doch — eine Klientin. Er übte an mir seinen Scharfsinn, und ich zahlte ihm dafür Honorar. Ein bißchen von mir selbst — ein Fetzen Schönheit — Lug und Trug. Wo war sein Herz?"

Dunkler wurden die Irrgänge ihres Geistes, oder vielleicht heller — man konnte es nicht unterscheiden.

„Schwester, ich glaube, sein Herz war bei dir — vielleicht unbewußt. Das sind die Rätsel des Lebens. — Haben wir nicht eine die andere gehaßt?"

„Ja," sagte Mary gramvoll und leise.

„Dann will ich ihn dir lassen — dir lassen — lassen — —"

Das war das letzte, was sie sprach. Dann kam die Wohltat der Natur, die Agonie, und mit Sonnenaufgang das Ende.

Sie hatte verbrochen, gelitten und gebüßt.

Es wäre für die sensationslüsterne Gesellschaft Berlins ein Nervenkitzel sondergleichen gewesen, diese interessante und schon einmal freigesprochene Frau zum zweiten Male vor den Schranken des Gerichts zu sehen, und Berufene wie Unberufene würden eine Sintflut kriminalpsychologischer Artikel darüber geschrieben haben.

Der von einer barmherzigen Vorsehung gesetzte Tod ebnete das alles mit leichter, schonender Hand, und es blieb von dem ganzen Geschrei nur das Raunen flüchtiger Gespräche übrig.

„Wißt ihr schon — sie war es doch!"

„Natürlich — wir haben es ja immer gesagt."

„Einerlei — sie ist tot. — Was bringt der Börsenbericht?" —

Hans Jochen wurde natürlich sofort auf freien Fuß gesetzt und verschwand abermals von der Bildfläche; es hieß, er habe sein Erbe versilbert und sei wieder nach Amerika gegangen.

Auch danach fragte niemand.

Wenn das alles sich sehr schnell abrollte, so bedurfte es um so längerer Zeit, bis zwischen Ernst und Mary jene Klarheit heraufdämmerte, die einen friedlichen Lebenstag in Aussicht stellt, denn der Mann hatte das Grauen seiner ersten Ehe zu überwinden, und einer Frau ist es noch niemals leicht gefallen, die Erbschaft ihrer Vorgängerin ohne Nebengedanken zu übernehmen.

Aber an dem fernen Platz der Monarchie, wohin Ernst Kollmann sich als Staatsanwalt hatte versetzen lassen, fanden ihre Herzen und Hände sich endlich doch.

Es war kein stürmischer und stammelnder Liebesbrief, in dem die Werbung ausgesprochen wurde, aber er schloß mit den Worten:

„Der Glaube, in dem ich so grausam getäuscht worden bin, erwuchs nicht aus jener geläuterten Liebe, die allein das Glück zwischen Mann und Weib begründet, sondern er war von einer Leidenschaft umlodert, die nur Schlacken zurückließ.

Du und ich — wir wollen keine Geheimnisse voreinander haben, die mit Küssen und Umarmungen erstickt werden müssen; aber wo das klare Erkennen den dumpfen Wahn ablöst, da wird es auch niemals eine Enttäuschung geben, die nur mit der Grabrede bedeckt werden kann."

Und auf diesem Grunde haben sie ihre neue Ehe aufgebaut.

Ende.

De Festrede.

Von Georg Böttcher.

Wer enne Rede halten will vor ener greßern Versammlung, der muß Sie vors Erschte enne große Kaltblidigkeit besitzen, Ruhe, enne geheerige Ruhe, die dorch nichts nich erschittert wird. Das is de Haubtsache. Das Ibrige find't sich von ganz alleene. Wemmer Ruhe hat in den Momente, wo mer schbrechen soll, hernach gehts wie geschmiert, un wemmer vorher noch so sehre gezittert un gebewwert hätte. Mir is es e Mal bassiert, daß 'ch so mirnischt dirnischt ganz uhnvermutet ohne alle Vorbereitung vor e baar dausend Menschen schbrechen mußte, aber 's is mir geglickt, weil ich Sie ähm von Nadur sehre kaltblidig veranhnschlagt bin.

Das war noch unter'n hochseligen Kenig Friedrich August den Gerechten. Zu där Zeit hatten mir in Oschatz enne große Schitzengesellschaft gegrindet und ich war Sie enner der Erschten drunter. Ich schoß wie e Herrgöttchen un kriegte immer de hechsten Breiser. 's dauerte ooch nich lange, da war ich Schitzenhaubtmann. E Vierteljahr, nachdem ich meine Stelle ahngetreten hatte, kam Seine Majestät der Kenig nach Oschatz un weil grade Schitzenfest war, hatte er de Gnade, e Stindchen dran deilzunehmen. Er schoß ooch emal eigenhändig, traf Sie aber nischt, was ooch ganz nadierlich war, weil Herzer-Gottlieb, der fer ihn de Bichse laden durfte, aus lauter Verwirrung iwer de große Gnade, vergessen hatte, enne Kugel nein zu schtecken—er hat's hernach eingeschtanden, aber 's wurde ihm nischt derfir gedahn.

Se kennen sich denken, daß mir uns dorch diesen Besuch auf's Hechste geehrt fihlen dahten, un in der nächsten Schitzenversammlung, wo mer gerade nischt anderes zu duhn hatten, da wurde Sie einschtimmig beschlossen, den scheenen Moment dorch e Denkmal zu verewigen, was an derselben Stelle aufgeschtellt werden sollte, wo Seine Majestät der Kenig eigenhändig de Bichse abgeschossen hatte, in der hernach keene Kugel nich drinne war. Es war nur noch de Frage, woraus das Monnement beschtehen sollte. De meisten schtimmten fir enn eenfachen Schteen, von wegen der Billigkeit; aber da muckte ich auf un sagte: e bloßer Schteen tät's hier nich, enne Biste wäre 's Wenigste, was mer duhn kennten, se kennte ja von Gußeisen sein un daderzu langte de Kasse allemal.

Das sahen se denn ooch ein un de Biste wurde bei enn Bildhauer beschtellt, der damals in Oschatz wohnte. Der meselte Sie da enne Biste, die uns allen sehre gefiel, weil der Kenig sehre ähnlich d'rauf aussah. Hernach wurde se in Lauchhammer gegossen. Der Ratszimmermeester machte enn helzernen Sockel derzu, un marmorierte den scheen grien un weiß, daß er ganz wie nadierlicher Granit aussah. Dadrauf wurde denn de Biste geschtellt un das Ganze mit enn verschließbaren Gitter umgeben, daß keener den Sockel ahnfassen konnte, weil mersch sonst leicht rausgekriegt hätte, daß es kee echter Granit nich war. Se meenten damals, es sähe beinah aus, als wenn e Feierriepel aus enner Esse guckte, weil nämlich der Sockel e bischen lang un e bischen dinne geraten un der Kopp e bischen sehre schwarz in Guß ausgefallen war. Aber wemmersch nich gerade dadrauf ansah, da dachte kee Mensch an so was — mir is es niemals nich so vorgekommen.

Na, wie nu alles an Ort un Schtelle aufgeschtellt worden war — enne Bretterbude drumrum, daß mersch vor der Hand nich sehen konnte — da wurde e Dag festgesetzt, an den das Monnement feierlich enthillt werden sollte. Mir hatten uns das so gedacht: zuerscht hatte der Rektor von der Realschule, der ooch Schitze war, enne Rede iber de Bedeitung des Dages zu halten. Hernach sollte das Monnement von der Schitzengesellschaft feierlich der Schtadt iwergeben werden, damit die 's von nun an gegen Veruhnreinigungen u. dgl. in Schutz nähme. Hierbei war enne Ahnschbrache an den Birgemeester zu halten, un diesen, gleichsam als Simmbohl der Iwergabe, der Gitterschlissel auszuhändigen. Als Schbrecher hatten mir Schitzen den Advokaten Schimmelmann gewählt. Aber 's sollte andersch kommen! Den Abend vor den Feste kriegte nämlich Schimmelmann de Nachricht, daß er den andern Dag zu enn wicht'gen Dermin kommen mißte, un reiste gleich ab. De Wahl fiel nu auf'n Brofesser Hickedichr von der Gewerbeschule, zu den ich vor meinen Deil von Ahnfang an kee rechtes Zutrauen hatte, was ooch ganz richtig war, wie ich Sie erzählen werde.

Gleich nach der Ahnschbrache, sowie der Schlissel iwergeben war, sollte die Musik Dusch blasen, de Hille fallen un de ganze Versammlung sang dann „den Kenig segne Gott" usw.

So hatten wir uns das ausgedacht, aber beinahe wärsch schief gegangen.

Sie kennen sich leicht denken, daß an den Dag de ganze Schtadt auf den Beinen war. Frih wurde in eenefort gedrommelt un geblasen, bis Zehne rankam, hernach arrangierte sich der Festzug. Vorneweg mir Schitzen in den guten Ahnziegen un mit blankgebutzten Bichsen, ich nadierlich an der Schbitze mit meinen Ehrendegen, den mir de Gesellschaft geschenkt hatte, wie ich auf'n Leipz'ger Schitzenfest beinah den erschten Breis gewonnen hätte. Hinter uns Schitzen kam der Birgemeester, dann de Schtadträte un de Schtadverordneten, hernach de Zinfte mit ihren Handwerkszeichen un zuletzt de sämtlichen Schulen. So marschirten wir unter voller Musik auf den Schießblatz und schtellten uns im Kreise um das verhillte Monnement auf. De Bretterbude war Sie nämlich weggenommen un dadervor enne scheene Leinwandhille driber gedeckt worden. Ich seh se noch — se war e bischen sehre groß ausgefallen — de Leite sagten hernach: erscht hätten se gedacht, 's wär e Reiterschtandbild drunter, un dann hätte so e kleener Kopp dageschtanden — das war nu so e eefältiges Gerede — ich kann Sie versichern, das Ding sah Sie sehre großartig aus!

Wie nu alles schtille geworden war, da fing Sie der Rektor seine Redebäme an. Er schbrach e bischen sehre wissenschaftlich, e bischen ausgedehnt, un erzählte wersch Pulver erfunden hätte un wer der erschte Schitze gewesen wär un dgl., so daß eegentlich niemand nich recht drauf heerte. Wie er nu so enne gute halbe Schtunde geschbrochen haben mochte — ich hatte schon e baar Mal nach'n Brofesser ausgesehen, denn der kam nach'n Rektor dran, ich sah 'n aber nirgends — heernse! da drängte sich auf eemal der Bichsenmacher Hensel zu mir dorch, sah ganz bleich un aufgeregt aus und flisterte mir ins Ohr: „Der Brofesser is ohnmächtig geworden, ähm hamm s'n fortgeschafft. Kommen Sie schnell, Herr Dietchen, Sie missen jetzt de Anschbrache halten, Sie sein der Eenzige, der sich d'rauf verschteht, mir verlassen uns auf Sie!" Un damit zog er mich hastenichgesehn dorch de Menschenmenge, daß mer im Handumdrehen beim Birgemeester schtanden.

Na, ich war Sie doch e bischen erschrocken, denn so was, wissen Se, kann jeden aufregen; aber ich faßt mich gleich wieder, un wie nu de Herren vom Festkomite alle auf mich zukamen un meenten: ich sollte ihnen doch ja den Gefallen duhn un sollte se um Gotteswillen nich sitzen lassen— da kriegt ich Sie auf eemal enne härrliche Ruhe un sagte: „Meine Herren," sagt 'ch, „ich halte Ihnen die Rede, verlassen Se sich drauf, ich bin nich unbekennt mit der Sache."

Gerade in den Oogenblicke war der Rektor mit seiner Rede alle geworden. Der Bichsenmacher Hensel reichte mer noch schnell e Käsichen un flisterte mir zu: „Da is der Schlissel drinne, das hamm Se zu iwergeben!" Un dann trat 'ch auf de Dribine, vor den Birgemeester un de Schtadträte. Rundum schtanden Sie Dausende von Menschen un reckten de Köppe in de Heh, um mich besser sehen zu kennen, un wie ich mich nu reischberte un enne Bositur annahm, da wurde Sie's so schtille, daß mer hätte kennen e Heiferd huppen heeren, dann trat 'ch noch enn Schritt vor un sagte lawt: „Hochgeehrter Herr Birgemeester! Es is Sie e uhngewehnlicher Umstand, um dessentwegen daß ich vor Ihnen trete: Der Eene hat verreisen missen un der Andere is vor Ihren Augen umgefallen. An ihrer Schtelle —" un damit knibbte ich das Käsichen auf, um den Schlissel 'rauszuholen — Gott straf' mich! — da lag Sie kee Schlissel drinne!!!— Meinen Schreck können Se sich denken! — Aber nur enn Oogenblick — dann kam mir meine angeborene Kaltblidigkeit wieder. Ich daht so, als wenn ich mir bloß hätte iwerzeigen wollen, daß der Schlissel drinne läge, klappte das Käsichen wieder zu, reichte 's dem Birgemeester un sagte: „An ihrer Stelle ibergebe ich Sie den Schlissel. Ich lass'n in den Käsichen liegen! Heben S'n gut auf, verliern S'n nich un schitzen Se das scheene Monnement!"

Da blies de Musik Dusch un de Hille fiel. — — Aber nu kam alles auf mich zugeschtirzt un machte mir Komblemente, un de Herren vom Festkomite, die schittelten mer in eenefort die Hände un sagten: mit so e baar Worten so viel zu sagen, das kennte Keener weiter nich, un so 'ne Ruhe wär' nich vorgekommen u. dgl. Der eefälige Brofesser, der hat hernach gemeent: es hätte sich nich gebaßt, daß ich das Käsichen aufgemacht hätte, ich hätt's missen uhneröffnet iwergeben — als wenn ich das vorher hätte wissen kennen, daß kee Schlissel drinne lag! 's war ooch bloß Neid von dem Menschen, 's hieß: es wäre von der Hitze, daß er umgefallen wäre, aber ich weeß es besser: Angst warsch, er getraute sich nich, so eene wichtige Rede zu halten! — 's is ooch keene Kleenigkeet. Eemal bringt mer so was fertig, aber e zweetes Mal mecht ich die Rede nich halten, ei Deifel nee! Nich um e Finfneigroschenstickchen! Gottschtrambach!

— In der Haltestelle X wird der Zug einigemale verschoben. Die Fahrgäste sind darüber ungehalten. — In einem Wagen sitzt ein Handelsjude mit dem gleichgiltigsten Gesichte, und als er zum Mitschimpfen animiert wird, meint er: „Was soll ich mich aufregen? Was ich fahr' zurück, fahr' ich ja gratis!"

— Im Restaurant. — „Mein Herr, Sie entschuldigen, ich habe ein äußerst dringendes Gespräch, und Sie nehmen schon zwanzig Minuten das Telephon in Anspruch, ohne ein Wort zu sprechen." — „Pardon, ich plaudere ja mit meiner Frau!"

— Beamtenleid. — Beamter (zum andern): „Wann man heutzutage als Beamter nicht a Protektion hat, nachher ist's schon a G'frett; von oben wird ma übergangen, und von unten übersprungen!"

— Im Sanatorium. — „Eurem Mann geht's nun immer noch nicht besser? Ihr müßt aber auch einmal was Richtiges gegen die Krankheit unternehmen." — „Sell scho! Bal's zum Frühjahr net besser is, nachher muß er in a Krematorium!"

Schickt Eurem Soldaten ein Buch der Erheiterung.

Jedes Mal, wenn Ihr Eurem Soldaten schreibt, schickt ihm ein „Smileage"-Buch. „Smileage" wird ihm ermöglichen, die mannigfaltigen Unterhaltungen zu genießen, welche in den Liberty-Theatern, in den Liberty-Auditorien gegeben werden und es ihm erlauben, sich zu amüsieren, anstatt einsam und traurig den Abend zu verbringen. Es wird ihn in guter Laune erhalten und zu einem tüchtigeren Soldaten und Kämpfer machen.

Kauft ihm heute ein Buch.

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

Nochmals in St. Louis. — Drei Wochen lang im September bei 100 Grad im Schatten. — Rascher Entschluß. — Wieder in Chicago am „Herald." — Interessante Arbeit. — Rundfahrten in Illinois, Wisconsin, Iowa, Indiana, Dakota, Nebraska, Minnesota. — Einige meiner Abenteuer. — Die amerikanische Auflage des „Bayrischen Hiesl." — Mein Interview mit ihm. — Schließlich wird er unschädlich gemacht. — Bei den Holzfällern und Flößern der „Pineries." — Ein Riesenwald in Brand. — Achtzig Millionen Doll. durch Unachtsamkeit verloren. — Dort war Sheriff sein kein Spaß. — Der „Blizzard" von 1888. — Durch den Schnee tunneln. — Eine kluge Lehrerin. — Wie ein Farmer im Sturm umkam. — Auf der Wetterwarte.

XXXIX.

Es hatte sich nämlich getroffen, daß ich zufällig dem alten Dänzer in der Weinhandlung von John Rady in der William Street begegnet war. Der alte Herr befand sich auf der Durchreise in New York, um per Dampfer eine Reise nach der alten Heimat in Baden zu unternehmen, und obwohl seine verwitterten, durchfurchten Züge mit den blitzenden dunklen Augen selbst im Glück, selbst bei frohester Laune ihren wilden, bärbeißigen Ausdruck nicht verloren, hatte ich trotzdem mit ihm einige interessante und angenehme Stunden bei etlichen Flaschen des blumigsten, feurigen Pfälzerweins zugebracht, wobei uns der alte Rady, auch ein Freiheitsheld, ein „Ferschtekiller" wie Karl Dänzer, kräftig sekundierte. Und da hatte mich der alte Herr Dänzer aufgefordert, wieder nach St. Louis an seine Zeitung, den „Anzeiger des Westens", zu kommen, wenn ich in New York nichts Passendes finden sollte. In der Not frißt ja bekanntlich der Teufel Fliegen — also! So fuhr ich denn wieder südwestlich nach der Mississippimetropole, und trat in der Redaktion, die sich zeitweilig unter der Aegide des alten Ernst Schierenberg befand, als stellvertretender Hilfsredakteur ein. Bald genug bereute ich's aber, daß ich nicht sofort von New York nach Chicago gefahren war, wenn auch auf gut Glück nur, was für einen Mann mit junger Frau und kleinem Kind immerhin eine riskante Sache gewesen wäre. Die Hitze! Die feuchte, schwelende, entnervende, die tötliche Hitze! Die Arbeit am Blatte war ja angenehm und lohnend genug — darüber konnte ich nicht klagen. Aber wie gesagt — die gräßliche, brütende Sommertemperatur! Es war zum Umfallen. Am 2. September 1887 war's, wenn ich nicht irre, daß ich in jener tiefliegenden Mulde am Vater der Ströme, den die geniale Brücke des Ingenieurs Eads so kühn überspannt, die aber die ganze Höllenhitze der umliegenden Prärie aufzuspeichern scheint, anlangte und durch die glühenden Straßen nach dem „Planter's House" fuhr. Es mochte neun Uhr morgens sein, aber schon zitterten und bebten die Hitzewellen in der dicken Luft. Und so wie's am Tage meiner Ankunft war, so blieb's noch ununterbrochen drei Wochen lang in St. Louis. Kaum jemals ein kühlender Wind. Tag für Tag stieg das Quecksilber in der Röhre auf 100 Grad oder darüber. Nachts wälzte man sich stöhnend und ächzend auf heißem Lager, schlaflos, den strömenden Schweiß abwischend, mit dem Fächer sich etwas Kühlung zuwehend, und stand am Morgen abgemattet, erschöpft, mißlaunig wieder auf. Bier, schönes, kräftiges, schäumendes Bier, war damals noch massenhaft zu haben in St. Louis. Anheuser-Busch war damals noch ein Schlagwort dort. Aber was nützten Bäche, Ströme selbst des prächtigsten Bieres bei solcher Witterung! Nun, ich überstand selbst diese Periode; ich rettete das Leben in den kühlen Herbst und den feuchtkalten, sehr veränderlichen Winter hinüber. Aber als die ersten Frühjahrsstürme nahten, das erste Lenzeslüftchen wehte, da sagte ich mir: Einen zweiten Sommer machst Du in St. Louis nicht mit!

So nahm ich denn Abschied von St. Louis, dessen viele sonstigen Vorzüge, dessen gebildetes, geselliges Deutschamerikanertum ich durchaus nicht unterschätze; nahm Abschied vom alten Onkel Dänzer, der mittlerweile aus seiner süddeutschen Urstätt zurückgekehrt war, und dampfte nach Norden ab, nach Chicago. Und schon am Tage meiner Ankunft erhielt ich einen Platz in der Redaktion des „Herald." Damals, 1888 und bis ungefähr 1894, war der „Herald" die beliebteste, die erfolgreichste Zeitung des ganzen Westens. Nachdem Wilbur F. Storey gestorben, und seine Zeitung, die „Chicago Times", schließlich mit dem „Herald" verschmolzen wurde, was dies erst recht der Fall. Und die Arbeit, die ich für den „Herald" tat, behagte mir. Eine Reihe von Jahren hindurch war ich eine Art fliegender Korrespondent für die Zeitung, wurde überallhin geschickt im Nordwesten, wo etwas Besonderes los war — nach politischen Konventionen, nach großen Waldbränden, Ueberschwemmungen, Wirbelstürmen, nach sensationellen Mordprozessen u. s. w. Manchmal war ich ein paar Wochen unterwegs, manchmal nur einige Tage; dann wieder verbrachte ich eine kurze Zeit friedlich in Chicago selbst, wenn man meiner außerhalb nicht bedurfte. Ein oder das andere bedeutendere Stück Arbeit, das ich für den „Herald" leistete, darf ich hier kurz erwähnen.

Eines der kurzweiligsten war meine Sendung nach dem nördlichen Wisconsin, um den „bayrischen Hiesl" aufzufinden und zu interviewen. Eigentlich hieß der Mann anders. Ich nenne ihn nur so, weil er nämlich damals ein so berühmter Räuberhauptmann war wie der echte „bayrische Hiesl", und weil er ebenfalls aus Bayern stammte. Wo er genau zu finden war, das wußte kein Mensch. Er hatte erst einige „Kollegen" gehabt; die waren aber allmählig abgeschossen oder dingfest gemacht worden, und zur Zeit, von der ich spreche, war er nur allein noch übrig geblieben, obwohl er wohl verschiedene Helfershelfer unter der ziemlich primitiven Bevölkerung seines Tätigkeitsfeldes haben mußte, denn sonst wären seine beständigen glänzenden Erfolge und sein völliges jeweiliges Verschwinden nach dem verübten Streich nicht gut denkbar gewesen. Seppl Haller (so hieß er, glaube ich) war ein Künstler in seinem Fach. Sein Fach war der Postkutschenraub. Diesen verübte er in jenem Zipfel des nördlichen Wisconsin, der damals noch fast gar nicht von der Kultur beleckt war — ein Teil der sogenannten „Pineries", also unermeßliche, dichte Tannenwaldungen, in denen stellenweise die Holzfäller, wahre Enakssöhne, die Baumriesen niederschlugen, die aber sonst nur ganz dünn in den Lichtungen besiedelt waren, und wo es mit Weg und Steg schlecht bestellt war. Onkel Sam also auch seine Post auf hinterwäldlerische Weise abholen und verschicken mußte. Seppl wußte stets genauen Bescheid. Bald hie, bald da tauchte er mit seiner Winchester im Anschlag, den Gürtel vollgestopft mit kleineren Schießeisen, an irgend einer Böschung, einem Hohlweg, einer Rodung auf, und nie mißlang seine Mission. Er nahm nur das, was er wirklich brauchen konnte — das Uebrige ließ er liegen; und stets war seine Spur gänzlich verloren, so viel auch die Sheriffs verschiedener Counties mit ihren Possen nach ihm forschten. Grausam war er nicht, der Seppl; auch nicht blutdürstig. Er schoß nur, wenn es absolut notwendig war; aber dann traf er auch stets totsicher. Nun, ich habe damals in jener schönen Gegend zehn Tage u iher geirrlichtet, ehe ich den Seppl stellte. Ich glaube heute noch, er ließ sich vor mir blicken und ließ sich auch ganz gemütlich von mir ausfragen, weil der Ehrgeiz ihn kitzelte. Er war doch ein berühmter Mann; aber noch nie hatte er direkt zu der Welt sprechen können. Seine Spießgesellen mochten es ihm wohl gesteckt haben, daß ich nichts Schlimmes gegen ihn im Schilde führe, sondern ihn eben nur einmal sehen und sprechen wollte. Wie dem auch sei — jedenfalls sah, sprach und hörte ich den Seppl, und habe die Sache dann ganz getreulich, ohne irgendwelche Ausschmückung referiert für die Zeitung. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß der Seppl ein kleiner, aber stämmiger Kerl war, kein Rauhbein, wie man hätte annehmen sollen, sondern eine ganz brave Haut, natürlich abgesehen von seiner kleinen Privatliebhaberei für Postkutschen und deren verborgene Wertsachen. Dies gestand er mir ganz frank zu. „Schauens", sagte er in seinem gemütlichen Dialekt, „i moag's halt, dös Rauberleb'n. 's is hoalt mei Brot un Butter." Es war aber nicht lange darauf, etwa vier bis fünf Mona'e, glaub' ich, daß Onkel Sam, der in diesem wie in einigen anderen Punkten nicht mit sich spaßen läßt, diesen urgemütlichen Räuberhauptmann doch unschädlich machte. Dreißig Jahre Bedenkzeit hat ihm das Bundesgericht aufgebrummt, noch dazu in gestreifter Zebratoilette. Soviel ich weiß, hat Seppl noch nicht abgedient.

Es war in diesen selben „Pineries", längs des Superiorsees, daß ich auch einmal einen Riesenwaldbrand beobachtet habe. Drei bis vier Wochen lang loderte, glomm, rauchte, knisterte es in jenem Gebiet. Der beißende Brodem von diesem ungeheuren Brande wurde vom Winde Hunderte von Meilen weit bis nach Chicago, Milwaukee, St. Paul, Duluth, ja selbst bis Omaha getragen, daß er einem den Atem versetzte. Es war in einem besonders trockenen und warmen Spätherbst, und alle Anstrengungen (die natürlich zu spät kamen), welche Lokal-, County-, Staats-, schließlich selbst Bundesbehörden zur Löschung oder Abgrenzung der Feuersbrunst unternahmen, fruchteten nichts. Ich bin damals eine Strecke von fünfzig Meilen mit der Bahn durch die verkohlte Einöde gefahren, von Ashland, Wis., an. Nur andauernde Regengüsse setzten schließlich dem Feuer ein Ziel. Auf $80,000,000 an Wert wurde der zerstörte Wald geschätzt, ganz abgesehen von dem großen Verluste an lohnender Arbeit, den der Brand für die Holzfäller usw. bedeutete. Dort im Nordwesten wüstet man nicht mehr so darauf los mit den von der Natur aufgespeicherten Waldschätzen. Aber viele Jahre später, 1905, habe ich Aehnliches im Staate Washington noch beobachten können, wo auf der Strecke zwischen Spokane und Seattle Tausende von Acres an gigantischen Föhren, Bäume oft 200 bis 250 Fuß hoch, ebenfalls durch bloße Unachtsamkeit der Holzfäller niederbrannten, Millionen von Werten zerstörend. Seitdem hat der Kongreß den Waldschutz zu einer wirklichen Tatsache gemacht. Aber noch heute wird viel, viel gesündigt in obiger Hinsicht.

Interessant war auch eine Spritztour, die ich gleich nach dem historischen Blizzard von 1888 für den „Herald" nach den am schlimmsten betroffenen Punkten der Nordweststaaten unternahm. An einer Stelle in Süddakota (es war eine Woche nach dem Sturm) mußten wir Passagiere alle aus dem Zuge aussteigen und durch einen etwa 600 Yards langen Schneetunnel kriechen, der an der Station mündete. Dort hatte der Schnee sich auf dem Geleise bis zu zwanzig, selbst dreißig Fuß Höhe getürmt. In einem Städtchen in Nebraska sah ich eine Schullehrerin, die den gescheiten Gedanken gehabt hatte, bei Ausbruch des Unwetters alle ihre Zöglinge, Knaben und Mädchen, etwa 180 waren's, an eine Waschleine anzuseilen, sich selbst an die Spitze, und so mit ihnen den Weg von dem einsamen Schulhause, mitten auf der Prärie, nach den nächsten Häusern, die wohl eine halbe Meile entfernt standen, zu finden. Zweifellos hatte sie vielen der Kleinen das Leben gerettet dadurch. Auf wie sonderbare Weise damals bei diesem Blizzard (der bei außerordentlich warmem Vorfrühlingswetter, mitten beim Pflügen auf dem Felde, ganz urplötzlich hereinbrach von Kanada her, und mehr oder minder das ganze Land heimsuchte, sogar in New York noch eine Anzahl Leben forderte, darunter das des Bundessenators Roscoe Conkling) manche der Opfer gestorben sind, zeigte mir der Fall des Maxwell Perkins, eines wohlhabenden Farmers in dem Township Dexter, Süddakota. Dieser, ein kräftiger Mann im besten Mannesalter, war gerade in der Scheune auf seiner Farm beschäftigt, als das Unwetter einsetzte. Die Scheune stand nur etwa 200 Fuß von seinem Wohnhaus. In seine Arbeit vertieft, hatte er wohl anfangs nicht auf die schnell eintretende Dunkelheit geachtet, war dann aber aus der Tür der Scheune getreten und in der Richtung auf sein Haus losgeschritten. Nun fiel aber der Schnee so dicht, daß er wie ein schwarzer Mantel alles mit Dunkelheit bedeckte. Immer umherirrend stürzte dieser Mann schließlich zu Boden, und wurde nur wenige Schritte von der Schwelle seines Hauses, starr und steif gefroren unter einem Berg von Schnee als Leiche gefunden. Im Ganzen betrugen die im Sturme Umgekommenen mehrere Hundert. Als ich dem Wetterbüro in Huron City einen Besuch abstattete, nahm mich der Chef desselben auf seine Warte, einen Turm, von dem er unter normalen Umständen wohl zehn Meilen weit sehen kann. Er sagte mir, er habe nicht einmal die Hand vor den Augen mehr erblicken können, so merkwürdig dick und dicht fielen die Schneeflocken.

Früher und jetzt.

Heutzutage betrachten es die Leute als ein Zeichen von schlechter Erziehung, wenn jemand mit dem Messer ißt. Wir persönlich haben Leute, die zum Beispiel Erbsen mit dem Messer essen konnten, stets aufs höchste bewundert. Diese Leute müssen nicht nur ein innerliches, sondern auch ein äußerliches Gleichgewicht besitzen, das direkt erstaunlich ist. Abgesehen davon aber sei hier erwähnt, daß das Essen mit der Gabel ohnehin erst eine neuere Modekrankheit ist. So aß z. B. George Washington noch mit dem Messer, und als Präsident John Quincy Adams mit der Gabel aß, fand es Frau Adams für notwendig, sich bei den Gästen damit zu entschuldigen, daß ihr Mann sich diese Gewohnheit bei seinem längeren Aufenthalt im Ausland angeeignet habe. Andrew Jackson, Thomas Jefferson, James Monroe und James Madison aßen wieder mit dem Messer, und es war erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts, daß die Gabel in den Ver. Staaten zu ihrer heutigen Stellung gelangte.

Leset die „Abendpost"

Krokodil und Auto.

Das Lagerfeuer verglimmt — nur dann und wann zuckt roter Lichtschein auf, wenn eines der ausgebrannten Scheite in die glimmende Asche sinkt, eine Garbe wirbelnder Funken zum Blättergewölbe emporsendend.

Der Feuerschein verblaßt — ein fahles Licht deckt die weitere Ebene der Dschungel — die ersten schwachen Strahlen des nahenden Tages, die dessen sengende Lichtflut nicht ahnen lassen.

Schwach nur, unendlich schwach ist jenes frühe Licht, und doch ist seine Wirkung von Zauberkraft — Totenstille lastete bislang auf der endlosen Wildnis, nun erheben sich Tausende winziger Stimmen in einem einzigen, nicht endenden Akkord, Zikaden zirpen, Grillen lassen ihre grellen, schrillen Töne erschallen — Tausende von Vögeln singen und zwitschern von den Aesten der verkrüppelten Dschungelbäume. Eine Herde Wildschweine zieht durch das dichte Unterholz, durch die Kühle des Morgens vom nächtlichen Schlafe geweckt — bald hier, bald dort wühlen die Rüssel, in der Erde schmackhafte Wurzeln zur Nahrung suchend. Plötzlich stutzt die Herde — schrill vor Schreck quiekend rast sie davon — hinter einem dichten Gestrüpp tönt ein Lärm, der noch nie durch die weltferne Wildnis gehallt — rrrrr! knattert es vermischt mit einzelnen Schlägen, die gleich raschem Gewehrfeuer durch die Dschungel dröhnen.

Der Lärm eines Motors — eines Automobils, das für eine Fahrt geprüft wird. Ein seltenes Bild deckt jenes dichte Gestrüpp — auf einer freien Fläche ein weißschimmerndes Zelt — ringsum, halb im dornigen Dickicht vergraben, mächtige Ochsenkarren, deren Treiber soeben die Herde der Zebus — der Zugstiere — zum nahen Wasser zur Tränke treiben.

Vor dem Zelt ein kleiner Motor, dessen Knattern durch die Dschungel hallt. Es schweigt — erhebt sich von neuem — schweigt wiederum — gleichmäßig rhythmisch klang nun der Ton—die Zündung ist in Ordnung — befriedigt lasse ich mich an meinem Feldtisch nieder, das bereitstehende Frühstück zu verzehren.

Bald ist das geschehen — noch ein kräftiger Schluck würzigen Tees, ich schwinge mich auf die Maschine und gleite unter den Abschiedsgrüßen meiner zurückbleibenden braunen Jägerschar zum Lager hinaus.

Schwierig ist der Weg — nur ein Dschungelpfad — für jedes größere Automobil unfahrbar — mein winziger und doch so kräftiger Motor jedoch windet sich in den tollsten Kurven zwischen den Büschen hin, dann folgt der Pfad einem Abhang — in bedenklicher Neigung schwankend, geht die Fahrt weiter und weiter; bald über offene Grasflächen, die von der Sonne graugelb gebraunt, bald durch dorniges Dickicht, aus dem die bizarren Formen der Armleuchter — Katteen — ragen.

Alles überwindet der Motor, doch nun scheint seine Kraft zu versagen — tiefer loser Sand deckt den Boden — tiefer und tiefer sinken die Räder ein — weiter geht es nicht, ich halte den Motor und steige ab.

Schon teilt sich das Gesträuch zur Seite — braune Gestalten erscheinen mit höflichem indischem Gruß. Drei meiner Leute, die schon in der Nacht hierher vorangeeilt sind, da mir die unpassierbare Stelle wohl bekannt. Vertraut mit der Aufgabe, die sie nicht zum erstenmal erfüllen, fassen die kräftigen Singhalesen den Motor, ich halte die Steuerung — langsam, aber stetig geht es durch den mahlenden Sand.

Besserer Weg ist erreicht, ich entlasse die Leute, schwinge mich in den Sattel und bin im nächsten Augenblick ihren Blicken entschwunden. Nicht lange, so erreiche ich die breite Dschungelstraße und fliege nun in voller Fahrt der vier Zylinder dem Nordwesten — bewohnten Gegenden zu — entgegen dem nächsten Ort, wichtige Briefe in Empfang zu nehmen. Stunden vergehen in fast gleichmäßiger Fahrt durch die einförmige Dschungel, dann wechselt das trostlose Landschaftsbild — grüne Palmenwipfel winken, zierlich weiße Häuschen erheben sich am Rand der Straße, und bald blinkt in der Ferne der blaue Spiegel des Indischen Ozeans, auf den die Straße zuführt. Malerische Bilder nun, wohin das Auge blickt, die Fischerdörfchen im Schatten ihrer wiegenden schlanken Kokospalmen, mit ihren phantastisch geformten Kanus, deren braune Mattensegel sich im Winde blähten. Hier und dort Elefanten, die gewaltigen fleißigen Helfer des Menschen bei eifriger Arbeit, gelenkt von ihrem Führer, ihrem Mahout, der hoch auf dem mächtigen Nacken thront.

Die kleine Stadt mit ihren niedrigen Häuserreihen ist erreicht, knatternd rollt der Motor durch die breiten Straßen, gefolgt von den Blicken der braunen Bevölkerung, besonders der Kinder, die an den Brunnen ihr Spiel treiben. Dort das kleine Postgebäude — Briefe eingetroffen? — Jawohl! — Bald bin ich im Besitz der lang erwarteten Korrespondenz, und schon trägt mich der Motor einen steilen Hügel empor zu den Gebäuden der Regierung, wo ich gleichfalls einiges zu erledigen hatte.

Auch das ist geschehen, einladend winkt der Dakene Bungalow — das Rasthaus — ein kräftiges Mahl verheißend, das nach der langen Fahrt willkommen ist. Leider vergeht mit dessen Bereitung viel Zeit, die ich zwar sehr angenehm auf der schattigen Veranda verbringe, aber zu spät, recht spät ist es für die Heimfahrt geworden — erst zu später Nachmittagsstunde gleite ich wieder in voller Fahrt auf der Dschungelstraße dahin. Ich fahre so schnell, als es der stellenweise sehr schlechte Weg gestattet, aber doch wird es später und später — unmöglich, heute das Lager zu erreichen — unmöglich, bei der Dunkelheit den Dschungelpfad zu befahren — undenkbar, trotz hellstrahlender Azetylenlaterne.

Was tun! Zwar ist der Dschungeljäger niemals um ein Unterkommen verlegen — die harte Dschungel ist sein Lager — der Himmel sein Zelt. — Mein Motor trug jedoch sogar ein kleines Zelt, trug Proviant für mehrere Tage, mußte ich doch stets auf Zwischenfälle gefaßt sein — bereit, im Fall eines Maschinendefektes tagelang in der menschenleeren Einöde zu bleiben. Schwer zu beschaffen war nur das Wasser—zwar führte ich einen Wassersack mit mir, der genügend Wasser zum Trinken enthielt, zum regelrechten Kochen einer Abendmahlzeit aber war es recht wenig. An der Dschungelstraße war auf weite Entfernung, wie mir seit langem bekannt, kein Wasser zu finden, aber ein Seitenweg führte zu einem See, der auch jetzt, in der trockenen Zeit, große Mengen Wassers enthalten mußte.

Bald war die Stelle erreicht, an der er abzweigte, eine halbe Stunde später sehe ich von einem Hügel aus die lange schmale Fläche des Sees vor mir, an dem ich vor Jahren gejagt.

Ich verfolge den Weg bis dorthin, wo er dem Wasser am nächsten führt —bremse—steige ab und schiebe die Maschine eine Strecke weit in die Dschungel hinein. Eine offene Stelle im Gebüsch ist nahe, das wenige Gesträuch fällt unter der scharfen Klinge des Jagdmessers, das Gepäck wird abgeladen, und bald erhebt sich unter einem fast blattlosen Baum das kleine Zelt.

Brennholz liefert die ausgedörrte Dschungel in Fülle, und bald flackert ein lustiges Feuer, an dem ich zunächst einmal dünnen Tee koche. Der Tag neigt sich, es wird kühler — ein erfrischender Windhauch streicht vom nahen Ozean her über die Dschungel und vertreibt die brütende Hitze.

Die richtige Zeit zu einem erquickenden Bad ist gekommen. Lockend blinkt der Spiegel des Sees, nicht verratend, daß er eine furchtbare Gefahr birgt: meine alten Feinde, die Krokodile, schoß ich doch gerade hier vor Jahren den berüchtigten „Maneater", ein menschenfressendes Krokodil, dessen letztem Opfer ich mit meinen geringen medizinischen Kenntnissen beistand. Unzählige der Bestien barg der trügerische Spiegel des Sees — gar leicht konnten darunter „Maneaters" sein. Ihretwegen jedoch wollte ich nach der Glut des Tages auf ein Bad nicht verzichten; neues stärkeres Reisig nährt das Lagerfeuer auf längere Zeit, ein passender zäher Baum wird als Lanze zurecht gehauen — ist doch das Krokodil im Wasser ebenso angriffslustig, als es am Lande feige ist. Die Büchse in der Hand, begab ich mich zum See. Nicht jede Stelle war zum Baden geeignet, sandig, nicht schlammig mußte der Boden sein — lauert doch, im Uferschlamm vergraben, das Krokodil auf seine Beute. Auch tiefer als knietief durfte es nicht sein, da sonst ein herangleitendes Krokodil nicht zu sehen wäre. Lange suchte ich vergebens, doch endlich fand ich eine Stelle, die allen Anforderungen zu entsprechen schien.

Die Büchse dicht am Ufer auf einige abgehauene Zweige gelegt, die einfache Jagdkleidung abgestreift—hinein in das zwar etwas warme, aber doch erfrischende Seewasser. Vorsichtig stoße ich den scharfen Stab überall in den weichen Grund, da — ein harter runder Körper, schon will ich zurückspringen, da belehrt mich ein zweiter Stoß, daß es ein harmloser Stein war.

Kein Krokodil ist hier am Ufer verborgen. Wohlig sitze ich nun im flachen Wasser, von Zeit zu Zeit für einen Augenblick den Oberkörper untertauchend, dann aber wieder aufmerksam ins Wasser spähend. Zu sehr ist mir die Gefahr bewußt. Erfrischt erhebe ich mich dann — eine leichte Bewegung im Wasser erregt meine Aufmerksamkeit — kaum zehn Meter von mir entfernt erscheint im Wasser ein langer dunkler Körper, der bald wieder im tieferen Wasser verschwindet — offenbar hat die Bestie nicht den Mut gehabt, in das flache Wasser vorzudringen. Vorsichtig kehrte ich ans Land zurück und wusch, im flachen Wasser stehend, das schweißgetränkte Unterzeug, wußte ich doch nicht, wann ich wieder das Lager erreichen würde — das Krokodil wollte ich töten — koste es, was es wolle. — Das richtige Tier zu finden, war nicht schwer, hat doch fast stets das Krokodil, wie jedes Raubtier, sein bestimmtes Bereich. Suchte ich hier am Ufer nach der Stelle, wo das oder die Krokodile das Wasser zu verlassen pflegten, so konnte ich sicher sein, dort in dieser oder einer anderen Nacht das richtige Tier zu treffen. Die Krokodile pflegen, besonders in der trockenen Jahreszeit, nachts weite Raubzüge zu unternehmen. Ein kurzer Rundgang am Ufer zeigte mir, daß in den letzten Tagen nur ein Krokodil ans Land gegangen war, stets in der Richtung auf eine Lichtung in der Dschungel zu, immer die gleiche Fährte einhaltend. Genau prüfte ich die Umgebung, dann entstand rasch an einer günstigen Stelle ein künstlicher, aber ganz natürlich aussehender Busch, der keinen Argwohn erwecken konnte, auch nicht im wahrscheinlichen Weg des Krokodils lag. Im Innern bot er Raum genug zum Niedersitzen und hatte in Augenhöhe lichte Stellen zum Hinausblicken. Nun kehrte ich zu meinem Zelt zurück, um mir eilig die einfache Jägerkost zu bereiten — gekochten Reis, eine Büchse Corned Beef, dazu guter indischer Tee und ein Schluck Genevers. Währenddessen war es dunkel geworden, und ich bezog meine einsame Nachtwache. Langsam—unendlich langsam vergingen die Stunden, nichts war auf der dunklen Fläche zu sehen, die sich am Wasserrand hinzog. Mühsam, unendlich anstrengend für das Auge war die ständige scharfe Beobachtung bei dem unsicheren Sternenlicht — da endlich geht der Mond auf, und bald erglänzt der See in silbernem Licht.

Eine weitere Stunde, da scheint es, als ob das Mondlicht auf jener Stelle des Wasserspiegels leicht zittere, die Bewegung pflanzt sich gegen das Ufer fort, nun gerät das Wasser dort drüben in heftige Bewegung, kleine Wellen laufen nach allen Richtungen — silberne Streifen bis in weite Ferne ziehend. Ein dunkler Körper gleich einem Baumstamm hebt sich aus der leuchtenden Fläche—das Krokodil. Platschend steigt es aufs Land, sich auf den kurzen Beinen hoch aufrichtend, ein grotesker Anblick. Wohlweislich hüte ich mich zu schießen, denn mit einer schnellen Bewegung kann das Tier das Wasser wieder gewinnen, zu unsicher ist der Schuß.

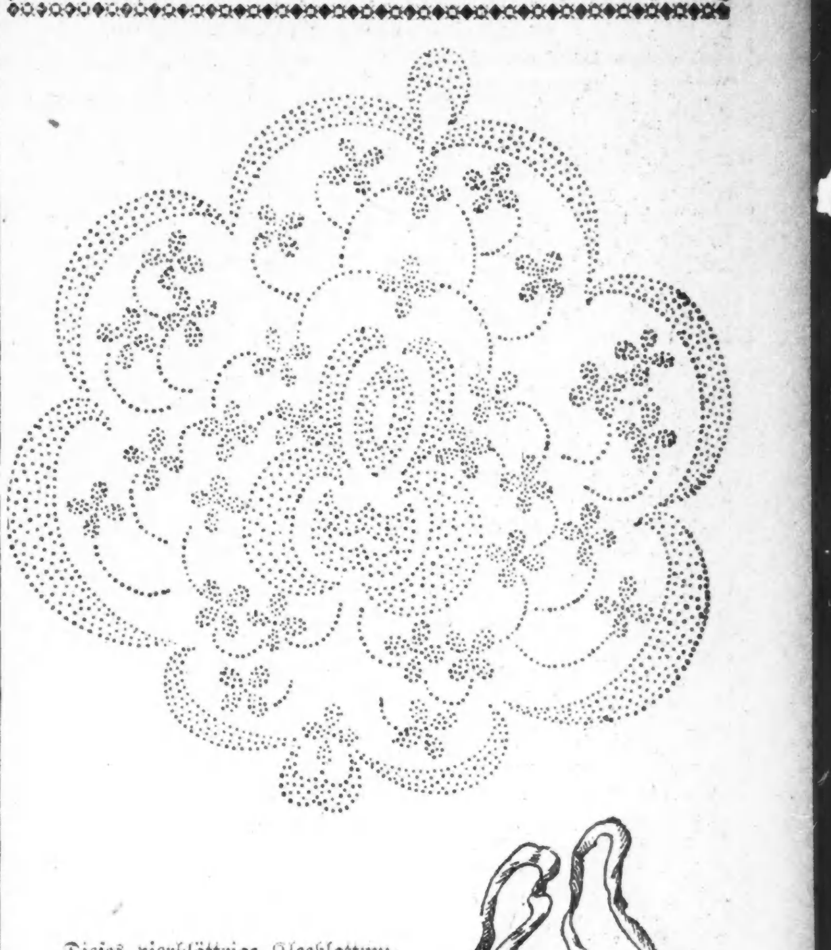
Langsam bewegt sich der lange Körper über das Land, grell vom Mondlicht bestrahlt, nur noch eine kurze Entfernung trennt ihn von meinem Versteck. Da zuckt ein greller Feuerstrahl durch die Nacht — ein zweiter folgt. Das Gebüsch auseinander reißend, springe ich hinaus — wütend den Boden mit dem Schwanz peitschend, schleppt sich das Scheusal dem Wasser zu, bis ihm ein drittes Geschoß aus nächster Nähe das Genick durchbohrt — die tötliche Stelle. Da bleibt es regungslos liegen. Lianen und Ranken bietet die Dschungel genügend — bald ist das Krokodil auf den Rücken gewälzt — unzerreißbare Bande schlingen sich um die Pranken mit ihren furchtbaren Krallen. Sollte es noch einmal zum Leben erwachen — das Wasser erreicht es nie mehr.

Bald umfängt mich tiefer Schlaf im kleinen Zelt, von dem ich erst erwache, als die Sonne ziemlich hoch steht — mein erster Gang gilt dem Krokodil. — Der zerwühlte Boden verrät, daß es doch nicht tot gewesen, sondern gegen seine Bande gewütet hat — jetzt aber ist es verendet. Mit Hilfe zweier Stangen schleppe ich es zum Motor — eine harte Arbeit, es aufzuladen. Endlich liegt es sicher und ist genügend befestigt.

Bald darauf eilt der Motor zur Dschungelstraße zurück und dann in langer Fahrt zum Lager.

Hart arbeiten diesmal die Kulis, die den Motor durch den Sand schieben müssen — nicht sonderlich erfreut über diese Last — auch der Taxidermist seufzt „Again a Crocodal" — „Schon wieder ein Krokodil", aber doch wollte ich die Haut dieses schuppigen Scheusals nicht missen—wäre ich doch nur zu leicht selbst dessen Opfer geworden.

Handarbeits-Muster.



Dieses vierblättrige Kleeblattmuster für eine Handtasche soll in Perlstickerei ausgeführt werden. Will man die ganze Tasche mit Perlen besetzen, arbeitet man das Muster hellgrün aus auf stählernen Perlen als Hintergrund. Sonst arbeitet man nur das Muster in Perlstickerei aus auf irgendwelchem passendem Material.

Niggerkur.

Von Gustav Hochstetter.

Von meiner Wohnung aus habe ich ein paar hundert Schritte nach dem Zoologischen Garten; da sitzt man an warmen Sommerabenden gemütlich in dem, was der Berliner „frische Luft" nennt. Ich nehme bei einem halben Dutzend Freunden am Tische Platz. Wir plaudern. Ausgenommen wenn der kleine Doktor aus Cincinnati dabei ist; dann ist es mit dem Plaudern Essig; der kleine Doktor redet nämlich selbst so viel, daß uns andern dann nur noch die Rolle des Auditoriums bleibt. Er weiß amüsante Geschichtchen zu erzählen, der kleine Doktor. Mit besonderer Vorliebe gibt er die Geschichte von seiner ersten Niggerkur zum besten. Ich habe sie schon siebenmal von ihm gehört, aber sie ist so amüsant, daß ich sie auch noch zum achten Male hören kann. Und so erteile ich ihm nun das Wort.

„Es war im ersten Jahre meiner amerikanischen Praxis," beginnt er, indem er sich seinen kurzgeschnittenen, geteilten grauen Bart sorgfältig auseinander streicht, „mir steckte der biedere Deutsche noch in allen Knochen. Ich hatte mich in Cincinnati in einem Stadtteil niedergelassen, der hauptsächlich von meinen Landsleuten — von Deutschen — bewohnt war. Aber meine guten Landsleute wollten herzlich wenig von mir wissen. In pessimistischen Augenblicken erschien es mir, als ob sie untereinander einen Bund geschlossen hätten, dessen Zweck sei, mich langsam verhungern zu lassen. Ich war der einzige Arzt in der ganzen Straße, meine Sprechstunden hatte ich mit großen Ziffern unten an der Haustür anmalen lassen, aber kein Mensch kam zu mir. Der Zuschuß, den ich noch von zu Hause bekam, war knapp genug, und so saß ich denn eines Abends wieder einmal einsam zu Hause, weniger um auf Patienten zu warten, als um mein Abendbrot ungestört zu verzehren. Es bestand aus einem Brötchen ohne Butter und ohne Belag, und bei solchen verschwenderischen Mahlzeiten liebt man es, unbeobachtet zu bleiben. Da klopft es an meine Stubentür. „Herr Doktor, ein Patient!" schreit meine Wirtin so laut sie kann. Ich verbarg den Rest meines Soupers in meiner Westentasche und ließ meinen ersten Patienten vor. Es war keiner von meinen Landsleuten, sondern ein Nigger, und zwar ein Prachtexemplar, er war größer, dicker und schwärzer als ich je einen anderen Nigger gesehen hatte. Woran er litt, das wurde mir nicht recht klar, denn er redete ein mir total unverständliches Kauderwelsch. Endlich verständigten wir uns pantomimisch. Er riß seinen riesigen Mund weit auf und deutete mit seinem schwarzen Zeigefinger in seinen Rachen hinein. Ich schaute mir also seine Zunge an. Sie war stark belegt. Ich gewann die Ueberzeugung, der Mann müsse etwas im Magen haben, was ihm nicht gut bekommen sei. Sehr einfach, sagte ich mir, du verschreibst dem Nigger ein — entschuldigen Sie das harte Wort, meine Herren — ein Brechmittel. Ich schrieb ihm ein Rezept. Er zog einen alten Strumpf hervor, der ihm als Börse diente und hielt ihn mir mit fragenden Blicken entgegen. Nachdem ich ihm bedeutet hatte, daß er mir die Summe von einem Dollar schulde, zählte er mir diese Summe in Silber- und Nickelmünzen auf den Tisch. Dann empfahl er sich.

Ich fühlte mich als Krösus, zog den Rest meines Soupers wieder aus der Westentasche und schleuderte ihn zum Fenster hinaus. Gleich um die Ecke war ein nettes, billiges Restaurant, dahin verfügte ich mich und setzte des Niggers Silber- und Nickelgeld in ein Roastbeef und zwei Glas Wein um. Frisch gestärkt kehrte ich dann zu meiner Wohnung zurück, um dort nach des Tages Last und Freud meine Lagerstatt aufzusuchen. Ich stieg meine drei Treppen hinauf und suchte dabei schon meinen Korridorschlüssel aus der Tasche. Wie ich eben die letzte Wendung vor der dritten Etage erklommen habe, sehe ich, daß da auf den Stufen ein Niggerweib kauert. Ich denke mir sofort, daß das Weib auf niemand andern wartet als mich. Offenbar hat der Nigger von vorhin sie an mich empfohlen. Wahrscheinlich war er mit der Wirkung meines kräftigen Mittels so zufrieden gewesen, daß er sich verpflichtet fühlte, in seinen Kreisen für mich Propaganda zu machen. Nun, ich hatte ja eigentlich mehr auf deutsche Praxis gerechnet, aber wenn sich durchaus die Nigger darauf kaprizierten, mir ihr Geld ins Haus zu tragen, so brauchte mir das ja für den Anfang auch nicht gerade peinlich zu sein. Ich fragte also das Niggerweib, ob sie auf mich warte. Sie schien mich nicht recht zu verstehen, ich weiß nicht, ob das an meinem mangelhaften Englisch oder an ihrer mangelhaften Intelligenz lag. Als das Weib aber sah, daß ich die Türe aufschloß, an der mein Name angeschrieben stand, erhob es ein gewaltiges Geschrei, ein solches Zetermordio, daß sofort meine Wirtin erschreckt herbeigeeilt kam.

Das Niggerweib trat dicht an mich heran, fuchtelte mit den Armen in der Luft herum und stieß abgerissene Sätze aus, die ich zwar nicht verstehen konnte, die ich jedoch dem Tonfall nach weder für Liebenswürdigkeiten noch für Segenswünsche hielt. Ich bat meine Wirtin, die schon jahrzehntelang im Lande lebte, mir zu verdeutschen, was die Frau eigentlich wolle. Meine Wirtin hörte der Frau noch ein paar Sekunden zu, dann sagte sie mir schlicht und einfach: „Die Frau will sie verhauen!" Nach dieser ebenso knappen als klaren Antwort betrachtete ich mir das Niggerweib etwas genauer; sie war womöglich noch dicker, noch größer und noch schwärzer als der Nigger, der vorhin dagewesen war. Es schien mir rätlich, wenn es irgend möglich war, sich mit dieser Dame in Güte auseinanderzusetzen. Meine Wirtin übernahm die Rolle des Dolmetschers, und nun entwickelte sich folgendes Gespräch.

Ob ich der Doktor sei?

„Jawohl."

Ob vorhin ein kranker Nigger bei mir gewesen ist?

„Allerdings."

Ob ich ihm dieses Rezept verschrieben habe?

„Gewiß."

Sie sei die Frau dieses Niggers; ihr armer Mann sitze nun elend zu Hause und alle fünf Minuten werde ihm von Neuem übel und er müsse sich immer wieder —

„Ja, ich weiß! Das will ich ja gerade!"

„So? Ja — aber — mein Mann wollte sich ja einen Zahn ziehen lassen!"

Bis hierher pflegt der kleine Doktor die Geschichte gewöhnlich zu erzählen. Nur selten fügt er noch hinzu, daß sein Gerechtigkeitsgefühl ihn gezwungen habe, seine Wirtin um einen Dollar anzupumpen, damit er der schwarzen Dame das unrechtmäßig Erworbene zurückgeben konnte.

Ob die Geschichte auch wahr ist? Ich hab' in meinem Innern schon manchmal Zweifel darüber gehegt, aber ich habe mich gehütet, diesem Zweifel Worte zu leihen. Denn ich finde, wenn mir ein amüsantes Histörchen vorgeplaudert wird, dann ist die Hauptsache nicht, daß es wahr, sondern daß es lustig ist.

Der Appetit einer Spinne

Sir John Lubbock, der bekannte englische Naturforscher und Bankier, dessen wertvolle Arbeiten über Gebiete aus der Entwicklungsgeschichte der niederen Tiere und Pflanzen, namentlich der Insekten, zum größten Teile auch in's Deutsche übersetzt sind, veröffentlicht auch das Ergebnis seiner Studien über Spinnen. Er hat u. A. eine ganze Anzahl dieser Insekten vor und nach ihren Mahlzeiten sorgfältig gewogen und berechnet, daß, falls ein erwachsener Mann verhältnismäßig die gleiche Menge Nahrung zu sich nehmen wollte wie eine Spinne, er zwei ganze Rinder, dreizehn Hammel, zehn Schweine und vier Tonnen Fische innerhalb vierundzwanzig Stunden vertilgen müßte! Man sollte nun nicht mehr vom Wolfshunger sprechen, sondern vom Spinnenhunger.

Den Candy-Essern

beabsichtigt der Bundes-Nahrungsmittel-Verwalter engere Grenzen zu ziehen. Deshalb darf von nun an nicht mehr als 1 Pfund Candy zu derselben Zeit an eine Person verkauft werden. Das wird die Liebhaber der Süßigkeiten wenig beirren, da es für sie immer noch genug Mittel und Wege gibt, ihr Quantum zu erhalten.

Abteilung: „Innere Männer."

Von Andreas Salome.

„Sieh her, Otto, eine offizielle Danksagung der Familienmitglieder von Brinken: „für die allgemeine Anteilnahme beim Tode und Begräbnis unserer unvergeßlichen Schwester und Nichte, Christiane von Brinken, Krankenschwester am St. Michaelshause"."

Dr. Otto Griepenkerl steht am Fenster seines Arbeitszimmers und blickt schweigend hinaus.

„Christiane?" wiederholte er nach einer Weile zerstreut, wie erstaunt, und seine Gedanken verbessern unwillkürlich: „Christel!"

Die Teilnahme war auch wirklich allgemein," bemerkte seine Frau, „es sterben doch immer die unrechten Leute, Otto. Das könnt auch ihr Aerzte nicht ändern. Und sie war so gesund, Schwester Christa. Man sah noch kein weißes Har auf ihrem Scheitel. Aber vielleicht nur, weil sie blond war. Meinst du nicht auch? In meinem Haar z. B., da verrät es sich nun eher."

Dr. Griepenkerl antwortet nicht. Er blickt noch immer auf das Straßenbild dicht unter ihm, auf das Treiben der Hauptstadt.

„Wie gemütlich es hier aussehen muß: von der Straße aus gesehen," denkt er zusammenhanglos, — „das behagliche Zimmer im Erdgeschoß, im grünlichen Lampenschein." Und er denkt weiter: „Christel hatte kein Heim."

„Von solcher Lungenentzündung wird ja manch einer schnell fortgerafft," erwidert er seiner Frau.

Sie legt die Zeitung zusammen und faltet über derselben ihre vollen, beringten Finger.

„Der Prediger sagte sehr schön: „da ist eine Seele, die durfte in Frieden den Tod erwarten, wann immer er sie abrief, denn ihr ganzes Leben, von zarter Jugend an, stand im Dienste christlicher Liebe und Selbstaufopferung;— folgen wir ihr nach." — Ja, ich verehrte sie auch sehr. Aber nachfolgen, — — nicht jeder kann doch so leben. Für so viele Menschen, und für die Kranken und Leidenden, meine ich. Man kann doch nicht mehr als seine Pflicht tun. Nicht wahr, Otto?"

„Nein, natürlich," versetzt er etwas ungeduldig. Sie ist eine so tadellose Gattin und Mutter, seine Frau, — sie hat schon ein Recht, an dieser Stelle ein kleines Kompliment zu hören. Aber ihn verdrießt ihre Art, er ist nicht in der Stimmung, zu loben.

„Ich will dich lieber nicht länger stören. Du hast gewiß noch viel zu tun. Morgen fällt dein Kolleg wieder recht früh. Ich will nun zusehn, wie Ernst und Martha mit ihren Schularbeiten fertig werden.

Er nickt nur, ohne sich umzuwenden, während sie hinausgeht. Aber von der Tür aus sieht sie noch einmal freundlich zurück auf die stattliche Gestalt ihres Mannes mit dem leichten Ansatz zur Fülle, und auf sein kluges, behäbiges Gesicht. Vielleicht ist er momentan nicht bei Laune, — doch alles in allem macht seine äußere Erscheinung den Eindruck unzerstörbarer Zufriedenheit.

Ihm selbst kommt mit Ueberzeugung der Gedanke mitten in seiner Verdrossenheit: nicht nur von draußen her mag es hier traulich aussehn, —es ist in Wahrheit voll von Frieden und Glück. Eine musterhafte Frau, wohlgeratene Kinder, sichere Karriere, Achtung und Ansehn und ein nettes Vermögen. Alle irdischen Güter dieser Sorte weiß Dr. Griepenkerl zudem sehr wohl nach ihrem Wert zu schätzen. Nur heute, an dem naßkalten Novemberabend, kriecht die Melancholie durch jede Türritze. Ganz hinten, auf dem Grunde seiner Seele, ganz tief und dumpf, da fühlt er auch heute noch ein unangetastetes Behagen. Aber er hat keine Lust, es sich einzugestehn, keine Lust zu loben, weder seine Frau noch sein Leben.

Er wendet sich vom Fenster ab, geht an seinen Schreibtisch und kramt eine Weile darin herum. Er muß die Lampe zu Hilfe nehmen, um zu finden, was er sucht. Endlich fällt es aus einem vergilbten Briefumschlag heraus: eine kleine Photographie, etwas verblaßt, ein ganz junges Mädchen in der Tracht der barmherzigen Schwestern vom Sankt Michaelshause. Eine weiße Schürze über dem klein gemusterten enganliegenden Leinenkleide, ein weißes Häubchen auf dem dichten Blondhaar. Darunter ein sehr liebes Gesicht, aus dem nußbraune Schelmenaugen keck herausschauen.

Durch ihre vornehme Erziehung, gerade dadurch, daß sie in allen Vorzügen und Vorurteilen des Adels groß geworden war, erschien sie ja dem Kleinbürgersohn, dem Studenten aus einfachem Hause, so überaus anziehend. Und doch, wenn er recht nachdenkt: eine frische, fast derbe Urwüchsigkeit hatte trotzdem in ihr gelegen. Keine Spur von Gemessenem oder Geziertem. Die edle Haltung saß ihr so natürlich, wie der ärgste Schelm, und aus allem blitzte die übersprudelnde Lebenslust. Dieser Einklang von Form und Frische, von Feinheit und Derbheit bezauberte ihn ganz. Trug er doch selbst zwei Seelen in seiner Brust, von denen die wohlbekannte eine sich in sinnlicher Lebenslust an die Erde hielt mit klammernden Organen, während die andere großes Vergnügen fand an den Gefilden hoher Ahnen, von denen Christel abstammte — und überhaupt eine starke Neigung besaß zu allem, was aufwärts führt in der Welt und Gesellschaft und in ihr Geltung und Ansehen gibt.

Unter den Gästen, die bei ihren Eltern verkehrten, war Dr. Griepenkerl der bescheidensten einer, und wie ernst seine Absichten auch alsbald wurden, er durfte einstweilen das Christel nur von ferne und in aller Zurückhaltung verehren. Das tat er denn auch mit der größten Ehrfurcht und Beflissenheit längere Zeit hindurch. Aber es war ganz seltsam: mochte er sich dem Christel noch so ehrerbietig und formvoll nähern, — zwischen den Beiden kam diese Haltung heraus wie eine Komödie, die sie miteinander, der andern wegen, aufführten. Ihm selbst klebten die verschiedenen gesellschaftlichen Formen, die er nicht lange genug gewöhnt war, erst nur so lose an, daß er sich manchmal davor fürchtete, sie könnten ihm plötzlich einmal, unter der Einwirkung irgend einer Hitze, wieder abkleben, und so hielt er sie auch in diesem Fall mit einer gewissen übertriebenen Würde sehr fest. Doch auch durch die korrekteste und gemessenste Unterhaltung, die er mit Christiane von Brinken führte, klangen für ihn die kecksten Worte und Anspielungen hindurch, und genoß er den Reiz einer zweideutigen Situation.

Aber seine zukünftige Gemahlin, als welche er sie sich unausgesetzt dachte, durfte von solchen gottlosen Regungen nichts ahnen noch verstehn. Das war ja eben ganz eigentümlich reizvoll: sie sich gewissermaßen vorwegzunehmen, als das Christel seiner leichtsinnigen Träume, als das Mädel, das er drückte und küßte, — und zugleich sie zu wissen als das vornehme Fräulein von Brinken, das sie vor aller Welt und vor ihm selber war. Und auch vor ihm sein sollte! Er wollte es garnicht anders.

Er konnte noch jetzt mit großer Selbstzufriedenheit an sein Betragen in jener Zeit zurückdenken und er fühlte damals wohl, wie er immer lieber im Hause gesehen wurde. Einem andern jungen Mann, der mit ihm dort ein und aus ging, Hans Ebling, einem sehr talentvollen, angesehenen Künstler, hatte er vollends den Rang abgelaufen. Hans Ebling machte Christels älterer Schwester Liselotte stark den Hof, aber Heiratsabsichten hatte der nicht. Und immer wenn er sich verliebte, — und das tat er oft, — machte er sich irgendwie unmöglich.

Nachdem Hans Ebling aus dem Brinkenschen Hause fast ganz verschwunden war, weil die Eltern ihn ungern sahen, tauchte er unvermutet wieder auf, als beide kurz nacheinander starben und die Töchter ziemlich mittellos zurückließen. Liselotte, seine Flamme, die bereits zwei Bewerber um ihre Hand ausgeschlagen hatte, einen Assessor und einen Offizier, entschloß sich dazu, das Oberlehrerinnen-Examen zu machen und sich dem Lehrfach zu widmen. Christel ihrerseits wurde auf den Beschluß der versammelten Familienmitglieder von Brinken zur Krankenpflege abkommandiert. Besondere eigene Neigungen oder Wünsche schien sie nicht zu hegen, auch war sie gewöhnt, sich dem Rat und Willen der Ihrigen zu fügen. Man wählte das Sankt-Michaelshaus, — das „Volkshospital" wie es auch hieß —, weil es keinen ausgesprochen kirchlichen Charakter trug, was Christel widerstanden haben würde, und ein wenig auch, weil Dr. Griepenkerl es befürwortete, der zur Zeit als kürzlich angestellter Assistenzarzt dort aus und ein ging. — —

Dr. Griepenkerl hebt noch einmal die kleine verblaßte Photographie gegen das Licht der Lampe. Neben dem reizenden Kopf in der Umrahmung des weißen Häubchens nimmt sich die Hand, die das Bild festhält, unangenehm sinnlich plump aus, — die sorgsam gepflegte Hand des Arztes mit ihren etwas zu kurz geratenen Fingern.

Er wirft die Photographie in das Schreibtischfach zurück, und fängt an im Zimmer auf und ab zu gehn. Lange, lange hat ihn diese alte Erinnerung nicht heimgesucht, — der Tod mußte erst kommen, daran zu rütteln.

Das arme Christel hatte die erste Zeit sehr gelitten im Spital. Sie vermochte sich in ihre Aschenbrödelstellung nur schwer und langsam hineinzugewöhnen. Zwei ganze Wochen freute sie sich immer auf ihren freien Nachmittag, den sie bei Liselotte zu verbringen pflegte, — alle vierzehn Tage einmal. Dr. Griepenkerl war das sehr angenehm, daß sie auf diese Weise von allem Verkehr, den er nicht kannte, abgeschnitten wurde, daß die Vergnügungen und Bälle aufhörten, bei denen er immer fürchten mußte, sie bliebe irgend einem Andern im Arme hängen, — und daß ihr jetziges hartes Leben sie hinlänglich genügsam machte, um einst das Leben an seiner Seite als üppig genug zu empfinden. An den freien Nachmittagen ging auch er zu Liselotte hinüber, die nahe am Frauen-Lyceum, an dem sie damals studierte, ihre Wohnung hatte, und bei der man häufig Hans Ebling antraf. Die enge Mietsstube mit schmalem Bettalkoven, womit sie sich behelfen mußte, stattete sie sich mit Urväter Hausrat so schön und vornehm aus, daß Christel wähnen konnte, sie sei wieder daheim.

Eines Tages, als die beiden jungen Männer von den Schwestern nach Hause gingen, bemerkte Hans Ebling:

„Sie sind eigentlich ein schauderhafter Philister, Doktor. Haben dies reizende Ding gern, die Christel, stopfen sich voll mit Heiratsprojekten und allerehrbarsten Absichten und sehen dabei ruhig zu, wie sie sich quält und abmüht, ihre Frische, ihre Munterkeit verliert, ohne daß es Sie jammert. Wenn Sie denn endlich so weit sind, daß Sie sie als ihr regelrecht Verlobter einmal abzuküssen wagen, dann wird sie längst nicht mehr das alte Christel mit den lachenden roten Lippen sein."

„Davon verstehen Sie wirklich nichts," hatte Dr. Griepenkerl ungehalten erwidert, „was ich an ihr liebe, bringt eine solche Probezeit nicht um. Ihnen freilich ist sie nur ein hübsches Bild. Mir muß sie sich als mehr erweisen: als das weibliche Ideal, das jeder von uns sich so oder so bildet, wenn er nicht schon so abgebrüht ist wie Sie."

Hans Ebling lachte.

„Und darauf bilden Sie sich wohl noch etwas ein? Unsere eignen Schwächen und Fehler spielen nicht zum wenigsten mit bei der Bildung unserer sogenannten Ideale, mein Lieber. Besonders unserer Frauenideale. Es wäre interessant, dies in Ihrem speziellen Fall ein wenig zu detaillieren. — Uebrigens ist es ziemlich unangenehm für die Betreffenden, „idealisiert zu werden", wie ich sehe. — Wer die Frauen weniger hoch taxiert, ist barmherziger gegen sie."

So sprach Hans Ebling damals in aller Harmlosigkeit. Aber die Ereignisse sorgten dafür, daß Dr. Griepenkerl diese Unterredung im Gedächtnis blieb. Er konnte es in der Folge gar nicht vergessen und verwinden, daß er mit solcher Verehrung von Christel als von seinem weiblichen Ideal geredet hatte.

Kurze Zeit darauf traf er sie besonders häufig im Krankenhaus, denn sie was aus dem Saal der Verwundeten, der mechanisch verletzten Männer, — in der Schwestern-Sprache „Abteilung für äußere Männer" genannt, — in einen Saal für innere Krankheiten versetzt worden, wo Dr. Griepenkerl als einer der jungen Hilfsärzte beschäftigt war. Wie oft fanden sie sich am Bett des Kranken, wie oft begegneten einander Augen und Hände, wie schwer wurde es manchmal, die Maske aufzubehalten, das gemessene Wesen beizubehalten, — doppelt schwer gegenüber dem erregten, unsichern und nervösen Benehmen, das Christel neuerdings zeigte.

Und dann — dann bekam sie die Nachtwache. Zu deutlich, abscheulich deutlich steht noch diese Szene vor seinem Blick.

Neben dem großen Saal, wo zwanzig Betten, meistens mit Typhuskranken besetzt, standen, befand sich, wie bei jedem Saal, eine schmale Reservestube mit einem einzelnen Bett darin, in der bisweilen einer der Kranken isoliert wurde, wenn er durch lautes Stöhnen oder sonstige Unruhe den Schlaf der andern zu sehr störte.

Eines Nachts hatte Dr. Griepenkerl die Tür zu dieser Nebenstube geöffnet, um nach ihrem Insassen, einem jungen herzleidenden Arbeiter, der bald darauf starb, zu sehen.

Schwester Christa war bei ihm beschäftigt.

Sie war so beschäftigt, daß sie das Oeffnen der Tür überhörte.

Sie stand da, tief über das Bett gebeugt, mit geschlossenen Augen, mit regungslos niederhängenden Armen und ließ sich herzen.

Es war nur ein Augenblick. Beide fuhren zurück, als sie den Eintretenden gewahrten.

Aber ohne diesen Augenblick, diesen rettenden, wäre Schwester Christa heute seine Frau.

Aber er mag auf das häßliche Bild garnicht in seinen Gedanken zurückkommen. Christiane von Brinken ist tot und liegt im Grabe, — wie alle bezeugen und behaupten: nach einem aufopferungsvollen, bewunderungswürdigen Leben strenger, entsagender Pflichterfüllung. Man muß doch an das Gute glauben, das ihr in die Grube nachgerufen wird. Auch er will gern daran glauben. Und doch, — — und doch! — — Dahinter? hinter all dem, was die Welt mit ihren kurzsichtigen Augen sieht? Hinter dem ganzen Außenleben im Hospital, — in den stillen Stunden, von denen niemand etwas weiß? Ist es denn denkbar, daß der Augenblick, den er belauscht, der einzige dieser Art geblieben ist?

Andrerseits, — die Brinkens waren ein guter Schlag. Ein wie ernstes, vortreffliches Mädchen war Liselotte geblieben, im höchsten Grade achtungswert. Darum bekam sie auch, nachdem sie vor einigen Jahren eine Privatschule für „höhere Töchter guter Familien" übernommen, Dr. Griepenkerls eignes Töchterchen zur Erziehung. Immer wenn er Liselotte sah, — den dunkeln, jetzt wie weiß gepuderten Kopf mit den Brinkenschen Familienzügen, die in ihrer Jugend etwas zu scharf hervortraten, ihr nun aber vorzüglich stehen, — dann kam es ihm immer vor, als habe er jenen Moment mit Christel nur geträumt.

Dr. Griepenkerl hat seinen Spaziergang im Zimmer unterbrochen und sich vor dem Schreibtisch niedergelassen, um sein Kollegienheft für morgen durchzusehen. Sein sehnlicher Wunsch, die akademische Karriere einzuschlagen, ist ihm durch das Vermögen seiner Frau erfüllt worden. Statt der süddeutschen Adeligen wählte er eine norddeutsche Bürgerliche aus reichem Kaufmannshaus. Und er wählte ausgezeichnet, — die solideste Ware. Aber eine Vernunftheirat war es darum doch nicht. Für ihn traf es sich einfach immer so glücklich, daß Vernunft und Neigung sich auf das Schönste verbanden.

Aber fast fühlt er doch ein leises Bedauern und Vermissen, wenn er an Christel denkt.

Es gibt eben nichts Vollkommenes unter der Sonne, und töricht wäre es, das zu beanspruchen. Seiner tadellosen Frau fehlt eine Kleinigkeit, — oder man könnte es auch so ausdrücken: Sie besitzt ein Uebermaß von Tugenden. Dabei waren dann ihre Sinne leer ausgegangen. Ihr fehlt mit einem Worte das, was aus Christels Schelmenaugen den Dr. Griepenkerl so verlockend angeblitzt hatte. Selbst ihre unbezweifelbare Schönheit war von einer gewissen nervenberuhigenden Art. Es wurde reichlich aufgewogen durch ihre guten Eigenschaften. Aber es machte, daß ihr Gatte genau in dem Maße an Tugendhaftigkeit verlor, als sie davon zu viel besaß.

Nun, das ist schließlich etwas, was kein Mensch weiß. Es geht auch keinen Menschen etwas an. Ob man gelegentlich der kleinen Seitensprünge, ob man gelegentlicher Privaterholungen ein wenig abseits bedarf: das ist am Ende doch nur eine Temperamentfrage. Das ist doch nur nebenher, — so ganz nebenher, daß man es selbst kaum bemerkt, — ein ganz kleines, ganz zierliches Teufelsschwänzchen, das auch das tadelloseste Leben irgendwo aufweist.

Auf dem Vorplatz klingelt es. Dr. Griepenkerl achtet nicht darauf: er sitzt jetzt und macht Notizen in seinen Papieren.

„Ob der Herr Doktor zu sprechen ist," fragt eine bekannte Stimme im Vorzimmer.

Fräulein von Brinken! Legen Sie doch ab! Bitte kommen Sie zu mir herein. Wie schön von Ihnen zu kommen!" ruft seine Frau in einem so rücksichtsvoll für ihn gedämpften Ton, als läge ein Kranker oder ein Schlafender in der Arbeitsstube nebenan.

Liselotte hatte einen Schritt ins Wohnzimmer gemacht und läßt sich den Mantel abnehmen. Lang wallt der schwarze Trauerschleier über ihr Kleid nieder, und mit tief ernstem Ausdruck schaut ihr Gesicht unter dem vorzeitig ergrauten Haar hervor, das es wie eine lichte Wolke umgibt. Wer Liselotte sieht, glaubt nur schwer, daß sie unverheiratet geblieben ist und keine Kinder besessen hat: Kinderherzen fliegen ihr zu und ebenso das Vertrauen der Eltern.

„Mein Mann ist gerade sehr beschäftigt, gnädiges Fräulein, — wollen Sie nicht ein wenig bei uns bleiben,— er kommt dann herüber. Oder darf ich es ihm übermitteln?"

Liselotte schüttelt den Kopf.

„Danke, nein, es ist ein zu persönliches Anliegen. Und ich kann auch nicht auf ihn warten. Sie müssen mir schon erlauben, ihn zu stören. In wenigen Augenblicken ist es erledigt," erwidert sie, und Frau Dr. Griepenkerl begleitet sie zögernd und unschlüssig bis zur Tür des Heiligtums.

Auf ihr Klopfen ertönt ein ziemlich unwilliges „Herein!" Aber als sie demselben Folge leistet, fliegt der Stuhl vor dem Schreibtisch zurück, und es bewillkommnet sie die schönste Verbeugung und das liebenswürdigste Gesicht.

„Ich mußte Sie einen Augenblick sprechen," sagt Liselotte, „es duldete keinen Aufschub, denn ich habe Ihnen etwas zu überbringen."

„Es gibt nichts, was mir, von dieser Hand überbracht, nicht zugleich Freude brächte," scherzt er galant.

Sie zieht einen geschlossenen und versiegelten Brief aus ihrem schwarzen Sammetbeutelchen.

„Nein, — keine Freude," entgegnet sie mit bedeckter Stimme, „aber etwas Hohes und Kostbares. Schieben Sie Ihre Arbeit oder was Sie sonst vorhatten, zurück, werfen Sie fort, was Sie beschäftigt, und rufen Sie zum zweiten Mal nicht „Herein", wenn es an Ihre Tür klopft. — — Es ist das Vermächtnis meiner Schwester Christiane an Sie."

Er hält den Brief in der Hand, in der Ueberraschung das Gesicht so ausdruckslos wie möglich, und sucht nach Worten.

Sie steht vor ihm in ihrer tiefen Trauerkleidung, den Kopf ein wenig gesenkt, sie blickt ihn nicht an.

„Nun haben Sie es in Händen," sagt sie kalt, fast feindselig, „lieber hätte ich es verbrannt."

Eine leichte Neigung des Kopfes gegen ihn, und ehe er noch hinzutreten und die Tür vor ihr öffnen kann, verläßt sie das Zimmer.

Dr. Griepenkerl aber steht neben seinem eben verlassenen Stuhl am Schreibtisch. Die Hände auf die Tischplatte gestützt, niedergebeugt über die losen Briefblätter, die vor ihm liegen, liest er, was Christiane von Brinken vor sechs Jahren für ihn aufschrieb.

„St. Michaelshaus.

„Ich schreibe diese Zeilen für den Fall, daß ich vor Ihnen sterbe. Wohl bin ich noch rüstig und gesund, und noch lang scheint der Tag der Arbeit. Doch Niemand kann wissen, wie rasch es ihn ereilt. Und dann will ich getan haben, was der sterbende Verbrecher tut, wenn er in letzter Stunde den Priester kommen läßt: ich will gebeichtet haben. Aber nicht dem Priester, sondern dem Mitschuldigen.

„Nein, es ist wohl ein zu hartes Wort und ein ungerechtes Wort dazu. Jedenfalls aber sind Sie der einzige Mensch auf Erden, der es erfahren soll, daß ich den Tod eines Menschen auf dem Gewissen habe.

„Wie ich Sie kennen lernte, mit neunzehn Jahren, da war ich noch Kind. Gut und dumm und glücklich wie ein Kind. Nie hatte ich jemand so recht ernstlich lieb gehabt, außer Liselotte, den Eltern und meiner Großmutter, so lange sie lebte. Das waren zugleich lauter überlegene Wesen und Respektspersonen für mich. Denn selbst Liselotte, obschon sie doch nur drei Jahre mehr zählte als ich, benahm sich gegen mich fast mehr mütterlich als schwesterlich. Und auch Sie wurden eigentlich gleich eine Respektsperson für mich. Sie machten einen so viel gesetzteren, ernsthafteren Eindruck, als unsere jungen Leutnants und Referendare. Das würde meine heitere Gemütsart sicher nur wenig angesprochen haben ohne Ihre Bemühungen um mich. Damit will ich nicht sagen, daß ich Sie aus geschmeichelter Eitelkeit lieb gewonnen hätte. Ich will nur sagen, das Erste, das Entscheidende, ging von Ihnen aus, Sie nahmen mich, Sie weckten mich, weckten mein Selbstbewußtsein, Sie machten, daß ich mich ausgezeichnet und erkoren fühlte. Und dann kam noch etwas anderes hinzu, das ich nicht nennen kann. Ich kann es auch nicht deutlich beschreiben. Es lag in Ihrer Art, mich anzublicken und zu berühren. Wir verkehrten ja gewiß förmlich mit einander — förmlicher als mit all diesen jungen, uns zum teil verwandten Männern, mit denen Liselotte und ich im Elternhause scherzten und lachten. Aber bei keinem von ihnen allen überkam mich, wie bei Ihnen, das wunderliche Gefühl, wie wenn die äußere Verkehrsform nur so ganz Oberfläche und Schein sei, während die wirkliche Sinnesart, das wirkliche Benehmen davon abwiche. Mir schien es immer, ohne daß ich recht begriffen hätte, warum, als verkehrten wir heimlich und vertraut. Empfindungen, allerlei verlangende Regungen, wie ich sie nie gekannt, und die ich nicht verstand, wachten in mir auf.

„Als die Eltern starben, war Liselotte die einzige, die davon abriet, mich ins Krankenhaus zu stecken. Man hörte nicht auf sie, und das ist ein großes Unglück für mich geworden. Der Beruf einer Krankenschwester eignet sich, nach meinen Erfahrungen, auf die Dauer nur für zweierlei Menschen: für solche mit ausgeprägter spezieller Lust und Begabung für die Krankenpflege, die nicht jedermanns Sache ist, und dann für alle, die irgendwie Schiffbruch gelitten haben mit ihren Hoffnungen und ihrem Lebensglück, mit einem Wort, für die Resignierten, denen es wohl tut, fremde Leiden zu lindern, um das eigene Leid zu vergessen.

„Von einem jungen zwanzigjährigen lebenslustigen Ding, wie ich eins war, darf man nicht zu viel verlangen. Mir steckte das Herz voll Erwartung und Erregung, ich hätte mich schon bei jeder sonstigen Tätigkeit zusammennehmen müssen, um ihr zu genügen. Und dazu kam noch das heftige Widerstreben meiner verfeinerten Gewohnheiten und Nerven hinzu. Ich fürchtete mich keineswegs vor Blut und Operationen, aber ich ekelte mich namenlos vor der Berührung mit Eiter und beschmutztem Zeug, vor den groben täglichen Handreichungen und Dienstleistungen. Mein Körper fing an, darunter zu leiden, daß ich zu viel und zu widerwillig arbeitete. Sahen Sie das alles nicht, unter dessen Augen es sich doch zutrug? Ihre Befürwortung dieser Berufswahl war einer der stärksten Gründe, weswegen ich Stand hielt. In meiner erregten Einbildungskraft suchte ich mir vorzustellen, meine Arbeit sei mir von Ihnen selbst und gleichsam wie eine Aufgabe auferlegt worden, die ich bestehen sollte, um Sie zu gewinnen. Ich wußte wohl, daß nur strenge Ehrenhaftigkeit Sie davon abhielt, offen um mich zu werben, und daß Sie es an demselben Tag tun würden, wo die äußere Möglichkeit dazu vorhanden sein würde. Aber sie blieb lange aus, und mir erging es nicht besser. Als ich von den Frauen und Kindern weg in die Abteilung für Männer geschickt wurde, verschlimmerte es sich noch. Häufiger als sonst sah ich Sie in ungesuchter, ungewollter Vertraulichkeit am Krankenbett, und stärker als sonst ging von Ihnen die sonderbare Erregung aus, die ich nicht zu deuten wußte. Dabei verwirrte es mich immer wieder seltsam, daß ich in Ihrem äußeren Benehmen nach wie vor, wie an eine glatte Mauer, an der man hilflos abgleitet, auf die förmlichste Haltung stieß. Man glaube nicht, daß die unsinnige Ueberbürdung mit Arbeit, der viel zu schwere Dienst bei diesen kranken Männern dagegen ein Heilmittel gewesen wäre, weil er mich aufrieb und ermattete!

„Er war im Gegenteil der beste Bundesgenosse bei dem Werk, mich zu Grunde zu richten; an ihn gab ich meine Kraft, meine Ueberwindungskraft hin, und dann stand ich da, in meiner Haltlosigkeit, Ueberreizung und Schwäche.

„Unter meinen Mitschwestern gab es gute Kameradinnen, aber keine Freundinnen für mich. Wir Brinkens schließen uns schwer an, und mein süßestes Geheimniß hätte ich ja doch nicht preisgeben mögen. So blieb Liselotte die einzige Vertraute. Aber ihr selbst ging es schlecht. Sie saß über ihren Schulbüchern fast ebenso ungern, wie ich am Bett meiner Kranken. Manchmal fand ich sie tief niedergeschlagen, einmal in Tränen — Liselotte in Tränen! — über einer alten angelsächsischen Grammatik. Oder war es garnicht die Grammatik weswegen sie weinte? Ich wußte es nicht. Ein anderes Mal erschien sie mir wieder, ebenso unmotivierter Weise, wie strahlend von Leben und Glück. Vorübergehend dachte ich, sie habe jemand ihr Herz geschenkt, aber wer konnte das sein? Hans Ebling konnte sie nicht so beglückt erscheinen lassen, auf den war kein Verlaß.

„Um diese Zeit, etwa 1½ Jahre nach meinem Eintritt in das St. Michaelshaus, wurde uns dort ein junger taubstummer Arbeiter eingeliefert. Er hatte an Gelenkrheumatismus gelitten, bei welcher Gelegenheit ein schweres älteres Herzleiden konstatiert wurde. Manchmal lag er in einem Schwächeanfall da, dann wieder war er von erregtester Lebendigkeit. Er fiel auf durch seine jugendliche Schönheit, durch den Kopf voll weichgelocktem, braunem Haar, durch seine tiefblauen, merkwürdig klar glänzenden Augen, — die Augen der Herzkranken. Und er war ein Taubstummer. Jetzt, wo ich dies so hinschreibe, wie irgend eine andere Tatsache, berührt es mich selbst wie etwas Unbegreifliches, daß ich Jahre lang nur mit Entsetzen und Grauen daran habe denken können. Als enthalte diese Taubstummheit eine gespenstische, übernatürliche Gewalt. Ja, als sei er nicht ein gewöhnlicher Sterblicher gewesen, dieser Arbeiter, sondern ein mehr als menschliches Wesen.

„Anfangs verschönte seine Stummheit ihn nur in meinen Augen. Man muß wissen, wie roh und ernüchternd die Worte aus dem Munde der Arbeiter oft auf mich wirkten, um das zu verstehen. Dieser sprach nicht, er riß keine Witze, er polterte nicht seine Ungeduld heraus, er gefiel sich in seinem Bett nicht als der bediente Herr, der die Schwestern in Atem hält. Dieser lag still da, hilfloser als die andern, nur von Zeit zu Zeit mit einer kleinen rührenden Handbewegung mich herbeibittend. Was mich an seinen Genossen störte, war äußerlicher Art und machte mich ungerecht gegen sie; was mir an ihm gefiel, war auch nur Außenseite, machte mich aber geneigt, alles Fehlende hinzuzudichten. Darin rächte sich unsere Erziehung an mir, die auf die äußere Form mehr Wert legt, als ihr zukommt, und den Blick für das Innenleben trübt.

„Weil er des Nachts unruhig war und im Schlummer häufig laut stöhnte, wurde er nach einer Weile in die Nebenstube umgebettet. Hier war er einige Tage lang sehr krank und nahm meine Pflege fortwährend in Anspruch. Dann, als der Anfall vorüber war, folgten mir seine Augen unausgesetzt mit dem Ausdruck einer beharrlichen Zärtlichkeit. Mit der dankbaren Zärtlichkeit eines Kindes, dem man wohlgetan hat, und das seine Pflegerin herbeisehnt. Und wie ein von mir abhängiges Kind hatte ich ihn liebgewonnen, während ich ihn stützte und bettete, fütterte und bewachte. Dann folgte dem Zustand gänzlicher Ermattung wieder das aufgeregte Wesen. Oft griff er nach meiner Hand, meinem Arm und hielt sie fest, oft blickte er, als ob er etwas von mir heische, auf mich mit einem Ausdruck unwiderstehlichen Willens in den Augen. Ich war ihm zu willen, so viel ich konnte und verstand, ich nahm seine lebhaften Bewegungen, mit denen er mich in seine Nähe rief oder festhielt, für die ihm einzig mögliche Sprechweise, und, ohne daß es mich beunruhigt hätte, empfand ich seine Hand, seinen Blick als eine wohltuende Macht.

„Da erhielt ich den Nachtdienst.

„Sie werden meinen, was nun geschah, brauchte ich nicht mehr zu erzählen. Aber Sie können nicht wissen, nein, Sie können nichts davon ahnen, wie ausschließlich in dieser ganzen Zeit meine Gedanken sich mit Ihnen beschäftigten. Nur an Ihnen hing ich, nur Sie allein habe ich geliebt! Ich verlangte mit meiner ganzen Seele nach Ihnen, und dieses Verlangen, ungestillt, in steter Unsicherheit erhalten, zugleich angereizt durch Ihre Gegenwart und verwirrt durch Ihre Haltung, gerade das wurde mir zum Verderben. Ich kann es nicht erklären, ich kann nur schildern, wie ich empfand,—bin ich eine Kranke, bin ich eine Verworfene gewesen? — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich mir keiner Untreue gegen Sie bewußt wurde, — ja, daß eben dieselbe leidenschaftliche Spannung, die *Sie* weckten, mich *ihm*, dem fremden Arbeiter, gegenüber, wie ohnmächtig machte. Ich fühlte mich schwach in den Armen und Knien, wenn ich bei *ihm* war, und ich weinte im Traum nach *Ihnen*, wenn ich schlief. — Wenn man in die nächtlichen Träume einer Menschenseele hinabsehen könnte, würde man sie in ihren Widersprüchen und geheimen Aengsten vielleicht oftmals verstehen. In meinen Träumen vermischten sich mir beide Gestalten so unentwirrbar miteinander, daß ich nur einen zu sehen glaubte, den ich liebte, das waren ja Sie. Sie waren es, dem ich seinen Körper lieh, und Sie flehte ich an, mir von Ihrer Liebe zu sprechen, mir Gewißheit und Halt zu geben, — fortzuwerfen, was Sie aus äußerlichen Rücksichten so fremd und förmlich gegen mich machte, — und Sie waren es, der nicht zu mir reden konnte, weil er taubstumm war.

„In der Nacht, in der Sie so unerwartet die Nebenstube am großen Typhussaal betraten, hat er mich geherzt und geküßt. Nur diese Küsse habe ich in meinem ganzen Leben von einem Mann empfangen, nur diese Hände haben mich berührt und geliebkost, — und doch war die Wirkung so groß, so entsetzlich, wie nur Schande, Schmach und Laster sie nach sich ziehen können.

„Eine Sekunde lang kam es mir wie etwas Unmögliches, etwas Wahnsinniges vor, daß Sie und Er in zwei getrennten Wesen und Gestalten da vor meinen Augen stehen konnten. Was ich ohne innern Zwiespalt wie eine untrennbare, geheimnisvolle Einheit empfunden, das riß plötzlich mit gräßlicher Eindringlichkeit in zwei Fratzen, zwei Unnaturen auseinander, die ich in meinem eigenen Innern getragen haben sollte. Ich sah alles grell, deutlich, mitleidlos, wie es war. Ich sah mich selbst als Dirne, erkannt und gebrandmarkt von dem, den ich liebte. Ich glaube nicht, daß es irgend ein Verbrechen gibt, das eine solche Minute der Hölle und der Ewigkeit nicht sühnte. Ich glaube nicht, daß es irgend einen Mann gibt, der sich hineinzuversetzen vermöchte in das, was in einer solchen Minute ein Weib durchleidet.

„Der jähe Verlust dessen, was meine ganze Lebenshoffnung ausgemacht, erhöhte Ihren Wert noch tausend Mal für mich und glorifizierte Sie förmlich in meinen Augen. Mich dürstete jetzt nach Ihrer Nähe in anderer Weise als bisher, mich dürstete nach Ihnen wie nach der Gegenwart des Reinen und Hohen, dessen ich mich unwürdig gezeigt hatte.

„Mit einer stumpfen Verzweiflung im Herzen, apathisch und zerbrochen, versah ich in der nächsten Nacht meinen gewohnten Dienst. Der Taubstumme hatte am Tage einen schlimmen Anfall gehabt, und er sollte alle zwei Stunden eine Dosis Digitalis erhalten, um die gesunkene Herztätigkeit anzuregen. Bis zu dem Augenblicke, wo ich bei ihm eintreten mußte, um ihm die Arznei zu reichen, war er aus meinen Gedanken wie hinweggelöscht gewesen. Jetzt da mein Blick auf den Schlummernden fiel, stieg in mir ein Gefühl wilden Hasses auf. Aber in meinem Hasse lag zugleich ein sonderbares kaltes Entsetzen: es muß wohl der Haß gegen den gewesen sein, dem man rettungslos angehört, rettungslos, als sei man dem Teufel selbst verschrieben. Denn das ist das Grauenvolle und Unbegreifliche: daß ich mich zugleich vor ihm fürchtete. Ich fürchtete mich vor seinem Erwachen, vor seinem Blick, vor der Nähe seiner Hand, dieser weißen, schmal gewordenen. Ich fürchtete mich wie jemand, der gelähmt und vernichtet am Boden liegt und keine, auch nicht die leiseste Bewegung der Selbsthilfe machen kann.

„Ich stand wie im Starrkrampf am Bett, mit angehaltenem Atem und dem einzigen, bis zur brennenden Sehnsucht gesteigerten Wunsch: „Sei nicht da! sei nicht da! Wach nicht auf! Wach nicht auf!"

„Die Zeit verstrich langsam, es blieb totenstill ringsum, nur hie und da ein schwerer, stöhnender Atemzug oder ein Aufhusten im großen Saale nebenan.

„Meine Finger umklammerten das Fläschchen mit den lebenstärkenden Tropfen, bis sie kalt und starr wurden.

„Da regte er sich.

„Ich flog zusammen, und mit eisigem Schreck im Herzen, mit trockenen Lippen und weitgeöffneten Augen sah ich auf ihn hin.

„Aber er bewegte nur, wie suchend, den Arm ein wenig, dann sank er wieder zurück.

„Mein Herz begann in wilden Schlägen zu schlagen, meine Pulse flogen. Zitternden Fußes, als gelte es jetzt nur noch kleine Anstrengung, um mich aus Todesgefahr zu retten, schlich ich hinaus. Die Stunden verrannen, eine nach der andern.

„O, diese Nacht! wie steht sie vor mir, in mein Gedächtnis hineingebrannt, mit einer jeden ihrer endlosen Stunden! Ich irrte an seiner Tür vorüber, mehr als einmal lag meine Hand auf dem Türgriff, aber ich öffnete sie nicht wieder. Sonderbar und wie in einer geistigen Störung wurde ich von zwei einander widersprechenden Gedanken gleichmäßig entsetzt und gepeinigt. Der eine raunte mir immerfort zu: „er stirbt! er liegt hilflos und leidet. Er ringt nach Atem, er erstickt! Siehst du nicht, wie seine Nägel sich in das Bettuch einkrallen? Und in deiner Hand liegt sein Leben!" — Der andere Gedanke aber, das war wie Wahnsinn, das war wie ein höhnisches Gelächter: — „er kann gar nicht sterben, nie und nimmer kann er sterben! hat er nicht Gewalt über sich und dich? Während du dich quälst, liegt er da und lächelt."

„Ich weiß nicht, welche von diesen beiden Vorstellungen siegte.

„Als der Morgen heraufkam, fand man mich neben seiner Tür besinnungslos ausgestreckt, das Fläschchen in der Hand.

„Er war tot. — — —

„Bin ich zu ihm hineingegangen, habe ich ihn sterben sehen? Habe ich ihn schon als Leiche erblickt, als er starr da lag? Sind das nur Bilder und Fiebergesichter, die mich ängstigten und aufjagten, während ich in schwerem Nervenfieber wochenlang zwischen Tod und Leben schwebte?

„Ich weiß es nicht.

„Als ich wieder zu klarem Bewußtsein erwachte, saß Liselotte an meinem Bett. Blaß und mager sah sie aus, als läge auch hinter ihr Kampf und Krankheit, aber ihre lieben Augen blickten so verständnistief, mit so viel Mitleid und Güte in die meinen, daß ich zum ersten Glücksgefühle wieder kam, als ich mich an ihrem Halse ausweinte.

„Sie war nicht nur sofort herbeigeeilt auf die erste Nachricht von meiner Erkrankung, sie begleitete mich auch auf das kleine Gut unseres alten Onkels, wo ich mich in den Sommermonaten erholen sollte. Gewiß hat ihre Art, mich mit stummer Liebe zu umgeben, das Meiste dazu getan, daß ich wieder gesund wurde. Aber meiner Sehnsucht, mich gegen sie auszusprechen, kam sie nicht entgegen. Einmal, des Abends im Garten, als wir zusammen saßen, und meine Hand sich in die ihre schlich, da umfaßte sie mich plötzlich mit ihren Armen und sagte ganz leise, zärtlich und eindringlich: „Christa! halt mich nicht für fremd und kalt! Ich versteh alles, ich weiß alles! Aber du mußt schweigen! Wir alle müssen es. Später wirst du es selbst einsehen, und dich freuen, daß kein gesprochenes Wort dir auf der Seele brennt. Du hoffst Erleichterung davon, aber es ist Belastung. Quäle dich nicht um vergangene Gedanken und Handlungen, gib dir dein eignes Recht zu allem, was du getan haben magst, aber denke, daß auch die Welt nach ihren eigenen Gesetzen lebt und leben muß. In unsere tiefsten Herzen hat sie nicht hineinzusehen. Und in bezug auf unser tiefstes und verborgenstes Empfinden gehört auch noch der liebste Mensch mit zur „Welt". Du bist dir nicht schuldig, der Welt zu Liebe zu leben, aber Haltung bist du dir schuldig. Und wenn du dich quälst, und wenn sie dir schwer fällt, so nimm sie zum freiwilligen Preis, für das, was du dir vorwirfst."

„So hörte ich aus allem nur das eine heraus, daß ich schweigen durfte, wo mir das Sprechen so unsäglich schwer fiel, — wenn ich dafür auch schweigen mußte ihr gegenüber, der zu bekennen mich so inbrünstig verlangt hatte. Je größere Selbstüberwindung das Geheimnis zwischen uns mich kostete, desto richtiger, desto gerechter kam es mir vor, sie zu üben. Ich griff gierig auf, was einer freiwilligen Sühne gleichen konnte.

„Liselotte setzte es im Stillen durch, daß mein Onkel mir den Vorschlag machte, das Krankenhaus ganz zu verlassen und bei ihm zu bleiben. Als ich darauf Liselotte mitteilte, mein fester Entschluß sei es gerade, mein ganzes Leben der Krankenpflege zu widmen, da weinte sie. Sie sagte nur traurig: „Wenn du so fühlst, mußt du freilich so handeln, Christa!"

„Ich fühlte die innere Nötigung, mir eine Buße für mein Tun aufzuerlegen und mir unter allen Opfern das schwerste auszusuchen. Auf diesem Wege, — dem Wege der christlichen Askese, deren Glaubensvorstellungen bei vielen von uns schon wanken, deren Moral-Ideen uns aber in Fleisch und Blut übergegangen sind, bin ich im stillen, harten Seelenkampf die selbstlose, pflichttreue Schwester Christa geworden, als die man mich heute rühmt. Zu Liselottes Privatmoral mich zu erheben, fehlte mir der Charakter und damals auch der freie Kopf. Von dieser Moral, die übrigens ja ebenfalls ganz und gar das Resultat bestimmter Lebenskreise und Standesvorurteile ist, eignete ich mir nur ein kleines Stückchen an, wohin ich mich gelegentlich vor meinem Allerweltsgewissen zurückzog wie in ein Schlupfwinkelchen. Dies Stückchen enthielt die Worte: „Die Welt braucht uns nicht ins tiefste Herz zu sehen, und was da vorgeht, soll nicht vor dem Pöbel profaniert werden. Nichts gehört uns so unveräußerlich an wie unser Büßen und Sehnen.

„Heute bin ich viel, viel älter als damals. Im grauen Einerlei meines Lebens habe ich über Manches still nachdenken gelernt. Ich habe mit der peinvollen Arbeit aufgehört, mich zu verurteilen und Sie zu glorifizieren. Ich habe die verlorene Seelenruhe wiedergewonnen, wennschon es eine tötliche Ruhe ist. Ich durfte, ich sollte mich im Dienst der andern vergessen, mit allem was an Reue oder Sehnsucht, an Weh oder Glück in mir gelebt haben mag, und ich tat das so getreulich, bis ich im Grunde kein rechtes eignes Selbst mehr besaß, — ja, bis ich die ausgezeichnet fungierende Liebesmaschine geworden war, die man jeden Tag nur frisch aufzuziehen braucht.

„Und jetzt frage ich mich, warum mir im Anfang dieses Schreibens das Wort: „Mitschuldiger" entschlüpfte. Es muß Worte und Empörungen geben, die sich in unsere Träume einzuschleichen wissen, ohne daß wir ihnen im Wachen ein Recht zugestehen. Ich nehme dieses Wort zurück und lege mein Bekenntnis als das der allein Schuldigen in Ihre Hände, als in die eines Menschen, der es offenbar besser verstanden hat als ich, sich rein und fest zu erhalten in den Wirrnissen und Versuchungen, die uns umgeben.

„Ich will nicht rütteln an der Verehrung meiner Jugend.

„Sie sind emporgestiegen, ich bin gefallen im Kampfe des Lebens.

„Es mußte wohl so sein.—Christel von Brinken."

Geglücktes Geschäft.

Isaak und Jakob besuchen dieselbe Schulklasse. Es ist wieder einmal ein Aufsatz zu machen. Isaak kommt zu Jakob: „Du, lass' mer deinen Aufsatz lesen!" — „Soll mer einfallen!" sagt Jakob, der schon schlechte Erfahrungen damit gemacht hat.

Isaak macht eine Offerte: „Wenn du mer läßt lesen deinen Aufsatz werd' ich dir geben 'ne Mark."

„Ne Mark ist 'ne Mark", denkt Jakob und gibt den Aufsatz hin. Isaak schaut in das Heft. „Heißt 'ne Handschrift! Ließ mer's lieber vor, ich kann's nich' lesen."

Jakob liest vor, und Isaak hört aufmerksam zu. „Scheen", sagt er, „wirklich sehr scheen!" Dann wendet er sich zum Gehen.

Jakob packt ihn beim Rockzipfel. „Und die Mark?"

„Was for 'ne Mark?"

„Hast du nich' gesagt, du willst mer geben 'ne Mark, wenn ich dir lass' lesen meinen Aufsatz?"

Isaak zuckt die Achseln. „Nu, — hab' ich denn gelesen? Ich hab' doch bloß zugehört."

— Undankbar. — Malergattin (entrüstet zur Nachbarin): „Was, über schlechte Behandlung hat sich mein Dienstmädchen bei Ihnen beklagt? Nein, so eine Undankbarkeit, sogar ein echtes Oelgemälde haben wir ihr aufs Zimmer gehängt!"

— Die Krankheit. — „Warum ist denn der Max so plötzlich vom Bau verschwunden?" — „Der hat die chronische Brotzeit kriegt!"

Die Schöpfungstage.

Vom Urwald bis zum Steinkohlenwald.

Von **Wilhelm Bölsche.**

„Es werde eine Feste...“

Der erste schlichte Denkmensch sah die Natur nicht immer bloß im heiligen Frieden eines Morgens, da das erwachende Licht Meer und Himmel sondert. In furchtbaren Schrecken trat sie ihm auch entgegen. Zu seinem Strande kroch die Flut herauf, der Spiegel des Ozeans hob sich in geheimnisvollem Zuge. Meist verlor sich das ja wieder, Flut wechselte mit Ebbe, er gewöhnte sich daran. Aber schauerlich, wenn plötzlich diese Regel auch nicht standhielt, wenn die Springflut höher und höher kam, wenn der Wind hineinblies gegen das Land an, wenn der friedliche Fluß sich staute und die Uferdämme brach, wenn Sturmflut als schmutzige Welle die Wälder fortriß, die Wohnstätte auf dem Hügel umleckte, belagerte, Fuß um Fuß näher bedrohte. Und nicht genug an diesen von unten brandenden Wassern. Nun stürzte prasselnd auch von oben, aus dem freien Himmel, das Wasser herab. Der schöne blaue Himmelsplan war plötzlich wie geborsten, schwere graue und gewittergelbe Wolken hingen wie quellende Wellenkämme heraus, und es waren wirklich Wasserkämme; in ungeheurem Sturzbach ging der Regen nieder, auch die Höhen, die die Sturmflut nicht verschlingen konnte, überschüttend, überschwemmend.

In solcher Notstunde ist der Gedanke geschmiedet worden, der in dem Mythus noch so deutlich anklingt: daß des Menschen Dasein auf grüner wohnlicher Erdscholle nur ein Geschenk der Trennung und Bändigung der doppelten Wasser, der oberen und der unteren, sei — ein Geschenk auf Widerruf vielleicht, dem immerfort die Entsetzen der Sintflut drohten.

Hier unten dehnte sich das blaue Meer. Sein in der Ruhe scheinbar so ebener schöner Spiegel war nur das mahnende Antlitz einer unergründlichen Tiefe voll Wasser, das jeden Augenblick in turmhohen Wellen ausbrechen, gegen das flache Land aufbegehren konnte. Dort oben lachte in guter Zeit der blaue Himmel. Auch sein Blau stammte in Wahrheit von Wassern. Auch dort war ein Meer, das immerfort dräute, herabbrechen konnte. Wehe dem Verlorenen, wenn diese beiden Meere sich einten! Sein Leben war nur möglich auf dem zeitweisen oder dauernden Trennungsraum der beiden. Die Weltenmacht, die sie auseinandergeschlagen, das eine Wasser unten auf einen gewissen Maximalstand gebannt, das andere oben wie mit einem Riegel abgestützt hatte — sie hatte zum ersten Male dem Menschen seine engere Welt geschaffen. Wie in eine Taucherglocke hatte sie ihn gerettet, und erst diese Trennung war die eigentliche „Feste“, auf und in der er atmend wie gehend Fuß fassen konnte, leben konnte. Das Bild von der Taucherglocke wäre diesen Menschen noch nicht geläufig gewesen wie uns. Aber als Riegel der von oben dräuenden Wolkenwasser dachten sie sich wirklich eine feste Glocke als das beste Mittel. Schon ihr Zeltdach hielt den Regen ab. Eine Glasglocke wie ihr Becher mußte es noch viel besser tun. Wie man den blauen Himmel durch dieses Bechers Wand sah, ohne daß das Glas dabei zu brechen brauchte, so mochte man durch die gläserne Himmelsglocke das obere blaue Meer sehen, ohne daß seine Welle uns dabei netzen konnte. Je stiller die See hier unten, desto blauer; je fester die Glocke dort oben ohne Bruch und Spalt, desto reiner der himmlische Azur. So ist das Weltbild der Babylonier entstanden, an das auch der biblische Bericht hier anknüpft.

Unser verfeinertes Verstehen von heute braucht allerdings auch diese naiv greifbare Glasvorstellung nicht mehr. Wir wissen, wie das Spiel der Naturkräfte scheinbar schwebende Dinge im Schach und in der Balance zu halten weiß auch ohne ein grobes Unterschieben von Riegeln und Glasdächern. Wir wissen, daß mehr als 12,000 Kilometer senkrecht unter unseren Füßen unsere Antipoden auf der anderen Seite der Erdkugel aufrecht nach oben schwebend sich bewegen, ohne in den Weltenabgrund zu stürzen — und das, ohne daß eine Glasplatte auf ihren Köpfen oder eine Kette an ihrem Bein sie vor diesem schauerlichen Sturz bewahrt. Wir wissen, daß keine Kraftspannungen gewaltigere unsichtbare Mauern bauen können, als je irgend ein Kristall vermöchte. Wie die Kraft des Mondes über 51,000 Meilen hinweg in der Flut und Ebbe den Ozean schwellen und sinken läßt, so bannen und zerstreuen die Kräfte in der Atmosphäre, die Wärmeverhältnisse und anderes den Wasserdampf nach oben und hemmen die Bildung der Wolke, aus der sich der Wolkenbruch verheerend stürzen könnte. Leichter, graziöser ist für uns die Hand der Natur geworden, die jenen Lebensraum der landbewohnenden, freiluftatmenden auf der Erdrinde immer wieder festet und hält; aber die alte Wirkung ist die gleiche, die „Feste“ als Erhaltungsprinzip ist verbürgt auch so: der für Lungen atembare, nicht dauernd mit Wasser versetzte Luftraum zwischen Himmel und Meer, in den von unten das trockene Land ragt, und den nach oben unablässig waltende Naturkräfte schützen gegen immerfort prasselnde Wolkenbrüche oder ein dauerndes Herabbringen der lebentötenden Weltraumkälte, die noch über diesen atmosphärischen Wassern herrscht. Von dieser Weltraumkälte, die als ein viel furchtbarerer Angreifer auf den Menschen herabstürzen würde als alle Wolkenwasser, im Moment, da die Luftfeuchtigkeit selber und die „Feste“ dieses Luftmangels um die Erde verschwände, erzählt der biblische Bericht nichts. Er trägt darin deutlich den Charakter seiner Entstehung in einem feuchtwarmen Lande an der Stirn, einer Gegend, wo Platzregen und Ueberschwemmung gefährdeten, aber nicht erstarrender Frost. In den Kosmogonien der nordischen Völker ist dagegen das Kältechaos stets bedeutsamer als das Wasserchaos. Ein Eskimo, der diesen Mythus für sich umgedichtet hätte, würde schwerlich zugegeben haben, daß die Sonne als wärmendes Prinzip erst so spät hervortritt, erst nach dem Licht und der Bändigung der Wasser; ihm wäre die Wärme das erste gewesen, die Wärme, die ein Stück bewohnbares Land aus der Eiswüste tauen ließ.

Doch unser am Wissen von heute geschulter Blick läßt sich abermals von den Symbolen der wunderschönen Dichtung hinaustragen zu unendlich erweiterter Schau. Die „Feste“ erscheint ihm da noch ganz wo anders, dort, wohin auch noch kein Träumerauge des Dichters damals mit leisestem Wissen drang.

In den Abgrundtiefen des Raumes erscheint uns wieder jenes diffuse Licht, von dem wir sprachen. Es erscheint aber nicht als entstanden bloß durch das Zusammendrängen unzähliger, an sich schon fest begrenzter heller Sternsonnen für das Auge bei unendlicher Entfernung, also so, wie die aus einem Sonnengewimmel gebildete Milchstraße für das unbewaffnete Auge zusammenfließt. Zwischen den Sonnenpunkten gewahrt das Fernrohr ganz deutlich wirkliche Nebelgebilde, oft von seltsam verschwimmendem Umriß, mattgrünlich oder bläulich glimmende Wolken losen kosmischen Stoffs, der sich in Fetzen und Wirbeln über unfaßbare Räume zwischen diesen Sternen regellos hinspinnt. Die Spektralanalyse erweist diese echten Nebelflecke als Ansammlungen von Gasen. Lange hat man geglaubt, auch sie ständen alle weit außerhalb unseres Fixsternsystems, wie es einige jener bloß perspektivisch verschwimmenden Sonnenhaufen wohl wirklich tun. Werdende Systeme wie unseres sollten sie erst sein, Weltembryonen. Heute neigt man immer mehr dazu, daß sie doch noch innerhalb unseres engeren Sternenverbandes schweben. Gleichwohl erscheinen sie auch so als ältere Teile dieses Verbandes, als Reste der ursprünglichen Materie, aus der diese Sterne sich erst allmählich geballt haben und noch weiter ballen. Wie Fetzen noch unverbrauchten Materials lagern sie zwischen der festen Sternenstickerei. Näher, als man jemals ahnte, scheint uns so das Werden dieses Sternenorganismus in unserem System noch vor Augen. Hier und da sehen wir, wie diese lose Nebelmaterie gerade mitten im weiteren Verdichtungsprozeß begriffen ist. Hellere Leuchtpunkte glühen auf dem vagen Schein, im Nebelfleck gestalten sich, lösen sich, kristallisieren gleichsam in einem Prozeß höherer Art wirkliche neue Sonnen.

Eine solche schwebende Gasmasse ist für unsere Vorstellung tatsächlich die allerursprünglichste Form einer „Feste“, die wir uns denken können. Den Raum durcheilen mit gewaltigen Geschwindigkeiten freie Gasmoleküle als das durch die Urkraft der Natur für uns zuerst stofflich Gegebene. Indem sie sich an gewissen Kreuzungsstellen aufstauen, größere Anhäufungen bilden, entsteht ein erster Gegensatz dieser Stoffwelt. Es entsteht eine stärker widerstrebende, alle Bahnen um sich her dauernd beeinflussende Masse, eine Gasinsel im losen Gasmeer. Man mag dieses zerstreuteste Gas auch direkt mit dem Aether gleichsetzen; dann hätten wir Aetherinseln im Aetherozean. Man muß aber völlig, wenn man von dieser ersten „Feste“ redet, sich noch losmachen von dem Begriff, den unser Wort „fest“ gibt. Eine solche Gasmasse ist unendlich viel feiner noch als unsere Luft. Wie eine Mauer stände vor ihr diese Luft, wie eine wahre Kristallglocke im Sinne des alten Bildes. Nur ein erster Gegensatz ist eben darin von etwas, das mehr Widerstand leistet als das Allerloseste. Und doch ist auch wieder der allererste Schritt darin zu allen späteren Gegensätzen, allen wirklichen „Festen“ dieser Welt bis zum härtesten Diamant.

Diese erste Verdichtungswolke im unsichtbar ausgegossenen Weltengas hat noch keine Sonne, die ihr leuchtet, die sie wärmt. Alle Sonnen des Systems sollen ja erst aus ihr werden, als Punkte, als glühende Schneekristalle gleichsam in ihrem unfaßbar ungeheuer ausgestreckten Wolkenleibe. Trotzdem liegt über solcher ersten „Feste“ bereits ein vages Glimmen von Licht. Daß wir alle jene Reste von losen Nebelfetzen zwischen den schon wirklich glühenden und leuchtenden Sonnen unseres heutigen Systems überhaupt noch sehen können, verdanken wir offenbar dieser dort noch immer fortdauernden Eigenschaft des Urnebels, irgendwie sich selbst zu erhellen. Man neigt heute wohl mit Recht nicht mehr zu der Meinung, daß es sich hier um ein wirkliches Glühen handeln könne. Es scheint vielmehr ein kaltes Phosphoreszieren zu sein. Bei außerordentlicher Verdünnung scheint bei allen Gasen ein Punkt einzutreten, wo sie zu phosphoreszieren beginnen. So glimmt wohl auch dieser kosmische Nebelhauch, dessen Gas trotz erster rauchartiger Ansammlung doch noch immer in unfaßbarer Verdünnung kalt im eisigen Weltraum schwebt, nach diesem Gesetz in sich als blaues Phosphorwölkchen auf. Der Gedanke wird noch bedeutender, wenn man den Nebel bloß als eine erste Verdichtung des Aethers selbst faßt. Dieser Aether ist für unsere heutige physikalische Auffassung der Träger der Wellenbewegung, die als Licht empfunden wird. In diesem Sinne wäre das Licht aber auch aus ihm selbst hervorgegangen. Die Wellen, die heute über seine noch unverdichteten Teile laufen, wie über einen zitternden Teich, würden erzeugt von seinen eigenen Verdichtungszentren, durch diese Verdichtung selbst, die gleichsam den Schlag des Steines bildete, der einfallend in den Teich die Zitterkreise erregte.

Jedenfalls ist es, als tauche diese erste „Feste“ des Alls noch auf im bläulichen Dämmern eines mitgeborenen Urlichts, das gespenstisch über ihr phosphoresziert wie Radiumstäubchen in einem finsteren, kalten Keller. Erst indem solche ganzen Nebel oder einzelne Teile in ihnen sich allmählich viel stärker verdichten, sich immer mehr zusammenziehen, entsteht in ihrem Innern wirkliche Glut; es leuchten jetzt ernstlich weißglühende Sonnen in ihnen auf. Es ist das gleiche Prinzip, das noch heute unsere eigene Sonne trotz beständigen Wärmeverlustes an den eisigen Raum, in dem sie schwebt, ihre Glut regulieren und immer wieder erneuern läßt. Lange Kämpfe mögen dazwischen sich vollzogen haben. Nebelgebilde mögen sich gekreuzt, sich verschmolzen, sich zu wilden Spiralen auseinandergezerrt haben, Sonnen mögen ineinander geflossen sein. Aber zuletzt in diesem Gang der Aeonen kommt ein Aeonentag, da das alles sich irgendwie reinlich gelöst hat. Aufgesaugt ist für ein gewisses Weltengebiet fast die ganze Nebelmaterie, einkristallisiert in eine fest bestimmte Anzahl hell glänzender Sterne. Nach dem großen Gesetz des Daseinskampfes, der alles Unpassende ausmerzt zugunsten des Harmonischen, haben diese Sterne sich nur an den Stellen als feste Zentren erhalten, wo sie auch bei bewegter Bahn sich jetzt auf Aeonen hinaus nicht treffen, nicht schneiden, nicht zerstören können. Aus einem an sich dunkeln Himmel, den selbst nur noch einfacher Aether ohne phosphoreszierende Nebelverdichtung erfüllt, leuchten in gewissen Abständen große und kleine Weltkugeln, nah als große Sonne, fern als lieblich glänzendes Sternengewimmel. Alle ergießen zunächst noch Wärme und eigenes helles Licht. Aufgehört aber haben alle wüsten Karambolagen. Wie in einem wunderbaren Reigen

„Schließt sich heilig Stern an Stern,
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern.“

Eine neue „Feste“ ist damit aufgerichtet. Nicht mehr bloß die Feste der ersten Stoffwolke gegenüber dem losen Molekülflug, sondern die Feste des geregelten, auf ungeheure Dauer gesicherten Systems. Die Gesetzmäßigkeit, die diese Lichtpunkte an einander vorbei und umeinander her wandeln läßt, ohne daß sie sich zertrümmern, verkörpert sie. Jeder dieser mild schimmernden Sterne selbst aber erscheint jetzt wie eine Insel im gebändigten Doppelmeer der von oben und unten dräuenden chaotischen Gewalten. Tausend und tausend glitzernde Lichtpunkte steigen beständig über dem Horizont dieser Inseln auf: alle die anderen Sterne des Systems, sie steigen hoch, sinken ab, verschwinden wieder — aber keiner kann mehr wirklich heran. Auch sie hält keine Glasglocke fern. Aber das Gravitationsgesetz hält sie so, wie sie sich einmal geordnet, jetzt in eherner Balance, die im schwindelnd freien Raum stärker trägt, als eine Glocke des festesten Stoffes nur je vermöchte.

Auf dieser Sterneninsel in der Hut der neuen großen Feste baut sich aber nun ein abermals Neues. Wir beschränken uns auf einen einzelnen Stern jetzt im großen Schwesterreigen, überzeugt doch, daß, was hier geschehen, auch anderswo geschehen mußte und geschehen wird. Von ihm aber wissen wir jedenfalls, daß es geschehen ist. Auf dieser Insel gründete sich — das Leben.

„Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut...“ Dem Chronisten des Bibelmythus genügt auch dazu wieder, wenn er bloß trockenes Land und Meer geschieden hat. Wer dächte nicht an das schlichte, ewig wiederholte Naturbild: die Flut hat sich ebbend von Uferklippen zurückgezogen; da erscheinen plötzlich die Seetange und durchsichtig grünen Blätter des Meersalats wie im Moment herausgezaubert auf der noch feuchten Fläche, wo vorher bloß unfruchtbare Wasser einförmig auf und ab zu strudeln schienen. Aber unser Blick verweilt ja noch bei einem ganz anderen Gegensatz. Unsere Insel gleicht noch einem jener rot durch die Nacht glühenden Vulkaneilande, die der Seefahrer mit Schrecken von fern sieht und weit umkreist. Wie ein einziger riesiger Vulkan in beständigem Ausbruch, ein Feuersee, unendlich größer als der berühmte Kilauea von Hawaii, hängt die Erde im Aethermeer des Weltraums. Karmoisinrote Fontainen glühenden Wasserstoffs wirft dieser kosmische Vulkan anfangs noch hoch empor. Glühende Metalldämpfe wogen über seinem weißglühenden Kern komprimierter Gase. Langsam, wieder in Aeonen, brennt dieser stürmische Krater sich dann herunter bis zu einer Art wirklicher Lavaglut. Ein dichter blendend weißer Mantel heißen Wasserdampfes legt sich beständig schwer auf den brodelnden Kessel. Nur bisweilen zerreißt er, wenn eine neue Eruption der Innengase doch die Lavarinde noch einmal in Explosion hochwirft. Dann geraten die Dampfwolken ins Treiben, und aus ihrem Spalt äugt die kochende Lava als düster-roter Fleck, wie ihn uns heute noch der Jupiter bisweilen zeigt.

Vor einigen Jahren stand ich einmal am äußersten Rande des Vesuvkraters. Aus der Tiefe des Höllenschlundes wälzte sich eine schwere Dampfmasse immerfort quellend und wirbelnd empor, um dann oben im blauen Himmel zu flatternden Fahnen zu zerreißen. Ein dumpfes Stampfen wie von einer rastlos arbeitenden Maschine erscholl dazu. Ruckweise wuchs es zu donnerndem Rollen an gegen die untersten Wirbelballen des Dampfes glühte plötzlich ein magischer roter Widerschein, und mit jähem Knall spritzte eine Ladung Steine empor, um dann langsam kollernd an der inneren Abgrundwand wieder niederzurollen. Dabei enthüllte sich diese Wand, durch die abrieselnden Massen von Dampf für einen Augenblick gereinigt, in ihrer schaurigen Höllenpracht roter und gelber Bemalung durch Eisenchlorid. Mitten in diesem beängstigenden Schauspiel dämonischer Urgewalten aber erregte ein zierliches Bildchen mein Mitgefühl. Ein weißer Schmetterling hatte sich herauf verirrt und kämpfte jetzt vergebens wider den heulenden Luftwirbel an, der ihn bald hoch hinaufspie, bald wieder tiefer saugte, ein armes, bald zerfetztes Schifflein in den Schrecken der Charybdis, das sich gleichwohl noch tapfer wehrte in diesem ungleichen Kampf zwischen roter Lava und beizendem, heißem Dampf.

Ist auf solcher Kontraststelle, wo sich eben erst Rotglut und warmer Wasserdampf in einer Feste sondern wollten, in jenen äonenfernen Tagen auch das erste Leben so aufgetaucht?

In dem, was wir Leben nennen, fließen zwei tiefste Quellen zusammen. Die eine, die das Wort „Empfindung“ am deutlichsten ausdrückt, werden wir uns überhaupt nicht eigentlich als „entstanden“ denken können auf irgend einem späteren Zeitpunkte der Naturentwicklung. Die Quelle des Empfindungsprinzips, des geistigen im letzten Sinne, liegt mit schon in den Urquellen dieser Natur, es tauchte auf schon mit dem ersten Atom im Raum als eine Grundeigenschaft aller Weltsubstanz, die wir uns im Sinne Spinozas uranfänglich ihrem Wesen nach schon gegliedert denken müssen in die beiden elementaren Wesensmöglichkeiten des Empfindens und der Ausdehnung. Aber in dem was wir nun wirklich und im engeren Begriff „Leben“ nennen, sehen wir diese Empfindung verknüpft zugleich mit einem höchst wunderbaren physikalischen Kunstwerk, das der Natur auf einer bestimmten Stufe gelungen ist: nämlich mit der organischen Zelle.

Aus solchen lebenden Zellen sind in unendlichem Wechsel, unendlicher Zahl alle Pflanzen, alle Tiere, ja der Mensch selber, aufgebaut; viele niedrigste Tiere und Pflanzen bestehen sogar bloß aus einer einzigen Zelle, und sie genügt vollkommen für ihr ganzes Dasein. Aus der einfachen so belebten Zelle lassen sich alle höheren Lebensformen theoretisch noch heute herausrechnen wie ein großes Rechenexempel, und die geschichtliche Entwicklung hat sie zweifellos wirklich einmal so herausgerechnet auch in der Praxis. Alles, was der biblische Mythus hier fordert: Gras und Kraut, fruchtbare Bäume, Wassergetier und Gevögel, Gewürm und Vieh bis zu dem Wesen, in dem jenes uralte Geistprinzip der Welt endlich schauendes Geistesauge wurde, das sich selbst erkannte — es war im Wesen gegeben, schon mit der ersten Existenz der Zelle. Diese lebendige Zelle ist nun auch rein physikalisch angesehen, wirklich ein wunderbarstes Kunstwerk. Sie behauptet ihre Form, obwohl sie sich im Lebensprozeß selber beständig verzehrt, innerlich verbrennt gleichsam; aber eben aus diesem Verbrennungsprozeß schöpft sie die Kraft, sich neuen Stoff heranzuziehen, sich in eben dieser Form von innen heraus neu wieder aufzubauen. Wie ein Phönix steigt sie beständig im Stoffwechsel neu aus ihrer eigenen Asche. Und selbst wenn es ihr nicht mehr gelingt, diese ewige Selbstwiederherstellung ganz durchzuführen, wenn es mit der eigenen Reguliermaschine zu hapern anfängt, so ist sie doch imstande, andere ganz neue Zellen aus sich zu erzeugen, gleichsam neue Lebensflammen an sich zum Weiterbrennen anzuzünden, die fortbrennen, wenn sie selber auch endlich erlischt. Im letzteren Sinne ist die lebendige Zelle geradezu eine Art von kleinem Perpetuum mobile, das jetzt seit einer ungeheuren Kette von Jahrmillionen schon seine Glut immer weiter gegeben hat, das heute in uns an dem nie reißenden Faden der körperlichen Uebertragung noch immer weiterbrennt, den die erste Zellengeneration schon angezündet hat.

Dieser Vergleich der physikalischen Seite der Zelle mit einer Flamme, der sich hier so zwanglos gibt, hat aber selbst eine sehr tiefe Bedeutung. Es besteht in der Tat eine höchst denkwürdige Wesensähnlichkeit zwischen der lebenden Zelle und der Flamme, die sich erhält, indem sie sich beständig selbst zersetzt und verbrennt, gerade so aber Wärmekraft auslöst, um sich selber wieder neuen Brennstoff zu schaffen, und die andere Flammen durch ihre Nähe herauslockt, wo irgend der Stoff sich geeignet erweist. Geheimnisvolle Beziehungen aller Art deuten darauf hin, daß das Leben in dieser eigentümlichen Zellform mit dieser Selbstzersetzung und Selbstregulierung und seinem nie verleugneten Anschluß an Wärme selber auch irgendwie ein Produkt des Feuers sei, daß es entstanden sei auf einem uralten chemisch-physikalischen Spielraum, einer vorübergehenden, nie in der Folge wieder so gegebenen „Feste“ zwischen einem roten Ozean von glühender Lava und einem weißen Himmel aus heißem Wasserdampf. Pflüger hat darauf hingewiesen, wie die Chemie der Zelle abhängig sei von bestimmten Cyanverbindungen. Gerade sie aber konnten sich nur bilden unter ganz gewaltigen Hitzegraden.

So wäre die lebendige Zelle in ihrer Urform als das wunderzarteste Feinglas der Natur schon geblasen worden in dem Hochofen jener Tage, als die Erde noch selber als blasser Stern leuchtete. Sie wäre geblasen worden in noch reinem Erdenlicht, auf einer Erde, die von ewiger eigener Helle umgeben noch der fernen Sonne nicht bedurfte. Ein Lichtkind, Wärmekind, wäre das Leben doch erst später, als die alte Erde sich verdüsterte, ein Sonnenkind geworden, ein Pflegekind der Sonne, dem seine Mutter gestorben.

„...Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume.“ Die rote Lavaglut ist verschwunden. Aus der schmeichelnden blauen Welle ragt unter weißem Dunsthimmel ein flaches Land. Ein Strom kommt in hundert Adern zu breitem Delta zerteilt daraus herab. Da hebt sich von diesen Ufern ein neues zauberhaftes Bild. Die alte Glut ist sterbend eingegangen in ein letztes köstlichstes Ding, in dem die feine Flamme in den subtilsten Stoffwechsel verzaubert herrliche Gebilde, schöner als alle starren Kristallformen der Glut, erschafft: grüne Blätter, wie feinste Stickerei ausgestaltet zu kristallinisch schönen und doch mit ganz anderer Lebensbeweglichkeit und Zartheit ausgeführten Farnwedeln. Der Wald des Lebens. Zellen, zu Bäumen gehäuft. Noch ist es nicht unser Wald. Ein von Menschenaugen nie geschauter Märchenwald: der Steinkohlenwald.

Die „Hunderteins“.

Skizze von **A. von Eremit.**

„... Also Abends komme ich mit den Gemeinderäten. Eine Allerhöchste Auszeichnung bringe ich mit.... an die Brust zu heften...“

„Du, meine Güte,“ stammelte die alte Frau.

.... Die mir der Herr Landrat übergeben hat,“ fuhr der Ortsvorsteher fort; „gut, daß Sie am Wärterhause einen Willkommenkranz angebracht haben...“

„Die Lotte hatte den Einfall...“

„Schön, der Herr Landrat haben mir ausdrücklich befohlen, dem wiedergenesenen Hoffmann einen festlichen Empfang zu bereiten.“

„Eine Freude wird mein guter Alter haben,“ meinte die Bahnwärtersfrau.

„.... Wohl verdient. Wer sein eigenes Leben dransetzt...“

Ein junges Mädchen trat in die Stube und unterbrach das Gespräch.

„Ich geh' schon zur Bahn, Mutter, ich...“ Das Gemeindeoberhaupt erblickend, hielt es inne.

„Lotte fährt in die Stadt, den Vater zu holen,“ erklärte die Alte. Dann rief sie der Davoneilenden nach:

„Daß du des Vaters Köfferchen trägst,... daß du ihn stützest. Und hübsch langsam soll er gehen...“

Das Mädchen schritt einige Zeit dem Bahndamm entlang. Dann bog es in einen Waldpfad ein. Hier begann es zu laufen. Unbekümmert um Büsche und Zweige, die ihm entgegenschlugen, um Wurzeln und Steine, über die es hinwegsprang. Vor einer Lichtung, auf der ein Forsthaus lag, blieb es stehen. Keuchend, nach Atem ringend. Dann führte es zwei Finger an den Mund, um zu pfeifen. Drei, vier Mal hintereinander.

Ein Forstpraktikant trat unter die Haustüre, lugte in den Wald, und stand kurz darauf an ihrer Seite.

Lotte flüsterte ihm zu:

„Du hast Nachricht?... Ich sehe es dir an. Nun? Deine Eltern?...“

Sein Blick schweift in die Weite. Ausdruckslos fallen die Worte von seinen Lippen:

„Sie wollen nichts davon wissen. Da ist nichts zu machen...“

Sie umklammert eine Fichte. An den Stamm gedrückt, krampft sich und zuckt ihr Körper. Sie schiebt den an die Rinde gepreßten Kopf vor. Ein Zweigstumpf ritzt ihre Wange. Dicke Blutstropfen quellen hervor.

„Und du?... Was tust du?.... Halten, was du mir geschworen?“

Der junge Mann senkt die Augen. Und schweigt.

„Du denkst doch nicht, mich zu lassen... so zu lassen, wie ich bin?“

Er schweigt.

„Antworte!“

Ueberlaut stößt sie das Wort aus. Es schallt weithin durch die Bäume.

Erschrocken fährt er auf und sucht auf sie besänftigend einzusprechen.

„Du mußt ein Einsehen haben... Ich konnt's nicht vermuten... Aber ich kann doch nicht gegen...“

Mit beiden Händen schlägt sie ihn ins Gesicht.

Und im nächsten Augenblick läuft sie wieder den Pfad entlang, auf dem sie gekommen.

Die Dunkelheit nahm zu. Der Lichtstreifen, den die untergegangene Sonne hinterlassen hatte, verschwamm. Wolkenwände schoben sich zusammen und verdrängten den rötlichen Flimmer der Luft, das fahle Gelb des Himmels hinter den Bergkuppen, an denen der Zug vorbeibrauste.

In einem Abteil saßen Lotte und der alte Hoffmann allein.

„Auf solchen Vater können Sie stolz sein,“ hatte der Arzt bei des Alten Entlassung aus dem Krankenhause zur Tochter gesagt.

Gewiß. Nur wenige Schritte war der Zug von dem geschlossenen Schlagbaum entfernt gewesen, vor dem der alte Bahnwärter gestanden hatte, als das Kind am Bahndamm herankam, und auf das Geleise lief. Hinzuspringend hatte er es zur Seite gerissen, war selbst aber zu Fall gekommen und die Räder der Maschine hatten ihm ein Bein vom Körper getrennt.

Die Hand des Alten glitt jetzt über Haar und Nacken der Tochter liebkosend hin. Ein Schauer überlief sie. Die Monate, die der Vater fern gewesen — all die Zeit stand vor ihr. Da hatte sie — die Sünde — auf sie gelauert. Sie schmeichelnd umgarnt. Sie endlich umklammert.

Höllengeister stürmten jetzt auf sie ein. Sie zwingend und knechtend.

Ihr zuraunend: Der Vater muß es erfahren. Ungesäumt. Sprich es aus. Hier im Zug. Sprich, — sag' es, — gesteh' es...

Die Bahn fuhr zwischen Felswänden hin. Da und dort hing ein Büschel Gras oder Ginster, oder ein verkümmerter Strauch.

Das Rasseln der Wagen würde des Vaters Fluch übertönen. Und ihr Schreien! — Dann wird sie die Tür öffnen. Sich aus dem Zug werfen. Sich töten. Ja... jetzt!

Sie rückt nach vorn, die fiebernden Augen auf den Vater gerichtet, beginnt sie die blutlosen Lippen zu öffnen... Um das Geheimnis der Sünde in das Herz des alten Mannes zu senken... In das Herz, das sie zärtlich liebt, dessen Stolz und Glück sie gewesen... die Sünde rast in ihr, einer Bestie gleich; also — jetzt — jetzt wird sie das Gift in des Vaters Seele träufeln... jetzt wird sie sprechen... da hindert sie der arglose Alte. Er erfaßt ihre Hände, er streichelt sie und hebt an:

„Du wirst in Stellung gehen müssen. Der Mutter und mir wird's schwer fallen, uns von dir, unserer Einzigen, zu trennen. Aber, 's wird sein müssen. Werde ich doch in Pension geschickt werden mit meinem Holzbein. S' ist Schuld der „Hunderteins“, der Schnellzugsmaschine. Mein Blut war ihr erstes nicht. Jedes Jahr hat sie welche erfaßt, verstümmelt oder getötet. Die „blutige Hunderteins“, wie wir Eisenbahner sie nennen... Bald begegnen wir ihr ... Sie fährt den Abendzug, den wir kreuzen...“ Der Alte hustete auf.

„Geh', Lotte,“ unterbrach er sich, „mach's Fenster zu, 's ist zu arg, das Getöse.“

Das Mädchen riß die Glasscheibe in die Höhe, daß sie klirrte.

Der Alte sah nach der Uhr.

„Gleich sind wir an der Weiche.— Noch zwölf Minuten, dann kommen wir an,“ murmelte er; „.... also, zur sechsundsechziger und siebziger Medaille kommt noch eine, sagst du?“

Ein Kinderlächeln schwebte auf seinen Zügen.

„Und meine Alte... und du Mädel,... ich hab' euch wieder... die „Hunderteins“ hat es noch glimpflich gemacht...“

Lotte stand auf.

Ihre Hände ballten sich zusammen, daß ihr die Nägel ins Fleisch schnitten. Dieses Reden des Vaters! Nicht zum anhören war es.

Die Sünde drängt und drängt — ans Tageslicht muß sie,... jetzt muß es der ahnungslose Vater erfahren, ... keine Sekunde mehr zaudern,— ja, jetzt!...

„Vater, ich möcht' Euch was sagen...“

War er in Gedanken versunken? Hörte er nicht?

„Wirst dich schon zurecht finden unter Fremden...“ Leise vor sich hin sprach er's.

Der Zug schaukelte. Er jagte auf den Schienen dahin. Die Achsen kreischten.

„Ja,“ fährt der Alte unentwegt fort; „wahr ist's. Brav bist du und wirst es bleiben. Wirst uns Ehre machen. Ein gutes, anständiges Mädel.“

Die letzten Worte sind kaum vernehmbar. Ein harter Anprall des Zuges erfolgt, ein Stoßen, ein Zerbersten. Die Wagenwände zersplittern, die Decke prasselt nieder, der Fußboden wird in die Höhe gehoben, ein gewaltiger Fremdkörper bringt ein und schiebt die Sitze in einander .... Werk eines Augenblicks.

In der Gaststube des Wirtshauses drängten sich Reisende, Verwundete, Bahnangestellte, Menschen, die der Zusammenstoß herbeigetrieben hatte, die Hilfe zu bringen suchten.

In einem Stübchen legte man ein junges Mädchen aufs Bett. Ein Arzt untersuchte.

„Was Ernstes?“ frug ein Träger.

„Tiefe Ohnmacht,“ lautete die Antwort.

„Ein Wunder, — das junge Ding lag ja unter einem Toten...“

Kurze Zeit darauf schlug Lotte die Augen auf. Sie war allein. Vom Flur klangen Worte.

„Ich mache Sie verantwortlich, Herr Wirt, daß Alles im Zimmer unberührt bleibt. Bis zur Ankunft der Behörden.“

Schritte tönten aus dem Nebenraume, dann Sporenklirren und das kurze Anschlagen eines Säbels.

Lotte öffnete die Tür und sah einen Gendarm die Treppe hinabgehen. Sie stieß die Tür des andern Zimmers auf. Sie betrat es.

Da lagen sie: Der Körper einer alten Frau, — daneben zwei Kinder, — dann die Leiche eines jungen Mannes, — noch ein Kind und zwei Männer folgten...

Ihr Auge schweifte über das Grausige am Boden, um endlich auf einer Gestalt am Ende der Reihe haften zu bleiben. Eine rot und weiß gewürfelte Tischdecke war über sie gebreitet.

Sie schlich schlürfend heran.

Plötzlich wandte sie sich um. In zwei Sätzen war sie wieder an der Tür, deren Klinke sie ergriff. Dann warf sie wieder die Türe ins Schloß, daß sie krachte. Sie lief an die verhüllt daliegende Masse. Weit weg riß sie die Decke.

Das Gesicht des alten Hoffmann war nicht entstellt. An der Stirn nur, da wo das silberne Haar anfing, war ein Fleck halbgeronnenen Blutes. Des Todes Allgewalt sprach aus den starren Zügen. Aus den offenen Augen, dem gebrochenen Blick.

Sie sah unverwandt auf den Vater. Auf das Antlitz, das sie geliebt, so lange sie denken konnte. An dem ihr jedes Aederchen, jedes Fältchen vertraut war.

Die Stirnwunde bannte ihr Sehen. Ein Büschel Haare klebte da fest. Sie rannte hinaus. Eine Wasserkanne schleppend, kehrte sie zurück. Die Lampe stellte sie auf eine Kommode, dem Toten näher. Und mit geschickter, vorsichtiger Hand wusch sie das Blut ab. Bis kein Tropfen mehr zu sehen war. Dann streicht sie die Haare zurecht.

„Denn brav bist du und wirst's bleiben. Ein anständiges Mädel...“

Sie hört sie... hört sie wieder, die Worte... ganz deutlich. Wer?— Wer sprach sie? — Der Vater?

Sie schreit auf. Sie reißt die Bluse auf, greift in ihr Haar, zerrt es in Strähnen herab. Sie stürzt in die Knie. Und in das Antlitz des Toten kreischt sie:

„Weißt du's noch nicht?.... Schweig.... Vater... schweig. — Die Maschine... die „Hunderteins“ .... mich wollte sie treffen... Mir galt es... dein Kind ist entehrt... In mir wohnt die Sünde...“

Wie ein Baum, der gefällt wird, schlägt sie hart hin auf den Boden.

Später Eintretende finden sie an der Leiche hockend. In des Toten Ohr, an das sie den Mund preßt, murmelt sie Worte.

Kein Zureden vermag es, sie von dem Platze zu bringen. Mit Gewalt muß man sie emporziehen.

Und die Irrsinnige flüstert: „Die „Hunderteins“... mir galt's... In mir wohnt die Sünde...“

Einige Tage darauf färbt des Mädchens Blut die Räder der Maschine.

Aus dem Reiche der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost“)

Nr. 8932. Ein bequemes **Hauskleid,** bei welchem der Blusenteil aus hellfarbigem, der Rockteil aus kontrastierendem Material angefertigt wird, aus letzterem auch der Kragen, Taschen- und Aermelbesatz, sowie die linksseitig geknüpfte Schärpe. Der Verschluß ist, wie die Abbildung zeigt, vorn. Der Rock ist am unteren Rand $2\frac{1}{8}$ Yards weit.

Größe 36 erfordert bei langen Aermeln $2\frac{1}{4}$ Yards helles und $2\frac{5}{8}$ Yards kontrastierendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8932. 6 Größen: 36 bis 46 Zoll Brustweite.

Nr. 9831. **Diese Bluse** zeichnet sich durch den runden, kragenlosen Halsausschnitt aus, der natürlich einen schön geformten Hals voraussetzt. Man kräuselt oder fältelt den Halsausschnitt und besetzt ihn ganz einfach. Die langen Aermel kann man in Manschetten auslaufen lassen. Man zieht die Bluse über den Kopf.

Größe 36 erfordert $2\frac{1}{2}$ Yards 27 Zoll oder $2\frac{1}{8}$ Yards 36 Zoll oder $1\frac{7}{8}$ Yard 44 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8931. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8947. Kragen, Weste und Umschläge dieser **Bluse** sind alle aus gleichem Material; die Aermel sind lang und mit Manschetten abgefertigt. Das Kleidungsstück dient zur Ersparnis von Material.

Man gebraucht $1\frac{1}{2}$ Yard 36 Zoll breites, auf beiden Seiten gleiches Material und $\frac{3}{8}$ Yard 30 Zoll breites Schoßfutter.

Schnittmuster Nr. 8947. 3 Größen: 36 bis 40 Zoll Brustweite.

Nr. 8962. Gingham ist für dieses **Hauskleid** passend, das man an der Taille mit Gummiband zusammenzieht und mit Knöpfen von oben bis unten schließt. Der untere Rand mißt zwei Yards. Kragen und Taschenbesatz sind aus kontrastierendem Material. Dreiviertel Länge ist für die Aermel empfehlenswert.

Größe 36 erfordert $5\frac{3}{4}$ Yards 27 Zoll oder $4\frac{1}{8}$ Yards 36 Zoll und $\frac{3}{8}$ Yard gleichbreites, kontrastierendes Material.

Schnittmuster Nr. 8962. 3 Größen: 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung“ der „Abendpost“, 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und „Money Orders“ sollten auf „The Abendpost Co.“ ausgestellt werden.

— Klassische Entgleisung. — Kürassierleutnant (in der Reitbahn zum Einjährigen): „Ihre Stellung ist viel zu schlapp — Sie müssen auf dem Pferde sitzen wie ein Zentaur.“

— Ueberflüssig. — Fremder (Morgens): „Hier ist ja kein Waschwasser!“ — Hausknecht: „Was brauchen S' denn eins? Sie haben ja erst gestern Abend ein Bad genommen!“

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Auditorium. — „Over There."
Blackstone. — „The Country Cousin."
Cohans Grand. — „A Tailor-Made Man."
Colonial. — „Jack o' Lantern."
Cort. — „Lombardi Ltd."
Garrick. — „Seven Days Leave."
Great Northern. — „Don."
Illinois. — „The Rainbow Girl."
La Salle. — „Oh Look!"
National. — „Pretty Soft for Eddie."
Olympic. — „Turn to the Right."
Powers'. — „Polly with a Past."
Princeß. — „Eyes of Youth."
Studebaker. — „A Cure for Curables."
Woods'. — „Friendly Enemies."
Marigoldgarten. — Konzert jeden nachmittag und abend.
Wurzelsepp, 715 North Avenue. — Jeden abend und Sonntag nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- oder Nachtarbeit. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

Verlangt: Screw Machine Operators; müssen wenigstens dreijährige Erfahrung haben; Männer vorgezogen, die in der Verarbeitung von Hartgummi u. Fibre erfahren sind; stetige Stellung und guter Lohn; unsere Operators verdienen 50 bis 60 Cents die Stunde. Nachzufragen in unserer Fabrik, 1656 Besley Court, nahe North Ave. und Elston Ave. 5sep,1wX

Bäcker verlangt!
Gute „all around" Männer für Lunchrooms außerhalb der Stadt; stetig und zuverlässig; guter Lohn.
John R. Thompson Co.,
350 N. Clark Str., 4. Floor. sasonmo

Verlangt: Eisenblech-Arbeiter, Maschinisten, Craters und Helfer; stetige Arbeit; erster Klasse Fabrik. Oxweld Acetylene Co., 3626 Jasper Place. Man nehme Ashland Ave. Car bis 37. Straße und gehe 2 Blocks östlich. 4sp1wX

Verlangt: Starker Mann für „Stock Work"; guter Lohn zu Anfang; permanente Stelle. Nachzufragen in der Office des Superintendenten, 3. Floor. Philip A. Born Co., 152 W. Kinzie Str.

Verlangt: Cabinetmakers an Store-Fixtures. 818 Süd Clinton Str. 8sep*X

Verlangt: Ein Janitor zur Verwaltung eines Laden- und Dreiflatgebäudes, gelegen Nr. 1252 N. Clark Str. Seht Mr. Reeda, 56 W. Randolph Straße.

Verlangt: Zuverlässiger Chauffeur für katholisches Institut. Ein Witwer mit Kindern fände in der Anstalt auch Versorgung für die Kinder. Adr.: R 1788 Abendpost.

Verlangt: Tüchtige Damenschneider. Zu erfragen Room 805, 15 Ost Washington Str. somodi

Verlangt: Automobil- und Wagen-Painters, erster Klasse Männer, stetige Arbeit. 840—844 S. Halsted Straße.

Verlangt: Ein erfahrener Delikatessenmann, guter Fenster-Trimmer, $25 die Woche. 5310 Lake Park Avenue. somo

Verlangt: Drei Männer zum reinigen von Fisch und Hühnern, auch Töpfe waschen; $1.75 den Tag, erster Klasse Board. Adr.: P 1878 Abendpost. somodi

Verlangt: Feeder für Gordon- und Zylinder-Presse. 1738 N. California Ave. somo

Verlangt: Porter, tüchtiger, fleißiger Mann im Saloon, muß etwas bartenden können, $15 die Woche, Zimmer und Kost; muß Zeugnisse haben. Adr.: O 2090 Abendpost.

Verlangt: Motortruck-Wäscher. Guter Lohn und stetige Arbeit. Commercial Car Service Co., 432 W. Superior Str.

Verlangt: Erster Klasse Brot-Vormann, muß gut an Roggenbrot und zuverlässig sein. Tagarbeit, $30 die Woche. E. K. 828 Abendpost.

Verlangt: Arbeiter im Flour Warehouse zu arbeiten. Ost-Ende der Polk Str.-Brücke. — Washburne Crosby Co. sonmo

Verlangt: Cabinetmaker mit Handwerkzeug, Store Fixtures zu reparieren. Schreibt mit Lohnangabe an Adr. Z 1641 Abendpost.

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str. 20jl*X

Verlangt: All around Maschinist, spez. an kleinen genauen Lathe-Arbeiten. Small Bone Mfg. Co., 1821 Berteau Avenue. do—son

Verlangt: Zuverlässige und stetige Männer für Kohlen Yard; $4 den Tag. 3135 Belmont Ave. frson

Verlangt: Ein Saloon Porter. Tel. Yards 1779. 5159 S. Ashland Ave. sason

Verlangt: Zwei intelligente Männer in mittleren Jahren, die ungarisch und deutsch sprechen können und in Chicago und Umgegend gut bekannt sind. Guter Lohn für zwei muntere Männer. Adr.: O 2094 Abendpost. frson

Verlangt: Guter Engineer, muß mit Electro-Motoren vertraut sein und kleine Reparaturen ausführen können. Nachzufragen bei Mr. Frech. 19 W. Randolph Str. John Kranz. midoson

Verlangt: Wurststopfer. Anzufragen 2713 Quinn Straße. sason

Verlangt: Junge hat Gelegenheit, den Beruf des Herstellens chirurgischer Instrumente zu erlernen. H. Grieshaber & Co., 4505 Armitage Avenue. sason

Verlangt: Möbelschreiner. Nachzufragen: Bent, 100 N. Sangamon Str. 7sp1wX

Verlangt: Zwei Deutsche oder Oesterreicher für profitablen Posten, Bürger oder Nichtbürger; hat nichts mit Krieg zu tun, jedoch von der Regierung empfohlen. Adr.: Z 1344 Abendpost. frson

Verlangt: Tüchtiger Mann für Detroit, der das Packen von Schweinsdärmen gründlich versteht. Fragen Sie nach Mr. Theo. Kirchheimer, Sherman House, Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr. sason

Verlangt: Damenschneider. 6751 S. Halsted Str. Tel. Normal 6190. sason

Verlangt: Janitor in Buchbinderei. Callaghan & Co., 401 East Ohio Str. sasomo

Verlangt: Janitor, Lawndale Hall Gebäude, Ehepaar bevorzugt. 3437 Ogden Avenue. 7sp*X

Verlangt: Lediger Mann für allgemeine Arbeit im Haus, Garten und Garage. Adr.: P 1894 Abendpost. sasomo

Verlangt: Junger Schneider als Helfer, auch Lehrjunge. Otto, 20 W. Division Str., nahe State. sason

Verlangt: Bäcker, erster Klasse Mann an Brot und Rolls; guter Lohn. Allens Bakery, 1370 E. 55. Str. frsason

Verlangt: Janitorhelfer, verheiratet; guter Lohn und Wohnung. Lampert, 5331 Lake Park Avenue. frsason

Verlangt: Butcher, guter, nüchterner, stetiger Mann; kein anderer braucht sich zu melden. Er kann auch den Platz mieten. 5901 Princeton Avenue. fr—di

Verlangt: Arbeiter, Männer, um ein Geschäft zu erlernen in Glasfabrik. Nachzufragen: Elevator-Mann, 216 N. Clinton Str., nahe Lake. frsason

Verlangt: Werkzeugmacher, Schlosser, Dreher für feine akkurate Arbeit. Blue Island Specialty Co., 282 Western Ave., Blue Island, Ill. Nehmt Straßenbahn an 63. und Halsted Str. frsason

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Aelterer Mann für reinmachen und etwas bartenden. Herm. Rambow, Saloon, 3100 N. Western Avenue.

Verlangt: Guter Dreher. 162 N. May Str. somo

Verlangt: Schuhmacher mit Erfahrung im Reparieren von Männerschuhen; stetige Arbeit und guter Lohn. Hassels, Van Buren und Dearborn Straße. frsason

Verlangt: Drei Männerfilzhut-Blockers; stetige Arbeit, guter Lohn. Wentworth Hat Mfg. Co., 2344 Wentworth Ave. 4sp1wX

Verlangt: Schneider für Reparieren und Pressen; stetige Arbeit für richtigen Mann. 4938 W. Grand Ave. mi—son

Verlangt: Buchhalter in einem deutsch-amerikanischen Geschäft. Adressen erbeten an M 1281 Abendpost. 4sp*X

Verlangt: Tinner an Außen- und Furnacearbeit, stetige Arbeit, guter Lohn. 4320 S. State Str. 5sp1wX

Verlangt: Ein guter, reinlicher Porter im Saloon, der auch bartenden kann; guter Lohn. 3200 W. North Ave. frsason

Verlangt: Aelterer Mann als Nachtwächter; einer, der Boiler bedienen kann. 1543 No. Lawndale Ave. frsason

Verlangt: Officejunge, 16 oder älter, für Officearbeiten und Besorgungen, muß wohlerzogen sein und gute Schulbildung besitzen. Nachzufragen: 2501 Washington Blvd. 31ag*X

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Für einige Stunden täglich oder wöchentlich Arbeit gebe ich große, helle Basement-Wohnung, Gas, elektr. Licht, Toilet und Yard. 5118 N. Lincoln Straße.

Verlangt: Mann oder Frau für Küchenarbeit, Sonntags frei, 39 N. Wells Str., oben. frsason

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Erster Klasse Lunchman und Salat-Zubereiter sucht Stelle. 62 W. Chestnut Str.

Gesucht: Erste Hand Cakesbäcker und Pastry Koch sucht stetige Stellung. Telephon: Sunnyside 7099. sonmo

Gesucht: Starker Mann sucht 4 bis 5 Stunden Arbeit täglich. Adr.: Z 1636 Abendpost. somo

Gesucht: Waiter wünscht stetige Arbeit, auch andere Beschäftigung. Martin Pesi, 1434 N. Wells Straße. somodi

Gesucht: Arbeitsamer Mann sucht stetige Arbeit in Fabrik oder Butcherei. Adr.: Z 1638 Abendpost.

Gesucht: Selbständiger Cakebäcker sucht stetige Stelle in Bäckerei oder Restaurant. 3. Floor, 1950 Lincoln Ave.

Gesucht: Janitor sucht Stelle, kleines Flat für freie Wohnung und etwas Bezahlung. Antwortet brieflich. Joseph Wagner, 1952 Dayton Straße. mifrson

Gesucht: Erfahrener Janitor sucht 24—30 Flat Haus. Adr.: Z 1332 Abendpost. frson

Gesucht: Carpenter und Painter sucht Arbeit in Privathäusern, auch per Stunde. 852 Altgeld Str. 'Phone: Diversey 4912.
ag18,22,25,29sep1,5,8,12,15,19

Gesucht: Guter, zuverlässiger Painter und Paperhanger sucht Arbeit, privat oder Real Estate. J. H. Breitsprecher, 1133 Marianna Str. Tel. Lincoln 8224. sason

Gesucht: Junger Mann will das Bäckereigeschäft erlernen. Anfragen zu richten an Franz Traninger, 1764 N. Wells Str. sason

Gesucht: Painter und Dekorateur sucht stetige Arbeit, privat oder beim Kontraktor; will sich in Kirchenmalerei vervollkommnen. F. Eissig, 2133 Wabash Ave. sason

Gesucht: Dritte Hand Bäcker wünscht Stelle. Nachtarbeit bevorzugt. A. Lang, 1730 Clybourn Ave. sason

Gesucht: Chauffeur sucht Stellung, welcher auch gute Empfehlungen über Farmarbeiten hat. Geht auch außerhalb. Adr.: Z 1335 Abendpost. frsason

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent d. Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt:
Näherinnen für Suits Coats und Gowns. Nachzufragen bei Mr. Koch, Alteration Room, 10. Floor.
Rothschild & Co.,
State, Jackson und Van Buren Str. son—do

Verlangt: Mädchen, um in Waist-Fabrik zu arbeiten; Erfahrung nicht nötig. Sehet Mr. Schnuty.
Knox Manufacturing Co.,
1644 N. Girard Str.,
3 Blocks östlich von Robey Str. und 1 Block nördlich von North Ave., 2. Floor. sasonmo

Verlangt: Tüchtige Mädchen bei Damenschneider zu arbeiten. Anzufragen Room 805, 15 Ost Washington Str. somodi

Verlangt: Mädchen für Delikatessen-Store. 5310 Lake Park Ave. somo

Verlangt: Erfahrene Waist-Finishers und Gehilfinnen; ebenfalls Coat-Finishers, sofort. 3741 Broadway, 1. Apt. somo

Verlangt: Ein junges Mädchen um Gänge zu besorgen im Bead Bag Geschäft, Lohn $7. Nr. 116 N. State Str., 2. Floor, Zimmer 1, nahe Randolph.

Verlangt: Verkäuferinnen in allen Departements.
H. C. Struve & Co.,
Lincoln Ave. und Belmont Ave.

Verlangt: Mädchen, um Pelz Coats zu füttern; bester Lohn. Nachzufragen auf dem 3. Floor, 6 N. Michigan Ave., Ecke Madison Str. H. P. Gielsdorf. frsason

Verlangt: Erfahrene Finishers und Operators an Damenkleider und Skirts. 1324 Milwaukee Ave., 2. Floor. frsason

Verlangt: Operators mit Erfahrung an Kraftmaschinen. 2010 Larrabee Str.

Verlangt: Mädchen, Anfängerin in Water Street Kommission-Geschäft. Gut im Rechnen und Schreiben. Gebt Gehaltsansprüche. Adr.: Z 1612 Abendpost. sason

Verlangt: Mädchen zum Nähen bei Kleidermacherin, auch Lehrmädchen. Otto, 20 West Division Str., nahe State. sason

Verlangt: Mädchen, solche, welche im „Pasten" Erfahrung haben, vorgezogen. 116 West Superior Straße. sasomo

Verlangt: 5 Mädchen zwischen 14 und 16, $6 die Woche zum Anfang; stetige Arbeit.— 2011 Larrabee Str., nahe Center. sason

Verlangt: Lehrmädchen und Mädchen, das nähen kann, bei Kleidermacherin; bezahle während der Lehrzeit. 738 Wrightwood Ave. sason

Verlangt: Frauen, um das Weben an Handwebstühlen zu lernen; guter Lohn während der Lehrzeit; können $15 bis $20 verdienen. Stückarbeit. Stunden von 7:30 morgens bis 5 Uhr abends. Samstag halben Tag. Olson Rug Co., 28 S. Laflin Str. 3sp1wX

Verlangt: Frau zum Reinmachen von Theater, stetige Beschäftigung. Palace Theatre, 1145 Blue Island Ave., Ecke 12. Str. do—son

Verlangt: Zwei Mädchen für Dining Room, kurze Stunden, keine Sonntagsarbeit, sehr guter Lohn. Cafeteria, 1807 Indiana Ave. frsason

Verlangt: Frauen mittleren Alters für leichte Arbeit (sitzend), guter Lohn. Kelling, Karel & Co., 365 East Illinois Str. Pugh Terminal Building, 4. Floor. tsep1wX

Verlangt: Mädchen als Verkäuferin im Store. 1011 Center Str. doson

Verlangt: Junges Mädchen, das an Nordseite wohnt, in Dentist Office. Nachzufragen 245 North Ave. 5sp1wX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Arbeitende Haushälterin (muß kochen), Deutsche oder Ungarin, $12. 4832 Champlain Avenue.

Verlangt: Aeltere Frau für leichte Hausarbeit, gutes Heim. 834 Süd Lincoln Straße, 2. Floor.

Verlangt: Mädchen von 14 bis 16 Jahren für leichte Hausarbeit und Besorgung der Kinder; gutes Heim. 2559 Smalley Court., 1. Apt. Telephon Belmont 8441.

Verlangt: Deutsche Frau, mittleren Alters, für leichte Hausarbeit, findet gutes Heim; drei in der Familie; stetige Stelle, wenn zufriedenstellend. Adr.: O 2097 Abendpost.

Verlangt: Nachtköchin. 511 North Ave.

Verlangt: Zuverlässige Frau jeden Freitag, waschen, bügeln, reinmachen für alleinstehende Dame. Nachzufragen Montag oder Dienstag nach 4 Uhr. 404 Ashland Blvd., Ecke Van Buren, Flat C 7.

Verlangt: Geschirrwascherin; Sonntags frei. Restaurant, 117 N. Dearborn Str., oben. frsason

Verlangt: Köchin für Restaurant. 1009 East 43. Str. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; zwei in Familie; kein Waschen. 6356 Kenmore Ave. Tel. Sunnyside 891. sasonmo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, Familie von zwei, Heim in Downers Grove, Ill. Muß gut kochen und waschen können. $9 die Woche. Anzufragen: Mrs. Lawrence, 910 Masonic Temple, Chicago. saso

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen: Columbian Bank Note Co., 1104 S. Wabash Ave. sason

Verlangt: Aeltere Frau für Hausarbeit. 1501 Larrabee Str., Store. sason

Verlangt: Frauen, am Tisch aufzuwarten, nachmittags oder abends; guter Lohn. Franz, 128 No. State Str. sason

Verlangt: Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit, kein waschen. 617 Fullerton Ave. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; Familie von 3, keine Kinder, kein Waschen. 1958 S. Avers Ave. f.sason

Verlangt: Ordentliches Mädchen für Hausarbeit, 3 in Familie; leichte Stelle; gute Bezahlung. 3454 Elaine Place. Halsted oder Broadway Car bis Cornelia Str. Tel. Graceland 4444. 6sp1wX

Verlangt: Aeltere deutsche Frau für leichte Hausarbeit, die ein gutes Heim wünscht. 3340 N. Ashland Ave. Tel. Graceland 8699.

Verlangt: Gute Frau für allgemeine Hausarbeit; gutes Heim und guter Lohn. Nachzufragen: 2419 N. Clark Str., Flat 1, Glade.

Verlangt: Aeltere Frau oder Mädchen für leichte Hausarbeit und auf 2jährigen Jungen aufzupassen; muß im Hause wohnen. 822 No. Clark Str. 6sp1wX

Verlangt: Frau, 25 bis 30, für allgemeine Hausarbeit, Familie von 5; gutes Heim, guter Lohn, stetig. Nachzufragen nach 7 Uhr abends. 401 Forest Ave., River Forest, Ill. do—son

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Ct. das Wort)

Gesucht: Gebildete Dame mit 8-jährigem Jungen, sucht Stelle als Haushälterin, gute Köchin; Stadt oder Land. 3550 Ellis Avenue. 'Phone: Douglas 6776.

Gesucht: Frau sucht Waschplätze oder kurze Stunden Arbeit jeden Tag. Selber vorzusprechen oder zu schreiben, Olivier, 2640 N. Halsted Straße.

Gesucht: Junge Frau, Oesterreicherin, sucht Stelle als Haushälterin bei zwei alten Leuten oder bei besserem Herrn. Adr.: Z 1630 Abdpost.

Gesucht: Junge Frau mit 2 Kindern sucht Stelle als Haushälterin. K. Bruno, 2714 St. Helen Court.

Gesucht: Alleinstehende mitteljährige Frau wünscht Hausarbeit bei einer kleinen Familie. Sprich: ungarisch und böhmisch. Adr. 1132 Orleans Str., 2. Stock. sonmo

Gesucht: Mitteljährige Haushälterin sucht Stellung bei besserer Familie bei bescheidenen Ansprüchen; gut kochen. Adr.: Z 1337 Abendpost. sason

Gesucht: Witwe wünscht lohnende Beschäftigung. Mrs. Schragle, 3340 N. Marshfield Ave. Tel. Graceland 10496. sason

Gesucht: Witwe sucht Stellung bei Wöchnerinnen aufzuwarten, Hausarbeit mitgetan. Bitte brieflich oder vorzusprechen. 1640 Larrabee Str., Hinterhaus. Dingler. Telephon: Lincoln 6872. sason

Gesucht: Stelle als Haushälterin bei respektabler Familie auf Farm oder in Stadt; gute Referenzen. Nachzufragen nach 6. 115 W. Elm Straße. frsason

Stellungen suchen: Eheleute
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort)

Gesucht: Familie mit Kindern will Hausarbeit tun und Boiler besorgen in Tausch für möbliertes Zimmer. Adr.: Z 1328 Abendpost.

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 1jl,modoson*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 340 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 7sp1mtX

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. ag31sp1,7,8

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sp,misason*

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Plasterarbeit bestens ausgeführt. Schiemann, 2809 N. Clark Str. Tel. Wellington 2525. 8sp,2wX

Painting, Papering, Calsomining sowie alle Außen-Arbeit äußerst billig ausgeführt. 24 Jahre etabliert. Tel. Lincoln 4879. Thies, 1955 Fremont Str. sondido

Painting, Decorating, beste Arbeit. Tel. Lincoln 6359. Klein. somodimi

Carpenter, 28jährige Erfahrung. Umbau, Reparaturen, Porches, Treppen, Stormsash, Garages, mäßige Preise, Stunde oder Kontrakt. Scharmach, 1426 N. Clark Str. Tel. Sup. 7072. sp7sasonmido1mt

Bücherrevisionen jeder Art. Einrichtung von Geschäftsbüchern. Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30mison*

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 2ag,frsondi*

Piano stimmen, reparieren, $1.50, garantiert. 3815 So. State Str. Telephon Douglas 743. 6sp1wX

Painting, Papering, Calcimining; Arbeit garantiert. Arndt, Telephone Wellington 1755. 3sp1wX

—Questionaires—

Amtliche Beglaubigungen und Affidabits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Haus-Painting, Papering, Calsomining billig; Arbeit garantiert. Hoff, Tel. Humboldt 6774. 27ag1mtX

Painting, Paperhanging, Calcimining wird gut und billig ausgeführt. Arbeit garantiert. Schmidt, 3340 N. Ashland Ave. 'Phone: Graceland 8699. 24ag1mtX

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Dr. Hasenclever, Blut- u. Privatkrankheiten. 3006 W. Madison Str. Rat frei. 5sp2wX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave. St. 10—12 Mittags, 5—8 Abds. 15ag*X

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 319 S. Jefferson Str. Zu verkaufen oder verpachten, oder werde bauen oder umbauen nach Wunsch des Pächters auf mehrere Jahre. Dieses Gebäude ist das südliche Gebäude mit Front an Jefferson Str., erstes Gebäude südlich von der Hochbahn; dreistöckiges Gebäude 25x165.
Rockwell und Fillmore Str. Zu verkaufen oder verpachten für mehrere Jahre, oder führe Reparaturen aus auf Wunsch des Pächters. An dem B. & O. Bahngeleise. Große Eisenbahn-Plattformen und Raum genug für drei Cars. Geeignet für Lumpen-Lagerhaus, Flaschen oder Alteisenwarenhandlung.
118 Ost 16. Str., dreistöckige Residenz, geeignet für Roominghaus oder Boardinghaus.
10,000 Quadratfuß an W. Kinzie Straße, Brickgebäude, „flush" mit Straßenlinie.
Cunningham & Oswald,
1610 Conway Bldg. sep8,15

Zu vermieten: Große sonnige 2 oder 5 Wohnzimmer, Gas, elektr. Licht, Leitungswasser, Toilet, Basement oder oben; große Yard. 5118 N. Lincoln Straße.

Zu vermieten: Schulladen, mit 4 Wohnzimmern, $15 Miete. 613 S. Kildare Ave., nahe Harrison Str. Telephon: Kedzie 7415.

Zu vermieten: 4 Zimmer, halbes Basement, Toilet und Gas, $7.00. 2017 N. Sawyer Ave. 'Phone: West 4216.

Zu vermieten: 4 Zimmer Cottage, Basement und Boden, großer Garten, nahe Lincoln Park; Miete $15, frei bis zum ersten Oktober. Tel.: Diversey 8119.

Zu vermieten: Geflügelzüchterei, mit ½ Acre Land und 7 Zimmer Brickhaus. 3853 Neva Avenue, Dunning.

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, $8.00. 2133 Fremont Straße.

Zu vermieten: Store, gute Lage für Barbier. 3509 Montrose Avenue. somi

Zu vermieten: Helle, reine 4-Zimmer-Wohnung, $12, zweites Flat. 1828 N. Halsted Str. sason

Zu vermieten: Zweites Flat, elektr. Licht, nahe Wrightwood Hochbahnstation, $18. — 1117 Lill Ave. sasen

Zu vermieten: Fünf helle große Zimmer, 2. Floor, halber Block von Straßen- und Hochbahn. 1701 No. Mozart Str. sason

Zu vermieten: Neuer großer Store, Basement, 4 Wohnzimmer mit Bad hinten. 7328 Halsted Str. Telephon Lake View 3130. frsason

Zu vermieten: 3 und 4 Zimmer Wohnungen, hell und rein, $8 und $11. 302 W. Goethe Str. sason

Zu vermieten: Geräumige hohe, neu dekorierte, helle 6 Zimmer und Bad, Basement, Toilet, $15. Zu erfragen: 1. Flat, 2057 Sheffield Ave. sason

Zu vermieten: 4 Zimmer, Toilet, $9. 1637 Dayton Str. sason

Zu vermieten: Vier helle Zimmer mit Bad. 1617 N. Maplewood Ave. frsason

Fünf helle reine Zimmer und Bad, unten. 1030 Oakdale Ave. frsason

Vermiete helles 6-Zimmer-Flat, Ofenheizung, Gas, Badezimmer; $20 Miete. 2922 N. Racine Ave., nahe Lincoln Ave. frsaso

Zu vermieten: 3-Zimmer-Flat, Dampfheizung, $10. 2028 W. Division Str. frsason

Zu vermieten: Schönes 6 Zimmer Flat, 3. Floor, $16. 1421 Hudson Ave. 4sep1wX

Zu vermieten: Vier helle Zimmer und Bad, $18; drei helle Zimmer und Bad, $12. Kerner, 3464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Vermiete Zimmer an Herrn, Dampfheizung, Wasser im Zimmer; Privatfamilie. 1707 N. Wells Straße.

Zu vermieten: Großes, reines Frontzimmer, großes Closet, Privateingang, sehr modern; keine Kinder. Gute Carverbindung. $2.50. 1814 W. Chicago Ave. Phone: Armitage 9754.

Zu vermieten: Nettes Zimmer, Privatfamilie, Preis $2.00. 1464 Grace Straße.

Zu vermieten: Zimmer bei kinderlosem Ehepaar, an Mädchen, das tagsüber arbeitet, Bad, elektr. Licht; Carverbindung. Mrs. Groß, 1746 Larrabee Str., 1 Stiege. sason

Zu vermieten: Schlafzimmer. 1938 Howe Straße. sasomo

Zu vermieten: Reines, großes Zimmer, Leitungswasser, für Haushaltung, billig. 1150 N. La Salle Straße. sason

Zu verm.: Helle Zimmer, 222 Wisconsin Str., geg. Lincoln Pk. sp7,8,11,14,15,18,21,22

Zu vermieten: Möbliertes Zimmer, $1.50. 2116 Fremont Str. sason

Vermiete schönes möbliertes Frontbettzimmer, separater Eingang, privat. 1803 Cleveland Ave., Topfloor. sason

Vermiete Frontschlafzimmer, mit guter deutscher Kost, Telephon, Bad. 2120 Sheffield Avenue. Schmidt. sason

Feines Zimmer und Bad, elektr. Licht, Board wenn gewünscht; keine anderen Roomers. Bessere Familie. 2237 Seminary Ave., 2. Flat. Tel. Lincoln 6179. sason

Zu vermieten: Zimmer, eventuell Board, neu möbliert, elektr. Licht, privat. 1324 Roscoe Straße, 1. Flat. sason

Deutschungarisches Ehepaar wünscht Roomers, wenn gewünscht Board, dampfgeheiztes Flat, elektr. Licht, 7 und 9 W. Pierson Str., nahe N. State. Janitor „Lenhardt", 1. Flat.

Zu vermieten: Helles Schlafzimmer, wenn gewünscht auch Wohnzimmer, an Ehepaar oder einz. Herrn; Bad, elektr. Licht, Dampfheizung, Telephon; ruhiges Haus. 438 Briar Place, Kaufmann. 24jl*X

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Junger Mann sucht Zimmer und Board bei zuverlässigen Leuten, Nord- oder Nordwestseite vorgezogen. Adr.: P 1888 Abendpost.

Wiener sucht Zimmer bei Privatfamilie, nahe Lincoln Park, eventuell mit Garage. Adr.: Z 1637 Abendpost.

Zwei kleine oder ein großes möbliertes Zimmer gesucht, mit Bad und Dampfheizung für Haushaltung, nahe North Ave. Offerten mit Preisangabe unter Adr.: Z 1635 Abendpost.

Geschäftsmann, mit zwei Kindern, 7 und 10 Jahre alt, sucht Zimmer und Kost bei alleinstehender Frau oder Witwe, Nordseite. Briefe erbeten unter Adr.: Z 1652 Abendpost.

Zu mieten gesucht: 5 Zimmer Cottage auf der Nordwestseite. Gust Rahn, 1730 N. Washtenaw Avenue.

Junger Mann sucht gutes Zimmer, mit Kost, Nord- oder Nordwestseite bevorzugt. Adr.: P 976 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Respektabler junger Mann, Mechaniker, wünscht Zimmer als Alleinmieter, wenn passend auch Abendessen. Nähere Angaben zu adressiren in Deutsch oder Englisch unter E K 6 Abendpost. frsason

Zu mieten gesucht: Großes oder zwei kleinere Zimmer, möbliert oder unmöbliert, von Familie mit Kindern, da ich für 6jähriges Mädchen Board haben will. Adr.: Z 1343 Abendpost. sason

Zu mieten gesucht: Von älterem Herrn ein Heim bei gute deutschen Leuten, nicht mehr als zwei Treppen hoch, Dampfheizung, Nordseite. Adr.: P 1896 Abendpost. sason

Aelterer Mann möchte Board, Zimmer und gutes Heim bei älteren Leuten nahe Ashland Ave. Car. Adr.: O 2087 Abendpost. sase

Handwerker, 50, nüchtern, reinlich, sucht reines, ruhiges Zimmer bei älterer Witwe; Preisangabe. Adr.: P 980 Abendpost. sason

Herr sucht sofort nettes Zimmer bei alleinstehender Dame oder kleiner Familie, Nordseite. Alle Einzelheiten erbeten unter Adr.: R. F., 210 Eugenie Str., care of Mrs. Cohen, 3. Floor. sason

Anständiger Mann wünscht Zimmer als Alleinmieter bei Frau oder Witwe. Offerten mit Einzelheiten erbeten an Adr.: P 1893 Abendpost. sasen

Zu mieten gesucht: Zwei oder drei helle, luftige Zimmer. Tel. Monticello 411. saso

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 28jn,3mtX

Plumbing Supplies zu billigsten Preisen für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Pianos, Oefen, Iceboxes und Betten, werden verkauft zur Deckung der Lagerhausunkosten. Brown's Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweiggeschäft 1153 Wells Str., nahe Division Str.

Zu verkaufen: Möbel von 4 Zimmern; billige Miete, auch einzeln, wegen Abreise billig. 626 Custer Ave., früher Hamburg Str., Hinterhaus

Wünsche meine Möbel in Philadelphia, Pa., zu tauschen gegen solche von Leuten in Chicago. Pelban, 2362 Germantown Ave., Philadelphia, Pennsylvania. somodi

Zu verkaufen: Möbel und Kombination Kochofen. 839 N. Harding Ave., 3. Apt.

Zu verkaufen: Großer Universal Kochofen. 3012 Edgewood Ave., 2. Flat. Telephon Albany 8970. sason

Verkaufe Möbel, Oefen und Rugs. 1712 Clybourn Ave. 4sep1wX

Zu verkaufen: Neuer Heizofen, Kochofen und Gasofen spottbillig. 1625 Larrabee Str. 31ag1mtX

Zu verkaufen: Möbel. 737 Wellington Ave.

Händler

Zu verkaufen: Für die Lagerkosten, folgende Artikel: Prachtvolle große Victrola mit teuren Records; elegantes großes echtes Leder Parlor Suite, muß $150 gekostet haben; prachtvolles 7-Stück Eßzimmer-Set, auch vier Oelgemälde. Diese Möbel und Victrola sind so gut wie neu, da sie nur 5 Monate gebraucht wurden, und sind vom neuesten Stil. Wir verkaufen sie für die erste Offerte. Wir verkaufen sie auch einzeln. Wir nehmen Liberty Bonds als Zahlung und liefern kostenfrei ab. Kommt sofort.
Western Storage House,
2810 W. Harrison Str.
Offen täglich bis 9 Uhr Abends. Sonntags bis 4 Nachmittags. 23agfrsasonmi1mt

—Versteigerung—
Dienstag, den 10. September, 10 Uhr vorm. Wir verkaufen in unseren Verkaufsräumen 2525 Sheffield Ave., den Inhalt von 60 Zimmern, bestehend aus Rugs, Pianos, Player Pianos, Messing-, Eisen- und Mahagoni-Bettstellen, Springs, Matratzen, Eßzimmertische und Stühle, Buffets, Sideboards, Porzellanschränke, Davenports, Couches, Bettzeug, Geschirr, Glasware, Nippsachen, Bilder, Odd Stühle und Schaukelstühle.
Neebies Auction House,
Joseph Stranßer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abends. somo

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mz*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Phonograph, $60 kaufen meine $200 Victor Größe, wie neu, Records. 162 North Avenue, Apt. R. sason

$35 kaufen $400 Piano, mit bestem Ton. 1956 Larrabee Str. 7sep1wX

Zu verkaufen: Wenig gebrauchtes $400.00 Piano für $150 Bar oder Liberty Bonds. — Gerhard, 1910 Montrose Ave. Tel. Ravenswood 1468. 3sp1wX

$65 kaufen gutes Piano. 1961 N. Halsted Straße. 4sp1wX

$50 kaufen meine $200 Victrola, Diamantnadel, Records. Ferner Möbel; 90 Tage gebraucht. Nehme Liberty Bonds in Zahlung. Verschicke C. O. D. Residenz: 3222 Jackson Blvd., nahe Kedzie Ave. 25ag1mtX

Victor-Sprechmaschinen billig, Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Männer und junge Männer! Kauft Eure Anzüge und Ueberzieher zu unserem liberalen niedrigen Baar-Kredit-Plan, $20, $25, $30.
Hyman & Co.,
215 N. Clark Str., nahe Lake. 4sp*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu kaufen gesucht: Kanarienweibchen, bezahle $1.00 das Stück. Schreibt Postkarte nach 712 Garfield Ave., oder telephoniert Diversey 5364.

Zu verkaufen: Junger Wachhund, und Motorcycle. 2228 Burling Str. sason

Automobile u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ziehe in den Krieg. Beste Offerte bis nächsten Dienstag Abend kaufen meine Cole Touring Car. E. B. Link, 'Phone: Lawndale 3520.

Zu verkaufen: Ford Truck billig; in gutem Zustand. 822 North Ave., Topflat. saso

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise, auch auf Abschlagszahlungen. Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantiert. Cooper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799. 7mi*X

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Weintraubenmühle zu kaufen gesucht. 624 Kemper Place, 1. Fl. sason

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort oder keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Witwe, ohne Anhang, 55 Jahre alt, sucht die Bekanntschaft zu machen mit Herrn von 50 bis 60 Jahre alt, zwecks Heirat. Muß englisch sprechen, und willens sein mit mir nach meinem Land, Alabama, zu gehen, und etwas von Oelland verstehen. Etwas Vermögen erwünscht. Nur persönlich zu melden bei Mrs. S. B., Nr. 7016 S. Lincoln Str., 1. Flat.

Heiratsgesuch: Einfacher, sparsamer, fleißiger junger Mann sucht Bekanntschaft mit nettem, heimliebendem Mädchen, zwecks Heirat. Nur ernstgemeinte Antworten werden erwartet unter Adr.: P 1892 Abendpost.

Heiratsgesuch: Eine Frau, anfangs der 50er Jahre, mit etwas Vermögen, sucht Bekanntschaft eines älteren Herrn, in guten Verhältnissen, zwecks Heirat. Muß ein gutes Heim bieten können. Keine Agenten. Adr.: O 2096 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe, alleinstehend, 59 Jahre alt, mit eigenem Heim, wünscht bekannt zu werden mit ehrenhaftem, gut situiertem Mann im gleichen Alter, zwecks Heirat. Adr.: M 1269 Abendpost.

Heiratsgesuch: Nette, gesunde Frau, Mitte der Dreißiger, wünscht Bekanntschaft mit Farmbesitzer zwecks Heirat. Ausführliche Auskunft der Verhältnisse im ersten Brief erbeten unter Adr.: P 1889 Abendpost.

Heiratsgesuch: Suche auf diesem Wege Bekanntschaft eines anständigen Mädchens dienenden oder arbeitenden Standes, im Alter zwischen 20—27, zwecks Heirat. Bin 27½ Jahre alt und habe gute Beschäftigung mit gutem Einkommen. Nur Ernstmeinende mögen sich melden unter Adr.: O 2099 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe, 60, lutherisch, kein Vermögen, gute Haushälterin, zu einsam, wünscht zwecks Heirat die Bekanntschaft mit einem anständigen, nüchternen Manne von 60 bis 70 Jahren, der mir ein gutes Heim bieten kann. Adr.: O 2093 Abendpost. sason

Heiratsgesuch: Baumeister mit guter Gesellschaft, $2700 Gehalt, anfangs der 50er, sucht die Bekanntschaft einer Frau von passendem Alter zwecks Heirat. Muß unabhängig, liebreich und gute Hausfrau sein. Alle Briefe mit Photos und voller Angabe des Lebensunterhalts und Familienstandes werden beantwortet. Solche zweifelhaften Charakters werden nicht berücksichtigt. Adr.: R. M. Miller, Kanville, Illinois. sason

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623—629 S. Wabash Ave. *X

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrliche Behandlung garant.
30 Zimmer, Miete $80, Einnahme $275 monatlich, billig; verkaufe mit etwas Anzahlung.
17 Zimmer, elektr. Licht, Einn. $175, billig.
11 Zimmer, muß verkaufen. Preis nur $200.
Geht zu Lange, 704 No. Dearborn Str. 1sp1mtX

Delikatessen-Store, gutgehendes Geschäft, neuer Stand, neue Fixtures; gute Nachbarschaft, schöne Lage; wegen Krankheit zu verkaufen. 4857 N. Oakley Ave. somodi

Delikatessengeschäft, muß schnell verkauft werden, wegen Krankheit; ausgezeichnet gutes Geschäft; beste Ecke, mit moderner Wohnung und Badezimmer. Adr.: P 977 Abendpost.

Zu verkaufen: Restaurant, an drei Straßenbahnlinien; niedrige Miete und große Einnahme. Groß, 1746 Larrabee Str. sasondi

Zu verkaufen: Nettes 14-Zimmer Roominghaus billig; gut besetzt. 1308 N. La Salle Str. sason

Verkaufe 10-Zimmer Roominghaus, alles besetzt, sehr billig wegen Krankheit der Frau. Tel. Superior 6640. 153 W. Huron Str. sason

Lunchroom, Restaurant, Candy und Soda-Fountain wegen Krankheit zu verkaufen. Gutes Geschäft im Loop-Distrikt; Gelegenheitskauf. Adr.: M 1297 Abendpost. sason

Zu verkaufen: Butcherladen, $600 wöchentliche Einnahme, $18 Monatsmiete; gute deutsche Nachbarschaft. Notar, 1716 Larrabee Str., 1 Stiege. sason

Suche Saloon, Grocery oder anderes Geschäft zu kaufen in Chicago, Nordseite. Adr.: E K 92 Abendpost. sasodi

Zu verkaufen: Billig, guter Schneiderstore in Homewood, Ill., 39 Morris Str. Telephon 93—M. frsasomo

Zu verkaufen: Store, Schulartikel, Candy, Notions, Tabak und Zigarren, gegenüber von einer großen Schule; 4 große, helle Zimmer; mäßige Miete. 3226 N. Sacramento Ave. frsason

Zu verkaufen: Candy- und Schulladen, neben großer Schule; drei helle Zimmer. 2969 Belmont Avenue. frsason

Hübsches 12-Zimmer Roominghaus billig zu verkaufen wegen anderem Geschäft vom Eigentümer selbst; kleiner Garten, Garrage, Kohlen vorhanden; Miete paar Wochen frei. 309 Wisconsin Str. 4sp1wX

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Teilhaber, Bookkeeper (General Office Work) möchte sich mit $1500 bis $2000 an einem gutgehenden Geschäft oder Fabrik beteiligen. Kann auch als Verkäufer im Hause (nicht auf Reisen) aushelfen. Beste Empfehlungen stehen zur Verfügung und werden verlangt. Adr.: Z 1649 Abendpost.

Guter Koch oder Köchin gesucht als Teilhaber für Restauration und Lunchroom verbunden mit stets ganz besetztem Roominghaus, Fabrikgegend; Sonntags geschlossen; alter Platz; $200 monatlicher Reinverdienst. Adr.: P 1887 Abendpost. somi

Teilhaber. Farmer möchte Frau als Teilhaberin in Vieh- und Schweinezucht in Florida, mit $1200—$1500. Gras das ganze Jahr. Carl Schumacher, Hawthorne, R. R. 2, Florida.

Verlangt: Einige Herren (auch Damen), hier und auswärts, um mit wenig Geld das jetzt einbringlichste Geschäft zu betreiben. Schriftliche Bewerbungen unter O. 2092 Abendpost. sasomo

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Liberty Bonds, $50, $100, wie alle Arten von Wertpapieren zu bestem Tagespreise gegen bar gekauft. Offen täglich bis 6 Uhr abends, Sonntags von 9—12:30. L. Kaufmann & Co., 28 S. Wells Str. Tel. Franklin 5722. sp6frsonmodimi*

Suche zu borgen: $1000 erste Hypothek auf Property an W. Harrison Str. Adr.: P 1895 Abendpost.

Will aufnehmen: $800 erste Hypothek auf mein zweistöckiges Gebäude, Barry nahe Hoyne Avenue. Adr.: O 2086 Abendpost.

Wer braucht kleinere Beträge von $200 aufwärts auf 1. Mortgage zu 6%? Näheres 4877 N. Hermitage Ave, Cottage.

Zu verkaufen: Gute erste Mortgage $2500, wert $5000. Privatmann. 728 W. 65. Str. 5sep1wX

Geld zu verleihen bei J. Swartz, 2133 Nord Clark Str. 24ag1mtX

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei, Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 2ol*X

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fo*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ol*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 133 W. Washington Str., von 9 Uhr morg. bis 3 Uhr nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr nachm. bis 8:30 abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr nachm. 'Phone: Diversey 3134. 16ap*X

—Questionaires—

Amtliche Beglaubigungen und Affidabits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30dz*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktiziert in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158. 1mz*X

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: Großer Nordseite-Bargain: Neues modernes 12 Flat Brickgebäude, Ecke, 4 und 5 Zimmer Wohnungen, Furnace und Ofenheizung, Oak Trim, Gas und Elektrizität. Miete $3100 jährlich. Mortgage $14,000. Preis $27,000. Tausch angenommen. Geo. Saumweber, 17 N. La Salle Str. Franklin 3985. sondimi

Zu verkaufen oder vertauschen: Dreistöckiges Brickgebäude, Dampfheizung, elektrisches Licht, 6 und 7 Zimmer; Residenz an Nordseite. — Adr.: E K 259 Abendpost.

Muß verkaufen: 61½×125 Fuß N. E. wertvolle Geschäfts-Ecke, Clark und North Shore Ave. Macht Offerte. J. Heinz, 2726 Kenilworth Avenue.

Zu verkaufen: Haus, drei Familien-Wohnungen; bringt $40 monatlich. Nachzufragen: 3228 Osgood Straße.

Besichtigt 2630 Nord Halsted Straße — drei Flats, Miete $504. $2500 Bar, $1100 Hypothek. Geo. Neidhardt, 311 Reaper Block.

Zu verkaufen: Zweistöckiges Haus mit Delikatessenstore. Nachzufragen 3705 N. Hermitage Ave. sason

Zu verkaufen: Schönes Framehaus, gute Lage Bargain. 1640 Meyer Court. sasomo

Gesucht: 2- oder 3-Flat Brickhaus, Nord- od. Nordwestseite; gebe schuldenfreies, ausgebautes Stück Frame in Zahlung. 2628 N. Halsted Str., 2. Flat. sason

$6000 kaufen Brickhaus mit zwei modernen 6 Zimmer-Flats und großer Brick-Garage. — Hoeffner, 3831 N. Clark Str. 6sp1wX

Nordwestseite

Fünf Zimmer Cottage, Heißwasserheizung, eingeschlossene Porches, modern in jeder Weise, Kleine Anzahlung. Gelegenheitskauf! 3429 N. Kilpatrick Ave. Telephoniert um Zusammenkunft, Kildare 2246. sason

Verkaufe spottbillig gute Eck-Lot, 25 bei 125 Fuß, Nordostecke Western und Barry Ave., ein Block von Belmont Ave. Torpe, 2358 Lincoln Avenue. sasodi

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nordwestseite

Verkaufe billig — 6 Zimmer Brick Cottage, modern, Abzahlungen. 1838 N. Crawford Ave.

Verschleudere 2 Flat Frame Gebäude, 2921 N. Ridgeway Ave. Macht Offerte. Charles Heckt, 4303 N. Tripp Ave.

Zu verkaufen: Geflügelzüchterei, mit ½ Acre Land und 7-Zimmer Brickhaus. 3853 Neva Avenue, Dunning.

Zu vertauschen: Business-Lot für Auto oder Truck; wert $800. Näheres bei F. Lorenz, 1617 N. Maplewood Ave. frsason

Südwestseite

$25 bis $50 Anzahlung, Rest $10 monatlich kaufen ½ Acre Hühnerzüchterei (Liberty Bonds in Zahlung genommen); neue Gebäude; ein Block von Archer Ave. Anzufragen Room 1629 Ashland Block. 25ag,3mtX

Zu verkaufen: 4 Lots, jede 30 Fuß, Verbesserungen darin, Chicago Lawn, nahe 63. Str., krankheitshalber alle für nur $700. Eigentümer, 5233 Ingleside Ave., 1. Flat. saso

Zwei Gebäude, nahe 63. Str., Troy und Sangamon Str., billig zu verkaufen. August Berke, 5210 Süd Laflin Str. 'Phone: Prospect 2268.

Farmländereien

—A Snap—
Leicht wellenförmig liegende 160 Acres, 95 stehen unter Pflug, 35 mit gutem Holz bestanden; Lehm-Humusboden; großes Haus, Stall 48×90. Vieh (17 Milchkühe); Gerätschaften und Ernte eingeschlossen im Preise; $77.50 per Acre. Die E. L. C. Co., 366—26, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 8sep,son*

Zu verkaufen: Schöne Hühnerfarm, gutes Haus, Hühnerställe, 4 Blocks von Straßenbahn; auch zu vertauschen. 1640 S. Karlov Avenue.

Zu verkaufen oder vertauschen für Chicago Hauseigentum: 80 Acres Farm in Baldwin County, Alabama, gute Absatzgebiete. Nähere Auskunft erteilt Steiler, 2532 Linden Place, Chicago. sodido

Zu vertauschen: Was haben Sie für 60 Acres verbesserte Farm in Saugatuck, Michigan, ausgezeichneter Boden; ideale Lage. — Stark, 7617 N. Marshfield Ave. 'Phone: Rogers Park 9985.

Vertausche 80 Acker Indiana Farm nahe Chicago, 5-Zimmer-Haus, guter Boden, alle Werkzeuge, drei Pferde, für Chicago Grundeigentum. 2358 Lincoln Ave. sasodi

Zu verkaufen: 80 Acker gutes Farmland nahe Lake, 40 Acker geklärt und 40 mit schwerem Holz, in Florence, Wis., Florence County. 5843 W. Dakin Str. sp1,8,15,22

Verkaufe 80 Acker Land nahe Baldwin, Michigan, $15 per Acker, wert $20 per Acker. Telephon Lincoln 4326. sasodi

Vertausche 90 Acker Michigan Land für 2-Flatgebäude oder Cottage; bezahle Rest in Bar. Trischan, 207 W. 51. Str. sasodi

Vertausche feine 40 Acker Farm, Vieh, Ernte und Maschinerie, gute Farm; wünsche 2-Flat-Gebäude. Kommt, wenn Ihr kaufen wollt. Curtis, 4966 Irving Park Blvd. frsason

Zu vermieten oder verkaufen: Feine 30 Acker Farm, Gebäude ganz neu; kein Vieh oder Ernte. Dies ist ein schöner Platz. Curtis, 4966 Irving Park Blvd. frsason

Gefunden und Verloren.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts die Zeile)

Verloren: Ein Bund Schlüssel, zwischen Clark Str. und Larrabee, an North Ave. Abzuliefern gegen Belohnung. 547 North Ave.

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Waiserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 607 Milwaukee Avenue. *X

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Robt. Kloß & Co., erteilt freie Auskunft in Patentangelegenheiten. Room 1705, City Hall Square Bldg. Tel. Central 4420. sp7sason*

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Weitern Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mi*X

Jahrhundertfeier.

Chicagos „Centennial Woche" hat als Hauptfeier das historische Spiel

Größtes dieser Art.

Hunderte von Mitwirkenden proben für Illinois Festspiel. — Dekorationen werden gemalt. — Finanzkomite arbeitet erfolgreich.

Im Verlaufe der letzten Sitzung des Vollzugsausschusses für das große historische Festspiel, welches die Hauptanziehungskraft der Festwoche werden soll, mit der Chicago den hundertsten Geburtstag von Illinois feiert, kam die Nachricht, daß die ursprünglich geplante „Masque", ein zweites allegorisches Spiel, fallen gelassen worden ist. Damit ist dem Ausschuß, der das historische Festspiel vorbereitet, eine größere Arbeit zugefallen, aber auch eine um so größere Verantwortung. Es soll etwas zustande kommen, was seines gleichen in dieser Art in Chicago noch nicht gehabt hat. Das Buch, welches allgemeinen Anklang gefunden hat, zeigt, daß Arthur Hercz den historischen Charakter des Festspiels sehr gut mit allegorischen und rein choreographischen Momenten zu verbinden weiß. Was aber den großen Erfolg der Sache von vorn herein sicher stellt, ist, daß das Spiel auf einer musikalischen Grundlage aufgebaut ist. Diese auszugestalten wirken mit Meister Boeppler und seinem Singverein nun auch das katholische Kasino vollzählig und einzelne Mitglieder der beiden großen Sängerverbände, der Vereinigte Männerchöre und der Vereinigten Sänger zusammen. Mit einem künstlerisch hervorragenden Gesangverein schweben Verhandlungen wegen voller Beteiligung. Dieser große Chor von 250 Sängern ist seit längerer Zeit jeden Mittwoch und Freitag an der Arbeit der Einstudierung der mächtigen Chöre, die neue Worte zu Melodien von Bruch und Mendelssohn, aber auch gänzlich neue Kompositionen singen. Darunter ist ein Gesang „Follow the Flag" den Paolo Gallico komponiert hat, und der in seiner Eindringlichkeit und machtvollen Steigerung eines der Lieder der Nation zu werden verspricht.

Finanzielle Fürsorge.

In eindringlicher Weise ist in einem Rundschreiben des Finanzausschusses, an dessen Spitze Herr Ernst J. Kruetgen steht, dem Herr Leopold Grand als Finanzsekretär zur Seite steht, den an dem Gelingen der großen Aufgabe interessierten Mitbürgern deutschen Stammes nahe gelegt worden, durch ein rasches Zeichnen für den Garantiefond eine glanzvolle Aufführung zu ermöglichen. Dadurch, daß jetzt das Festspiel allein im Felde ist, wird ja auch die Möglichkeit seines finanziellen Erfolges so bedeutend erhöht, daß an eine wirkliche Inanspruchnahme des Garantiefonds kaum zu denken ist. Aber seine Einzahlung ist notwendig, um das volle Gefühl der Sicherheit bei der Vorarbeit zu geben und auch um die zahlreichen Ausgaben zu bestreiten, die schon Wochen vor der Aufführung geleistet werden müssen, soll eine harmonische, tadellose Darstellung gelingen. Mit großer Dankbarkeit hat es daher der Finanzausschuß begrüßt, daß bisher bereits von den Folgenden Einzahlungen in den Fond erfolgt sind:

Wilhelm Boeppler
Albert Breitung
Paul Carus
Eastern Star Germania Chapter
Gustave F. Fischer
Michael Girten
J. Leo Graue
August Kochs
Wilhelm Legner
Edward R. Litzinger
Ernst J. Kruetgen
Hermann Paepcke
Piper & Co.
Dr. Otto L. Schmidt
Henry Schoellkopf
Dr. Michael Schwimmer
Schützenverein
Rudolf Seifert
Frau Cath. Seipp
Carl Stierlen
Charles Wacker
Ferdinand Walther
John Weccard
E. G. Uihlein.

Die Gruppen.

Das Festspiel enthält zwölf Szenen. Die erste geht zurück in die mystische Zeit der indianischen Urbewohner mit ihren grotesken Masken im Manitou Kultus. Dann kommt die Bekehrung der Indianer zum Christentum, das Kommen von Marquette und LaSalle. Diese beiden Gruppen werden Studenten der Loyola Universität darstellen. Das nächste Bild spielt in der alten Festung Kaskaskia, die noch in englischen Handen ist und über deren Pallisaden in dem Bilde das Sternenbanner der jungen Republik aufgezogen wird. Ein Rückschlag der Barbarei, das Fort Dearborn Massacre im lebenden Bild gezeigt, hat zum Hintergrund das Seeufer und die historisch getreu nachgebildete Stätte der ersten Befestigung von Chicago. Dann kommt der Höhepunkt des ersten Teiles. Illinois wird Staat, ein Ballet unter den Auspizien des „Columbia Damen Clubs", das symbolisch das Aufsteigen der zwanzig Sterne, die die ersten zwanzig Staaten in der Jahrhundertflagge darstellen, zeigt, bis dann in Glanz und Pracht der einundzwanzigste, der Stern von Illinois, sich erhebt. Kaskaskia im Jahre 1825 mit Lafayette zu Gaste schließt den ersten Teil. Das „Altenheim" hat die Ausführung dieser großen und lebhaften Gruppe übernommen, dessen großer Anhang auch in anderen Gruppen hilfreich eingreift.

Unter den Klängen der Erntefeier aus der Bruch'schen Glocke erhebt sich der Vorhang wieder, um die Einwanderung des Jahres 1848 zu zeigen, die so viele wackere deutsche Farmer nach Illinois gebracht hat. Das Erntefest mit Gesang und Tanz wird von Mitgliedern der St. Pauls-Gemeinde dargestellt. Dann kommt das Hauptbild der Turner, die auch andere Gruppen mit ihren wohlgeschulten Mitgliedern besetzen. Der Turnbezirk mit seinen acht Vereinen wird die Zeit des Bürgerkrieges darstellen, in der sie so glorreich zu Abraham Lincoln und der Union standen. Wieder kommt ein Ballet. Die Mädchen der Turnvereine werden die verheerende Macht des Feuers darstellen, das 1871 Chicago heimsuchte. Was es 1893 wieder war, als es die Welt bei sich zu Gaste sah, wird eine Wiedergabe der Weltausstellung zeigen, in der eine von Frau Dr. Adolph Meixner geleitete Gruppe die verschiedenen Typen der Besucher aus aller Welt zeigt. Eine düstere Vision der Furchtbarkeit des Krieges, in der die Kraftgestalten der Mitglieder der Schuhplattlervereine als Darsteller sich betätigen, folgt. Und dann tritt leuchtend das Bild der Zukunft von Illinois hervor, in dem eine mächtige Gruppe, an deren Spitze Frau Emil Eitel und Frau Albertine Meixner stehen, allegorisch zeigt, wie sich um das siegreiche Banner Columbias die Nationalitäten des Landes die Künste und Wissenschaften, die Industrien und der Ackerbau scharen.

Mit der Ausgabe der Karten für die Vorstellungen wird bald begonnen werden. Dann beginnt die Mitarbeit derer, die nicht unmittelbar in und am Festspiel wirken. Durch harmonisches Zusammenwirken aller soll etwas zustande gebracht werden, das ein bleibendes Denkmal des Kunstsinnes der Veranstalter ist und eine Huldigung für den Staat und die Stadt, an denen Alle mit gleicher Liebe hängen.

In der Vorwahl am Mittwoch werden Kandidaten für den Kongreß, die Legislatur, County- und Stadtgerichtsämter nominiert. Bei der großen Bedeutung der Wahlen für die Bürgerschaft ist eine zahlreiche Beteiligung unumgänglich notwendig. Die Wahllokale sind von sechs Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags geöffnet. Jeder registrierte Wähler hat das Recht, sich zu beteiligen. Frauen können über Kandidaten für eine beschränkte Anzahl Aemter abstimmen.

Leset die „Abendpost"

UMI

Die Enkel.

Humoreske von Rudolf Presber.

„Der alte Herr Lavonius hat schon dreimal heute mittag nach dem Herrn Doktor gefragt," meldete das Mädchen mit wichtiger Miene, als ich am zweiten Weihnachtsfeiertag aus der Stadt kam.

„Schon dreimal? Das ist merkwürdig. Haben Sie keine Ahnung, was er will?"

„Nein, aber er ist sehr aufgeregt."

„Aufgeregt? Wieso? Warum? Hat er etwas gesagt?"

„Nein, gesagt hat er nichts. Aber das erstemal hat er das Schirmgestell umgeworfen in der Eile; das war um zwei Uhr. Das zweitemal — das war so um halb drei Uhr — hat er die Gummischuhe in der Hand getragen. Das sah zu putzig aus. Und das drittemal — das war so um halb vier — da hat er...."

„Zum Donnerwetter, was schellt denn hier in einem fort? Das ist ja nicht zum Aushalten —!"

„Ja, das ist's eben. Das drittemal hat der Herr Lavonius den elektrischen Knopf so fest eingedrückt, daß der gar nicht mehr herausgeht. Nun schellt's halt immerzu."

Ich schickte das Mädchen sofort zum Elektriker; nach einer halben Stunde, in der mich das Geklingel bald wahnsinnig gemacht hatte, trat Totenstille ein.

Was mochte der alte Herr von mir wollen?

Ein Sonderling, nicht ohne Liebenswürdigkeit, hauste er seit Jahren in der Etage über mir, führte ein äußerst geregeltes Leben, das dem zerknirschten Beobachter manchmal reuige Gedanken brachte, und pflegte seine kleinen Liebhabereien. Im Sommer goß, schnitt, düngte und entlauste er die zahlreichen Pflanzen und Pflänzchen in der gemütlichen Loggia; im Winter sortierte er seine Steinsammlung, blätterte er in seinen alten Drucken, deren er sehr schöne hatte, und nahm seine Chodowiecki-Stiche liebevoll unter die Lupe. Zuweilen spielte er auch auf einem nicht sehr klangschönen Klavier ein paar alte Lieder und Märsche, die aus einer anderen Zeit herüberzuklingen schienen.

Zweimal in der Woche ging er in ein kleines Weinstübchen in der Nähe des Zoologischen Gartens seinen Tarock spielen und eine halbe Flasche Mosel trinken.

Sonst verbrachte er die Abende, von einem Diener, der schon die silberne Medaille für treue Dienste erhalten hatte, umsichtig und fast schon ein wenig tyrannisch betreut, in seiner behaglichen Sofaecke, die mit unzähligen Kissen ausgelegt war, und rauchte ein so lange wie leichte holländische Zigarre zur Lektüre alter sporfleckiger Bücher, aus denen ein sanfter Duft von Lavendel und bürgerlicher Wohlanständigkeit aufstieg.

Eine Tochter des alten Herrn, die einzige, war verheiratet an einen Landgeistlichen im Hessischen.

Jeden Montag und jeden Freitag erhielt er von ihr einen vierseitigen Brief, auf blaues Papier geschrieben, um die Augen des alten Herrn zu schonen, und in jenen sanften, leidenschaftslosen Schriftzügen, in denen ein bescheidenes Frauengemüt, fern vom Getriebe der Großstadt, ohne Nervosität, ohne große Erschütterungen und beunruhigende Hoffnungen ein treuherzig stilisiertes Bild seiner friedlichen Tage gibt.

Zweimal in den letzten fünf Jahren hatte der alte Herr die Tochter besucht. Beide Male, um einem feierlichen Taufakte beizuwohnen und als stolzer Großvater und Pate ein strohblondes Kinderköpfchen unter das Taufwasser zu halten, das der Schwiegersohn mit der ruhigen Hand des der Amtshandlung durchaus Gewohnten auf den Scheitel des kleinen Christenmenschen niederträufeln ließ.

Vom Wachstum der Kinder, ihren leiblichen und seelischen Fortschritten, handelten stets zwei Seiten — allemal die dritte und die vierte — in dem Brief der Tochter. Der alte Herr erfuhr Genaues über Gewicht und Aussehen, nahm freudig zur Kenntnis, was die Messungen an der weißgestrichenen Tür des Schlafzimmers ergeben hatten, machte die ganze Zahnkrankheit, die Masern und den Keuchhusten mit durch, ersah aus kleinen abgeschnittenen Haarproben, wie die Zeit hier schon veränderte und nachdunkeln ließ, und erfreute sich der ersten Schritte, der ersten Worte, und der ersten Geistesblitze seiner Enkel so lebhaft, als ob er bei all diesen erstaunlichen Aeußerungen des Lebens, des Wachsens und der Energie persönlich anwesend gewesen wäre....

Als ich mir in meinem Studierzimmer bei einer Zigarre den Seelenzustand des alten Lavonius, soweit er sich aus den Mitteilungen Sophiens erkennen ließ, noch einmal in Ruhe überdachte, kam ich zu dem Resultat, daß sich die freudige Erregung des vortrefflichen alten Herrn zweifellos aus einer Nachricht von seinen Enkeln herleitete. Ich erinnerte mich daran, daß er mir schon einmal eine Korridorklingel ruiniert hatte; damals, als Fritzchen, der ältere Enkel, nach dem Bericht der stolzen Mutter zum ersten Male „Opapa" gestammelt hatte. Und ich entsann mich, daß die Seligkeit des stolzen Großvaters bei einer anderen Gelegenheit — nämlich damals, als Erna, die Nachgeborene, das erste Zähnchen bekommen — mich schon einmal einen Porzellanschirmständer im Korridor gekostet hatte.

Meine Vermutungen bestätigten sich vollkommen. Als eine halbe Stunde später der alte Lavonius mit freudig geröteten Backen, die den Silberrahmen des kurzgeschnittenen Backenbartes fast jugendlich frisch durchleuchteten, in mein Zimmer trat, entspann sich in einer Hast, die sonst nur bei wichtigen Meldungen in Kriegszeiten oder in Verbrecherschlupfwinkeln üblich ist, der folgende Dialog:

„Endlich finde ich Sie, Doktor, aber zum Teufel! wo steckten Sie auch alle Zeit?"

„Verzeihen Sie, lieber Herr Lavonius, aber ich habe die üble Angewohnheit, zuweilen in der Stadt zu Mittag zu essen."

„Gut, gut. Aber ahnen Sie, was ich habe?"

„Da heute Montag ist, vermute ich — einen Brief."

„Woher wissen Sie? Ach so, weil Montag ist — ja, ja. Aber was darin steht, he?"

„Von Ihren Enkeln."

„Ja. Allerdings. Aber Sie sind ja ein Hellseher! Aber was von meinen Enkeln darin steht, was — ja, das können Sie nicht raten. Wetten wir?"

„Sie haben die Wette gewonnen," entschied ich nach einiger Ueberlegung. Denn die Zähne waren bei beiden Enkeln da; laufen und sprechen konnten sie auch schon. Daß der fünfjährige Fritz für eine wissenschaftliche Leistung bereits den Nobelpreis bekommen habe, war nicht anzunehmen. Und daß die vierjährige Erna sich verlobt habe, durfte ich nicht vermuten. Also blieb mir nichts übrig, als meinen rasch und billig erworbenen Ruhm als Hellseher daranzugehen nud ruhig zu bekennen: ich bin ahnungslos.

Der alte Mann war äußerst vergnügt. Er rieb sich nach seiner Gewohnheit den Nasenrücken mit dem Zeigefinger der rechten Hand und wiederholte immer wieder: „Seh'n Sie, Sie wissen's nicht — Sie wissen's nicht —"

Mir kam plötzlich ein Gedanke: „Sollte am Ende im Bunde der Dritte —"

„Aber nein, wo denken Sie hin. Etwas ganz anderes. Sie kommen. Versteh'n Sie? Sie — kommen."

„Ah, das heißt — Pardon, wer kommt?"

„Nun sie. Die Enkel! Meine Enkel, Fritz und Erna."

„Allein?"

„Aber, wie sollen sie! Aus dem Hessischen hierher nach Berlin. Obschon — Fritz, das geht aus den Briefen hervor, ist ungemein selbständig für sein Alter. Ja. Merkwürdig selbständig. Das kommt von der Lavoniusschen Seite. Bestimmt. Ich war auch so. Erna ist etwas schüchterner. Lieber Gott, ein Mädchen — und dann: das kommt von der Muckelschen Seite. Sie wissen, meine Frau war eine geborene Muckel. Ich habe noch aus unserer Brautzeit, — warten Sie, ja aus dem Jahre 1865, Juni, wenn ich nicht irre — einen Brief von meiner Schwiegermutter, in dem sie mir den Charakter von Mathilde — das war meine Braut — genau aus ihrer Kindheit, sozusagen aus ihren Anfängen, entwikkelt. Daraus geht hervor, daß — —"

Ich unterbrach rasch, eine Freude heuchelnd, die jene kleine Ungezogenheit gut maskierte: „Also sie kommen. Das ist die Hauptsache. Mit Ihrer Frau Tochter."

„Nein, leider ohne. Ueberhaupt die Veranlassung ist sehr merkwürdig. Ein Gutsbesitzer da unten aus dem Hessischen ist hier in Berlin gestorben. Er wird hier beerdigt, und nach seinem letzten Willen darf niemand anders die Grabrede halten, als mein Schwiegersohn."

„Das ist sehr ehrenvoll für —"

„Ja, ein bißchen verrückt, aber ehrenvoll. Nun meint meine Tochter, ich hätte die Kinder so lange nicht gesehen. Und sie ist natürlich sehr stolz auf sie. Ich bin alt und kann nicht mehr so — lassen Sie's gut sein, ich kann wirklich nicht mehr so. Na also, so kommen die Kinder eben zu mir. Für drei Tage. Mein Schwiegersohn hat auch noch sonst zu tun. Besuche und so allerlei. Aber denken Sie, ich bin gar nicht böse. Ich freue mich, die kleinen Kerlchen mal so ein bißchen allein zu haben, verstehen Sie. Wird ja doch wohl das letzte Mal sein... Nein, lassen Sie's gut sein, es wird schon. Aber was schadet das? Zunächst weiß und fühl' und denk' ich nur das eine: sie kommen!"

„Recht so, Herr Lavonius, das dürfen Sie auch."

„Nein, sehen Sie, das darf ich gerade nicht. Die Kerlchen sollen doch auch von ihrem Großvater einen netten Eindruck bekommen und von Berlin und von dem Haus, wo er wohnt, und den Zimmern, in denen er haust, und von all dem Drum und Dran. Das muß doch für Kinder zugerichtet werden, ein bißchen auf Kinder zugeschnitten, nicht?"

„Hm, ja — wie denken Sie sich das?"

„Tja, wie ich mir das denke? Das ist's ja, das wollte ich mit Ihnen erst besprechen. Zunächst möchte ich ein Programm machen. Geld spielt keine Rolle. Darf's diesmal nicht spielen. Die Enkel einmal beim Großpapa! Zum ersten- und wohl zum letztenmal — nicht? Na also. Da haben wir zunächst" — er holte ein Zeitungsblatt aus der Tasche — „haben wir zuerst das Theater. Theater ist was für Kinder. Also, bitte, helfen Sie mir. Hier der Spielplan: Königliches Schauspielhaus — „Das dunkle Tor". Das geht nicht. Da wird geschossen drin; da erschrekken sich die Kinder. Deutsches Theater — „Der arme Heinrich". Das soll unappetitlich sein und zum Jucken. Geht auch nicht. Theater des Westens — „Die Jüdin". Opern sind langweilig für Kinder. Neues Theater — „Pastor Hansen". Das kenne ich nicht; aber ich möchte nicht wegen meines Schwiegersohnes. Thalia-Theater — „Die bösen Mädchen". Hm, das scheint eine heftige Trikot-Sache. Kleines Theater — „Erdgeist".... Das wäre vielleicht? Ich kenn's nicht. Aber es klingt vertrauenerweckend."

„Wie alt sind doch die Kinder?"

„Fritz ist fünf, Erna beinahe vier Jahre." Er sah mich dabei vorwurfsvoll an. Daß ich das nicht wußte!

„Dann scheint mir doch auch der „Erdgeist" nicht ganz das geeignete Stück zu sein. Ueberhaupt, ob die Kinder nicht abends müde sind — Sie wollen ihnen doch jedenfalls am Tage allerhand zeigen?"

„Aber natürlich! Morgens früh fahren wir mit der Untergrundbahn. Beide Strecken. Dann dacht' ich mir Reichspostmuseum. Man muß Interessen wecken. Ja, das kann man nie früh genug tun. Dann frühstücken wir bei Kempinski. Dann die Siegesallee. Das interessiert die Kinder, nicht?"

„Gewiß. Kinder interessiert das. Ob aber nicht das Alter Ihrer Enkel —"

Er hörte nicht zu.

Er hatte ein kleines Buch herausgezogen, einen illustrierten Führer durch die Siegesallee. „Seh'n Sie," erklärte er triumphierend, „dies Büchlein hab' ich mir gleich gekauft. Man darf sich doch keine Blößen geben den Enkeln gegenüber. Ich memoriere schon seit heute morgen Namen und Jahreszahlen. Wollen Sie mich mal überhören? Bitte hier — Friedrich I., 1415 bis 1440, Friedrich II., der Eiserne, 1440 bis 1470, Johann Cicero, nein, Pardon, erst Albrecht Achilles, 1470 bis 1496; dann Joachim I. — nein, nun bin ich konfus, jetzt erst Johann Cicero, 1486 bis, bis — bis — Seh'n Sie, immer bei diesem Cicero werd' ich unsicher."

Respekt und Mitleid und Humor kämpften in meiner Brust. „Meinen Sie wirklich, daß das nötig sei —?"

„Aber natürlich," er wurde fast heftig, „ganz gewiß ist das nötig. Kinder empfinden sehr fein. Eine Lücke in unserem Wissen, und wir sind um ihren Respekt gekommen. Nein, das soll mir nicht passieren. Seh'n Sie, darum führe ich sie nicht ins Zeughaus. Da könnten Fragen kommen, auf die ich nicht vorbereitet bin. Dafür natürlich: der Zoologische Garten."

„So, fühlen Sie sich in der Zoologie so stark?"

Er lächelte verschmitzt. „Nicht gerade stark in der Zoologie. Aber ich habe hier einen Plan des Gartens gekauft. Ich führe die Kinder nur — seh'n Sie hier — diesen Hauptweg an den Elefanten vorbei — da weiß ich das Nötige — zu den Raubtieren — ich lese heute abend noch im Brehm darüber — und dann zu den Affen. Weitere Wißbegierde, die mich entlarven könnte, werd' ich mit der Proposition, in einer Konditorei eine Schokolade zu trinken, niederschlagen. Dann bin ich gerettet."

„Und wenn es nun immerfort regnet?"

„Ich muß natürlich auch zu Hause vorbereitet sein. Für die Steinsammlung sind sie vielleicht noch ein bißchen zu klein?"

„Ich fürchte fast."

„Schade; aber ich dacht' es selbst. Ich wollte Sie deshalb bitten, ob Sie nicht mit mir in die Lehrmittelanstalt gehen wollen? Man bekommt dort die Spielereien, die das Kindliche mit dem Belehrenden verbinden, besser wie irgendwie sonst."

Ich konnte nicht gut nein sagen. So wanderten wir in die Friedrichstraße nach der Lehrmittelanstalt.

Der Hinweg, auf dem mich der enthusiatische Großvater unausgesetzt von den merkwürdigen Anzeichen hoher Intelligenz, die er in den Enkeln an Hand der mütterlichen Briefe entdecken durfte, unterhielt, verlief recht anregend. Die Heimfahrt im Taxameter war nicht annähernd so genußreich. Ich hatte ein reichlich mit Wasser, Schlingpflanzen, Goldfischen, Wetteraalen und ähnlichem Getier gefülltes Aquarium auf dem Schoß, wobei ich mit der linken Hand zu sorgen hatte, daß eine Elektrisiermaschine auf dem Sitzchen gegenüber nicht herunterfiel. Der alte Herr hielt eine Schmetterlings-Sammlung, eine Dampfmaschine, ein Uhrwerkschiff, das sauber präparierte Skelett eines Frosches und einer Fledermaus, einige ausgestopfte Vögel sowie ein geographisches Lotto heftig umklammert. Durch das Gehupf des schlecht federnden Wagens fiel ihm der Hut vom Kopfe und mir der meine über Stirn und Nase, so daß ich, unfähig meine Hände von dem Glaskasten zu nehmen, so ziemlich die ganze Fahrt im Dunkeln machte. Erst gegen Ende des Vergnügens hüpfte mir der Hut mitten in das Aquarium, was meine gute Laune nicht erhöhte....

Der alte Herr war aber voller Fröhlichkeit, die noch stieg, als ihm Christian, die treue Dienerseele, gleich an der Korridortür versicherte, daß alle Besorgungen erledigt seien und die hundert Zwiebacke sowie der Lebertran bereits im Eßzimmer ständen.

„Nu, sagen Sie selbst, ob ich nicht an alles denke," triumphierte der Alte. „Nehmen nicht alle Kinder Lebertran? Meine Tochter hat nichts davon geschrieben. Aber ich wette, Fritz nimmt auch Lebertran. Erna ganz gewiß. Und nun wollen wir die Lehrmittel und die Spielsachen aufbauen. Bei intelligenten Kindern wirkt der ästhetische Eindruck empfehlend."

Und während Christian meinen nassen Hut am Ofen trocknete, bauten wir nach ästhetischen Prinzipien, wie sie im Haupte des alten Lavonius spuckten, das Aquarium und das geographische Lotto und die Schmetterlingssammlung, die Skelette von Frosch und Fledermaus, die Dampfmaschine und den elektrischen Apparat auf.

Die Enkel waren gekommen.

Sophie hatte sie zufällig in einer Droschke anfahren sehen. Sophie hat ein Talent, alles zufällig zu sehen, was in der Straße Bemerkenswertes passiert.

„Schön sind sie nicht," faßte Sophie ihr Urteil zusammen, „aber gesund."

Ich hatte gedacht, der Stolz des alten Herrn werde mir die Enkel sehr bald zuführen. Sie mußten ja an meiner Korridortür vorbei, wenn sie die Treppe hinuntergingen nach der Siegesallee oder nach dem Zoologischen Garten. Aber sie kamen nicht.

Um nicht interessenlos zu scheinen, ging ich den zweiten Tag hinauf. Christian öffnete die Tür, ohne im glattrasierten Gesicht eine durch den lieben Besuch gehobene Stimmung zur Schau zu tragen.

In seinem geräumigen Wohnzimmer traf ich den alten Herrn. Er saß in einem alten, durch drei Generationen vererbten Lehnsessel und blätterte zerstreut in Kuglers Geschichte Friedrich des Großen. Hinter ihm standen, musterhaft aufgebaut, alle die Herrlichkeiten, die wir zusammen eingekauft, hierher geschleppt und nach ästhetischen Gesichtspunkten aufgebaut hatten.

In einer Ecke spielten zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, am Boden mit einem Gegenstande, den ich nicht erkennen konnte. Bloß grün schien er mir zu sein.

„Fritz, Erna, hierher kommen, dem guten Onkel eine Patschhand geben." In der Stimme des Großvaters lag nicht so viel freudige Güte, wie ich erwartet hatte.

Die beiden Kinder — Sophie hatte recht, mit ihren derbroten Backen und dem fadblonden, borstig in Büschen abstehenden Haar waren sie wohl gesund, keinesfalls aber hübsch zu nennen — kamen rasch auf mich zu, beschleunigten die lästige Zeremonie der stummen Begrüßung nud beeilten sich, wieder zu ihrem Spielzeug zu kommen.

Dieses Spielzeug war — ich erkannte es bei näherem Zusehen nud sage es ungern — ein Spucknapf, der allerdings die merkwürdige Eigenschaft hatte, daß er auf den Druck einer Feder gehorsam und rasch den Deckel öffnete und unter dem grünen Lackschild den üblichen Porzellannapf, mit weißem Sand gefüllt, sehen ließ.

Der Großvater folgte meinen erstaunten Augen, lächelte trübe und nickte.

„Gleich als sie ankamen, haben sie dieses sinnige Spielzeug entdeckt. Erna zuerst; Fritz folgte. Sie hatten die Mäntelchen noch an, da knieten sie schon davor. Ich wurde kaum begrüßt. Ich zeigte ihnen unsere Einkäufe, unseren Aufbau und unseren Stolz; sie nickten bloß zerstreut, eilten zu dem grünen Spucknapf und ließen die Klappe spielen. Ich sprach von der „Siegesallee", dem „Zoologischen Garten", ja schließlich doch noch vom Zeughaus mit seinen Waffen und Kanonen. Sie hörten gar nicht zu; sie waren mit dem grünen Spucknapf beschäftigt. Ich zog ihnen mit Christian die Mäntelchen an, um mit ihnen auszufahren. Sie schielten nach dem grünen Spucknapf, den sie doch nicht mitnehmen konnten, und hatten Tränen in den Augen. Ich ließ ihnen die Mäntelchen wieder ausziehen, und sie eilten jubelnd zu dem grünen Spucknapf, der unbenutzt seit Jahren — ein Rest der guten alten Zeit — in seiner Ecke steht und den kein Mensch je betrachtet hat. Bis sie kamen. Der Großvater, die Reise, Berlin und alle seine Sehenswürdigkeiten — alles, alles gipfelt für sie in diesem grün lackierten Kasten, in dem weißer Sand ist. Das ist Anfang nud Ende und aller Inhalt dieses sehnlichst erwarteten Besuchs."

Es entstand eine peinliche Pause.

„Und wissen Sie," nahm der alte Herr nach einiger Zeit den Faden wieder auf, und zum ersten Mal lag ein grimmiger Zug um seinen sonst so gütigen Mund, „wissen Sie, was ich manchmal denke? Auch in diesem kindlichen Spiel liegt ein tiefer Sinn. Die echten Kinder der Zeit drängen sich beglückt und befriedigt um solchen grünlackierten Kasten mit zweifelhaftem Inhalt und überlassen's uns Alten, wehmütig und enttäuscht die Dinge zu betrachten, von denen wir vergebens Anregung und Freude für sie erwartet hatten."

Christian ging durch das Zimmer. Verächtlich sah er zu den Kindern, dann bekümmert zu seinem Herrn.

„Was wird nun mit dem Lebertran?" fragte er.

„Den können Sie einnehmen, Christian, damit er nicht umkommt."

— Das Staubwischen. — Schwägerin: „Ich sage dir, Emma, bei uns an der See zu wohnen ist herrlich: die ozonreiche Luft, kein Stäubchen zu bemerken..." — Junge Frau: „Ja, was machst du denn da den ganzen lieben Tag?"

Leset die „Abendpost".

Die Notlüge.

Von Theodor Müller.

Seitdem Assessor Willy von Springe, der bei dem xten Dragonerregiment sehr beliebte Oberleutnant der Reserve, Strohwitwer war — und das war er nun schon geraume Zeit — nahm er mit Genehmigung des Regimentskommandeurs seine Mahlzeiten im Offizierskasino ein und pflegte auch seine Tasse Kaffee dort zu trinken. Heute jedoch winkte er der aufwartenden Ordonnanz ab und bat seinen speziellen Freund, den Leutnant von Hake, es auch so zu machen. „Denn weißt du," fuhr er zu diesem gewandt fort, „ich habe mit dir unter vier Augen zu sprechen und möchte dich deshalb um das Vergnügen bitten, mich nach Hause begleiten zu wollen, um dort eine Tasse von mir anzunehmen."

Gleich darauf verließen die beiden, nach allen Seiten grüßend, die Speiseanstalt und in kurzem saßen sie sich in dem im Parterre der Springeschen Villa gelegenen reich ausgestatteten Herrenzimmer bei der erwähnten Tasse gegenüber.

„Wie du weißt," begann der Assessor, „bin ich nun seit sechs geschlagenen Wochen allein hier in der Villa — meine Frau ist fort..."

„Na ja, zu einer Tante gereist, wie man weiß," entgegnete der Leutnant, an seiner Zigarre ziehend.

„Das habe ich verbreitet — in Wahrheit habe ich aber keine Ahnung davon, wo sie ist, nicht die mindeste!"

Es war gut, daß der zu Boden starrende Assessor bei diesen Worten das Gesicht seines Gegenübers nicht sah, denn sonst hätte er sich höchlichst darüber verwundern müssen, daß dieser, statt in freundschaftlichem Mitfühlen aufzugehen, nur durch Aufwendung aller Energie verhindern konnte, mit dem Lachen herauszuplatzen. Endlich hatte er sich wieder so weit in der Gewalt, möglichst erstaunt sagen zu können: „Ja, aber erlaube 'mal, wie ist denn das gekommen?"

„Wie? Durch meine eigene Schuld, die ich nun verwünsche... Sieh, es war nach dem Reiterfest, das ihr nach Manöverschluß gabt und bei dem ja auch ich mitwirken durfte, als ich ihr Vorwürfe darüber machte, sich nicht ebenfalls aktiv daran beteiligt, sondern es vorgezogen zu haben, von der Loge aus zuzusehen. Und, nachdem ich mich einmal in die Hitze geredet hatte, erinnerte ich sie heftig daran, daß sie mir im Brautstande versprochen habe, wenn wir 'mal verheiratet wären, würde sie schon an den sportlichen Veranstaltungen teilnehmen. In dem kleinen Städtchen, in das sich ihr Vater in den letzten Lebensjahren zurückgezogen, und in dem ich sie kennen gelernt hatte, fiele die Reiterei zu sehr auf, es sei alles so einfach da, wenn sie aber in die große Garnisonsstadt käme, wo ich zu Amte stände, da wolle sie keine Gelegenheit versäumen. Dem entgegen hatte sie aber nun in diesem eminent günstigen Falle wieder keine Miene gemacht, mitzutun, und das eben hat bei mir, dem leidenschaftlichen Reiter, der sich so gerne an der Seite dieser schönen und eleganten Frau im Sattel gesehen hätte, diesen Zornesausbruch ausgelöst. Aber ich habe ihn bitter bereut! Sie war bei meinen Vorwürfen totenblaß geworden, hatte mit dem Köpfchen ein paarmal vor sich hingenickt und war unter einem Strom von Tränen von mir gegangen. Als ich spät in der Nacht heimkam, lag ein Brief von ihr da, der mir sagte, sie wolle mich auf längere Zeit von ihrem Anblick befreien — ich solle ihr nicht nachforschen, es sei doch umsonst und so weiter! Es muß nun etwas geschehen und dazu sollst du mir raten!" — Der Assessor hatte zuletzt in großer Erregung gesprochen, und dem Leutnant sah man an, daß ihm der Mann da vor ihm leid tat. Ueberlegend sah er vor sich hin. Es hätte ein Mittel gegeben, womit er den Assessor aus seiner Bangnis befreien konnte — dessen Anwendung hing aber nicht von ihm allein ab, wie man später sehen wird. So nahm er sich denn vor, erst einmal diplomatisch zu sein und demgemäß zu antworten. Der Assessor enthob ihn jedoch dieser Mühe, er erwartete seine Antwort gar nicht, sondern fuhr leidenschaftlich fort:

„Ich habe, wenn ich mich bei euch oder sonst in der Gesellschaft sehen lasse, schon so ein gewisses Lächeln bemerkt, das mir nicht behagt, um dessen Erklärung bitten zu müssen ich mich aber nächstens gezwungen fühle!"

„Du bist nervös geworden, das ist alles!" beschwichtigte der Leutnant. „Tue nichts Unüberlegtes! Der Ruf deiner verehrten Gemahlin hat durch ihre Abwesenheit nicht im geringsten gelitten! Bei uns im Regimente sowohl als auch anderweit in der Gesellschaft steht er unerschüttert da — und auch der deine!"

„Nun, mit dieser Erklärung nimmst du mir einen Stein vom Herzen, aber es soll trotzdem mit dem grausamen Spiele ihrerseits zu Ende sein — sie muß unbedingt zurück und dazu gib deinen Rat!"

Der Leutnant sah eine Weile vor sich hin, dann sagte er: „Ich will mir die Sache überlegen — gib noch ein paar Tage zu!"

„Gut, ich tu's! Dann aber..."

„So sei's!" Langsam beruhigte sich der Assessor, und der Leutnant lehnte sich sichtlich befriedigt in seinen Fauteuil zurück, setzte die Kaffeetasse, die er in der Hand hielt, an den Mund und leerte sie.

Ein herbstfrischer Morgen in der zweiten Hälfte des Oktober. Einzeln oder gruppenweise strebten rotbefrackte Damen und Herren von verschiedenen Richtungen her der kleinen Feldkapelle auf freier Flur zu, die für die Teilnehmer an dieser letzten Jagd der Saison, der sog. Hubertusjagd, als Rendezvousplatz bestimmt war.

Der schon anwesende Kommandeur der Dragoner und dessen Adjutant empfingen die Ankommenden und begrüßten sie. Bald wimmelte der Platz von Rotröcken, und punkt zehn Uhr waren alle da, die man erwarten konnte, nur der Reserveober, Herr Willy von Springe, ging noch ab. Auf eine Frage des Obersten und Masters im Feld entgegnete Leutnant von Hake lachend, Springe müsse jeden Moment auftauchen, der Weg hierher sei für ihn eben ein Raufen mit seinem neuen Pferde gewesen, das Pferd sei entschieden weniger geritten als Springe angenommen zu haben scheine, die linke Gamasche zum Beispiel sei noch gar nicht gearbeitet. Sowie der Oberst den Namen von Springe erwähnt hatte, ging ein fröhliches Schmunzeln durch die Gesellschaft, und besonders in der Damengruppe wollte das Gekicher kein Ende nehmen; es verstummte erst, als der echauffierte Assessor auf dem Plane erschien und mit einem Rundkompliment grüßte, das nur ein sehr flüchtiges sein konnte, da ihm sein aufgeregtes Pferd sofort wieder zu tun gab.

„Na also, los denn!" befahl der Oberst und Master, „die Jagd beginnt, Pikeure an die Tete!"

Sich zwanglos über das Terrain verteilend, folgte das Feld.—Es gehörte die ganze Gewandtheit eines so gediegenen Sportsmannes dazu, wie es der Assessor war, um sich dauernd im Sattel zu behaupten. Da gab es denn keine Zeit, um sich zu sehen, seine ganze Aufmerksamkeit war auf das schwierige Tier gerichtet, er blickte nicht rechts noch links und hinter sich schon gar nicht. In solchem Falle war es denn auch kein Wunder, wenn er es nicht bemerkte, daß ihm eine Reiterin in all den kapriziösen Schlangenlinien seines eigentümlichen Kurses mit einer wirklich rührenden „Anhänglichkeit" folgte. Es war kein hervorragendes Pferd, das sie ritt. Sein behäbiges Aeußere, der gleichmäßige, nicht zu lange Galoppsprung und das ausgesprochene Wohlwollen, das er seiner ersichtlich schwachen Reiterin weihte, ließen den Kenner sofort ersehen, daß man es mit einem in der Uebungsmanege in Ehren ergrauten „guten alten Kerl" zu tun hatte, der auch im Freien aus seiner Taktfestigkeit und Wohlerzogenheit nicht herauszugehen gedachte.

Ein paar hundert Meter noch, dann gab es die erste Hürde zu springen. Das Hindernis hatte eine respektable Ausdehnung, so daß es von einer größeren Anzahl von Reitern in einer Front genommen werden konnte und diese Tatsache schien den Assessor etwas zum Ausschnaufen zu veranlassen, er ließ seinem Gaul etwas mehr die Zügel, was den Schlaumeier dazu veranlaßte, immer mehr nach links zu halten. Als ihn dann sein Herr zusammennehmen wollte, um über die Hürde hinwegzukommen, war's zu spät, er sprang aus, ging einfach durch—und hinter ihm drein, schnaubend wie ein Nilpferd, sein getreuer Begleiter mit der Dame auf seinem Rücken.

Die Dame hatte einen schwachen Schrei ausgestoßen, als sie sich so plötzlich in das Geäste des Unterholzes hineintauchen fühlte, wo ihr die Zweige nur so um das Gesicht wirbelten. Dann hatte sie nach Mähne und Sattelknopf zu weiterer Fahrt gehascht. Aber sie ging nicht mehr weit, die Fahrt. Das Pferd des Assessors hatte diesen in einer kleinen Lichtung abgestreift und wie der sich gerade vom weichen Moosboden aufraffte, parierte dicht vor ihm das Damenpferd, so daß er diesem in die Zügel fallen, die halbohnmächtige Reiterin in seinen Armen auffangen, leise zu Boden gleiten lassen konnte— und in dieser mit unsäglichstem Erstaunen seine eigene seit Wochen so schmerzlich vermißte Frau erkannte!

„Du...?" brachte er mühsam hervor und starrte sie dabei an wie ein Wunder.

„Ja — ich...", antwortete sie mit etwas weinerlicher Stimme und noch etwas kurzatmig, ihr kleines Filzhütchen mit zitternden Händen zurechtrückend.

Die Stirne des Eheherrn legte sich in düstere Falten.

Da sah sie ihn flehend an: „Willy, nicht wieder böse sein... sieh, wie du damals so böse zu mir warst und dann im Zorne das Haus verließest, da war ich wie vernichtet, trotzdem ich wußte, daß es einmal so kommen mußte, daß die Schuld, die ich auf mich geladen hatte, daß die Lüge, mit der ich in die Ehe getreten war, sich rächen würde! Und darum..."

„Gingst du fort?"

Da glitt ein lustiges Lächeln über ihr schönes Gesicht: „Aber, Willy, eigentlich fort war ich ja gar nicht!"

„Ich verstehe dich nicht..."

„Ach Gott, ich war ja nur bei Felsens in der Nebenvilla!"

„Und was hast du bei den beiden alten Leuten durch bare sechs Wochen gewollt?"

„Bitte, höre nur! Nach deiner Strafpredigt hielt es auch mich nicht mehr daheim. Mit wirbelndem Kopfe betrat ich die Straße und die erste, die mir begegnete, war meine Institutsfreundin Frau Leutnant Tronbow. Die merkte meinem erregten Wesen natürlich sofort an, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, und sie ruhte nicht, bis sie erfahren hatte, worum es sich handle und bis sie auch Mitwisserin des letzten Grundes war. Und wie es schon damals im Institut kein Sträuben für mich gegen ihre abenteuerlichen Pläne gegeben hatte, so erlag ich auch diesmal wieder ihrem phantastischen Rate, mich vor dir bei Felsens zu verbergen — und im Handumdrehen hatte sie alles arrangiert und die Gesellschaft der ganzen Garnison für das Vorhaben gewonnen, und das war nicht so schwer, weil die Langeweile hie und da nicht wegzuleugnen war — bis..."

„Bis....?"

„Ja, nun hilft nichts mehr, nun muß es heraus!" Die reizende Frau errötete tief, als sie das sagte, aber sie sah ihrem Manne dabei voll in das Antlitz und fuhr ohne zu zögern fort: „Ich habe dich, als wir uns verlobten, furchtbar angelogen! Ich habe eine sogenannte Notlüge gebraucht, weil ich dich so schrecklich lieb hatte und fürchtete, wenn ich eine deiner ersten Fragen, die du an mich richtetest und an deren Bejahung dir sichtbar viel gelegen war, verneinen würde, so würdest du dich von mir weniger angezogen fühlen und das hätte ich nicht ertragen. Ich sagte also auf deine Frage, ob ich reiten könne — ja — obgleich ich noch niemals ein Pferd bestiegen hatte! Um nun diese Lüge nicht eingestehen zu müssen und reiten zu lernen, sollte es dir gegenüber — nach dem Plane der Tronbow — so aussehen, als ob ich dich im Zorne für eine Weile verlassen hätte, weit fortgegangen wäre. Leider tat ich also, statt gleich zu beichten und schrieb den Brief — leider."

„Ja, es wäre freilich gescheiter gewesen, als mich sechs Wochen da alleine zu lassen — und doch nicht reiten gelernt zu haben..."

„Stimmt! Leistung noch außerordentlich schwach—ich hätte auch schon noch länger Unterricht genommen und die anderen hätten zu meinem Schutz noch länger Komödie gespielt — mit dir war aber nach deiner Unterredung mit Hake nicht mehr zu spaßen, wie mich dieser wissen ließ, und so wagte ich es in Gottesnamen auf „Fridolin", auf dem ich bisher meine Stunden im Tattersall absolvirt hatte, die Jagd mitzumachen, um dir gleich meinen guten Willen, eine alte Schuld zu tilgen, zu beweisen! Ich solle mich nur an einen sehr guten Reiter kleben, sagten alle, das Nachlaufen sei Fridolin von der Manege her so wie so gewöhnt — und da hab' ich mir natürlich dich gewählt!" — Während aus den Augen des Assessors die helle Glückseligkeit strahlte, teilten sich ringsum die Büsche und die Jagdgesellschaft ergoß einen Strom von Neckereien und Gratulationen über sie.

„Mein lieber Herr von Springe," sagte der Oberst lachend, „man hat Ihnen böse mitgespielt — verzeihen Sie diesmal den Verschworenen! Von einer zweiten derartigen Verschwörung aber," und damit flog ein ernster Blick in die Richtung, wo Frau Leutnant Tronbow stand, „möchte ich den Herrschaften, sei sie gerichtet gegen wen sie sei, abraten!

Im übrigen überreiche ich Ihrer, von uns allen so sehr geschätzten Frau Gemahlin im Namen der Jagdgesellschaft die Trophäe des heutigen Tages — mögen dieser noch viele, die sie sich auf künftigen Jagdtagen selbständig erringt, nachfolgen!"

Insekten als Nahrungsmittel.

Von Th. v. Wittembergk.

Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Dieser Satz gilt nicht nur für die Zubereitung der Speisen, sondern ebensosehr für die Wahl der Nahrungsmittel, die für die Küche und den Tisch verwendet werden. Wir schütteln über die chinesischen und japanischen Speisen den Kopf, während uns die Japaner vorwerfen, daß wir verfaulte Milch, nämlich Käse, verzehren. Fische, die bei uns zu den teuren Gerichten zählen, werden von einer Anzahl von Naturvölkern verabscheut, da man sie für eine Art Schlangen hält.

Bis auf die Biene, die den wohlschmeckenden und nahrhaften Honig liefert, wird das große Reich der Insekten von uns zur Nahrungsgewinnung nicht ausgenützt. Dagegen werden Insekten in vielen anderen Gegenden regelmäßig gegessen und sogar als Leckerbissen betrachtet.

Weit verbreitet ist der Genuß der Heuschrecken. Ihre Verwendung als Speise geht bis in das graue Altertum zurück. Im Britischen Museum in London befindet sich eine Stulptur, die aus Ninive stammt und sicher mehr als viertausend Jahre alt ist. Auf dem Relief sind Männer dargestellt, die Fleischstücke für eine Festlichkeit herbeischaffen, und neben ihnen gehen einige Diener, die an langen Stöcken Heuschrecken tragen. Man aß also schon im alten Mesopotamien diese Insekten. Ebenso waren sie bei den Israeliten beliebt. Moses führt sie als erlaubte Speise an, und von Johannes dem Täufer ist es bekannt, daß er in der Einöde von Heuschrecken lebte.

Noch heute werden sie in Palästina von arm und reich verzehrt, indem man sie in Sesamöl siedet. Natürlich wird hier wie auch sonst nur der Leib verwendet, der mit feinzernagten Pflanzenteilen angefüllt ist. Durch den Magensaft erhalten die Pflanzenteile einen pikanten, säuerlichen Geschmack. In dem benachbarten Arabien trocknet man die Heuschrecken in der Sonne, zermahlt sie zu Mehl und backt kleine Kuchen daraus. In Zentralafrika werden sie von zahlreichen Stämmen geschätzt und bilden darum auch eine Handelsware, die man gedörrt und aneinander gebunden auf den Markt bringt. Am Kongo bereiten aus ihnen die Neger eine dicke, braune Suppe, die sie außerordentlich lieben. Die Bewohner der Insel Madagaskar backen sie in großen Töpfen, braten sie darauf in Fett und mischen sie mit Reis. Die Hottentotten verzehren mit besonderer Vorliebe die mit Eiern gefüllten Weibchen. Die Mauren Algeriens kochen sie und salzen sie mehr oder weniger. Der Afrikareisende G. Rohlfs versichert, daß sie in dieser Zubereitung einen Geschmack besitzen, der an unsere feinsten Ragouts erinnert. Die nordafrikanischen Araber dagegen dörren sie entweder an der Sonne, zerreiben sie und verbacken sie zu Brot, oder sie rösten sie auch in Butter, zerquetschen sie und mischen sie unter den Kameelkäse, wozu dann noch gelegentlich zerkleinerte Datteln hinzugefügt werden. Die Eingeborenen Brasiliens braten sie in Fett. Endlich werden sie auch in Südrußland genossen. Die Bauern räuchern sie hier wie Fische und essen sie als Zubrot.

Das erwähnte Urteil von Rohlfs wird in neuerer Zeit von dem amerikanischen Forscher P. L. Simmonds bestätigt. Rohen Heuschrecken legt er zwar einen strengen, unangenehmen Geschmack bei, dagegen berichtet er, daß junge Heuschrecken, die mehrere Stunden in Wasser gekocht und gut gesalzen sowie gepfeffert werden, eine sehr wohlschmeckende Bouillon liefern, die von der gewöhnlichen Fleischbouillon nur schwer zu unterscheiden sei. Ebenso rühmt er die gebratenen und etwas angesalzenen Heuschrecken, die einen nußartigen Geschmack aufweisen. Nach seiner Erfahrung gewöhnt man sich sehr schnell an die Heuschreckenspeisen und vermißt sie förmlich, wenn sie einem nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die mit den Heuschrecken nahe verwandten Zikaden bildeten eine gesuchte Leckerei bei den alten Griechen. Auch die Puppen der Zikaden wurden gegessen, und Aristoteles hebt ihren süßen Geschmack hervor. Die Eingeborenen Südamerikas sammeln noch heute Zikaden korbweise und braten sie über einem gelinden Feuer. In Zentralafrika sowie im östlichen Südafrika sind die großen Grillenarten geschätzt, die man ausgräbt und in Blätter gehüllt röstet.

Einen anderen Gang geben auf dem Menu der eßbaren Insekten die Käferlarven ab. Bei den altrömischen Feinschmeckern erfreute sich eine Käferlarve großer Beliebtheit, die sie Cossus nannten. Heute bezeichnet man mit diesem Namen die Larve des großen Holzbockkäfers Prionus, der den Obstbäumen in hohem Maße gefährlich wird. Aber dieser Holzbockkäfer strömt einen äußerst widerlichen Geruch aus, so daß seine Larve bei den Römern kaum Beifall gefunden haben dürfte. Es ist daher wahrscheinlich, daß sich, wie es auch anderweitig geschehen ist, eine Namensverschiebung vollzogen hat und man im antiken Rom die Bezeichnung Cossus einer anderen Larve beilegte, als es heute der Fall ist. Unsere Naturforscher sind daher der Meinung, daß der Cossus der alten Römer die Larve des Hirschkäfers war.

In Java und Westindien verzehrt man die Larven des Palmkäfers. Man röstet sie gut gewürzt an dünnen Bratspießen. Ihr Geschmack wird als hervorragend bezeichnet. Der Reiseschriftsteller Leblond, der längere Zeit auf der Insel Réunion lebte, schreibt, daß er sich zwar anfangs vor diesem Gericht geekelt habe, nach der Ueberwindung des Abscheus hätten ihm aber die Larven vortrefflich gemundet und seien sie zu einer seiner Lieblingsspeisen geworden.

In China werden von der ärmeren Bevölkerung die Puppen des Seidenspinners viel gegessen. Natürlich ist vorher das wertvolle Seidengespinst entfernt worden. In den Straßen der chinesischen Städte ziehen Händler umher, die das Pfund Puppen für 40 bis 45 Pfennig anbieten.

In Mexiko, Texas und Kolorado ist die Honigameise heimisch. Einzelne Tiere des Nestes, die sogenannten Ammen, werden von den Arbeitern so reich mit Blütenhonig versorgt, daß ihr Leib kugelrund anschwillt und größer als eine Erbse wird. Die Ammen hängen fast unbeweglich an der Decke der unterirdischen Vorratskammern, und die Arbeiter, Männchen und Weibchen, entziehen ihnen zur Stillung des Hungers den aufgespeicherten Honig. Die Mexikaner nennen daher auch diese Ammen der Honigameise „Hönigtöpfe" und machen sich die Honigansammlung selbst zunutze, indem sie die mit Honig angefüllten Leiber verzehren. Man verkauft diese „Ammen" in Mexiko maßweise.

Endlich gehört sogar auch ein Schmetterling zu den eßbaren Insekten. Es ist dies der australische Bugong. Der Schmetterling erscheint im Frühjahr an den Abhängen der Bugong Mountains in großen Schwärmen und läßt sich während der Nacht auf den Bäumen nieder. Unter den Bäumen zünden nun die Eingeborenen große Feuer an, deren Rauch die schlafenden Schmetterlinge betäubt, so daß sie herabfallen. Man sammelt die Tiere und schiebt sie auf dem heißen Boden so lange hin und her, bis die Beine, Flügel und Fühler abgesengt sind. Darauf zerstößt man die Leiber in hölzernen Gefäßen zu einem Teig, aus dem man kleine Kuchen backt.

Rugs

4½×9 F. Congoleum Rugs, so lange Vorrat, — viele Muster u. Farben; liegen flach ohne Annageln— (keine Post- od. Phone-Bestell.) reg. $4.50 Werte; aber weil leicht fehlerhaft, zu **$2.47**

Our Basement Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Bänder

Reinseiden. Moireband, sowie Taffeta, karrierte u. f'cy gestreifte Bänder, f. Haarschleifen; viele hübsche Farben; 19c Werte, die Yard.. **13c**

Rester von Satin, Taffeta und Satin fein getupfte Bänder, Nr. 5, 7 und 9, wert bis zu 10c, die Yard zu **5c**

Hübsche Sport Coats und Dresses für Damen

Montag offerieren wir 500 fesche neue Sportmäntel, für allgemeinen Gebrauch; sehr hübsch und dauerhaft, aus reinwollenen Plaid Velours und weißem Chinchilla gemacht;

mit großen Patchtaschen und Gürtel ringsum;
einige mit Seiden Sontache-Braid eingefaßt;

in Größen für kleine oder mittelgroße Damen; gewöhnlich für $6.50 verkauft; am Montag zu nur.................. **$3.97**

Seidentaffeta und Poplin Damenkleider, sehr beliebte Herbstmode, Kragen u. Aufschläge hübsch mit weißseiden besetzt; viele haben Taschen, nur schwarz u. marineblau; unvollständige Größen; sind anderswo $8.00; ganz speziell zu............... **$4.75**

Anziehende Putzwaren für Herbst

Moderne Hüte für Damen, aus schwarzem Sammet gemacht, sehr hübsche Fassons, mit hellfarbiger Einfassung und Grosgrain Band-Streamers und Schleife — würde zu $5.00 ein Bargain sein, Montag nur **$3.17**

Hüte fertig zum Tragen, guter seid. Sammet, in schwarz und farbig — mit fancy Schleife aus Sammet und Band, $2.50 wert — spez. für **$1.83**

$2.25 ungarn. Hüte— aus seid. Sammet, in schwarz und farbig — verschiedene Fassons zur Auswahl, speziell verkauft zu nur ... **$1.33**
Hüte frei garniert.

Waschstoffe

36-zöll. Dreß und Wrapper Percale, in langen Fabrikrestern, dunkle und helle Farben, 35c Qualität, — die Yard zu nur **25c**

32-zöll. fancy Plaid Dreß-Ginghams, auch karriert u. einfache Farben, 45c Werte— die Yard zu........ **35c**

Fabrikrester von 32-zölligen seide finished Pongee Suitings, in fancy Geweben— spez. zu, Yard.. **16½c**

Tafel-Leinen

$1.79 gebleichte hohlgesäumte Damast Tischtücher, 58×64 Zoll, prächtig geblümte Entwürfe, gute Qualität — Yard zu **$1.07**

Weiße Marseilles Muster gesäumte Bettdecken, dopp. Bettgröße, extra schwere Qual., regulär für $2.50 verkauft, zu **$1.67**

1800 Yds. ungebl. türkisches Handtuchzeug, 18 u. 20 Zoll breit, dopp. Faden, 10 Yds. an jeden; 29c wert, Yard .. **17c**

Kleiderstoffe für Herbst: Ein Verkauf

36-zöllige neue Herbst Plaids, in hellen und dunklen Farben, viele Fassons zur Auswahl — für Schulkleider für Kinder, Skirts usw. passend — gewöhnlich für 50c verkauft — speziell die Yard zu **39c**

Doppeltgefaltete halbwollene Storm Serge — gute dauerhafte Stoffe — mittelschwer — in marineblau und in schwarz vorhanden — reguläre 75c Werte — speziell die Yard für **59c**

Neue Herbst Plaids und Checks, in einer großen Auswahl von Fassons und verschiedenen Farben - Kombinationen, populären grünen und blauen Karrierungen etc.—Andere verlangen 59c dafür— speziell für Montag die Yard verkauft zu nur **59c**

50-zöllige Imperial Serge — gute Schwere für Suits, Skirts, Kleider usw. — in marineblau, braun, lohfarbig, grau, Purple und schwarz — speziell für morgen die Yard zu nur **$1.39**

6 Kisten Fabrikrester von Kleiderstoffen — einschließlich französischen Serges, Storm Serges, Melrose Cloths, Granite Cloths, Nuns Veilings etc. — in Cream, schwarz und hellen und dunklen Farben — Längen bis 7 Yards — $1.00 und $1.25 Werte; speziell die Yard zu **79c**

Ausgezeichnete Seidenstoff-Werte

Novelty Seidenstoffe, ganz besonders wünschenswert für den Herbstgebrauch — in hübschen Streifen, Karrierungen und Plaids, in ausgezeichneten, dauerhaften Taffetas, Satins, Louisines und Tussah Twills — **neue** Fassons; hübsche Farben-Kombinationen — in hellen und und in dunklen Effekten — speziell für Montag die Yard offeriert zu nur .... **$1.97, $1.67, $1.47 & 97c**

Reiche, glänzende Satin Messalines und weiche Chiffon Taffetas, vorzügliche dauerhafte Qualität, fest gewebt, brillianter Finish, vorzügliches Farben-Sortiment — in Straßen- und Abend-Schattierungen, 30 Zoll breit, gut $1.50 wert — für morgen die Yard zu **$1.10**

35-zöllige schwarze Satin Messaline — feste und schwere Qualität für Kleider-Zwecke — zwei spezielle Werte — speziell die Yard verkauft zu nur .... **$1.67 & $1.27**

Corduroy Velours für Mäntel und Skirts, extra schwerer reicher seidenartiger Finish, schwarz und alle populären Farben — 27 Zoll breit — speziell für Montag die Yard zu **$1.29**

Stickereien etc.

Farbiges Band Trimming, in hellen und in dunklen Schattierungen, gewöhnlich für 20c verkauft, speziell morgen die Yard zu...... **10c**

40-zöll. feines besticktes Ruffled Skirting — 3 Reihen Spitzen, kann für Kleider oder Unterröcke benutzt werden — reguläre $1.50 Werte, Yard.. **98c**

Unterzeug

29c gerippte baumwoll. Leibchen für Damen — niedriger Hals und ohne Aermel, in allen Größen — speziell Montag zu **19c**

Gerippte baumwoll. Kinder-Leibchen, hoher Hals, lange Aermel und knöchellange Beinkleider, Größen 16 bis 34, gewöhnlich für 59c verkauft, Montag speziell zu 39c und **43c**

Damensachen zu reduzierten Preisen

Flannelette Nachtkleider für Damen, mit rosa oder blauen Streifen — vorzügliche $1.25 Werte — speziell für Montag zu **97c**

Flannelette Dressing Sacques — prächtig geblümte Muster — Gürtel an der Waist, wert $1.00; speziell zu nur **77c**

$2.75 schwere Qualität Baderoben für Damen — prächtige Farben— mit schwerer Schnur u. Quaste, Montag — Speziell zu......... **$1.97**

Flannelette Kimonos; Kragen und Manschetten mit Satin besetzt; Elastic in der Waist, reg. für $2.00 verkauft — morgen zu nur **$1.47**

Baumwoll. gestrickte Unterskirts — weiß mit blauen Streifen — Andere verlangen 75c dafür, speziell Montag zu nur **47c**

Schul-Anzüge für Knaben

Blaue Twilled Sergeanzüge für Knaben, sehr kleidsame Trench Modelle, Größen 3 bis 9 Jahre, sonst für $4.00 verkauft, Montag, **$2.97**

$3.50 Norfolk-Anzüge für Knaben — aus gestreiften und karrierten Stoffen gemacht, nur in dunklen Schattierungen, Größen 7 bis 17 Jahre, speziell für morgen nur **$2.47**

Standard Qualität Scout Coats für Knaben — Größen 8 bis 16 Jahre; reguläre $2.25 Werte — aber weil dieselben leicht fehlerhaft sind, deshalb Montag zu **$1.17**

Dazu passende Beinkleider, zu $1.17.

Strümpfe

25c nahtlose Damen-Strümpfe, mittelschwer, gute, starke Qualität — schwarz, weiß und sortierte Farben — „Seconds", daher Auswahl zu .. **19c**

Derby gerippte baumwollene Strümpfe für Kinder, extra stark. mittelschwer, nur in schwarz, regulär 45c wert, Paar zu nur **29c**

Gardinen

Wir kauften für diesen Verkauf ungefähr 2,700 Paar feine Spitzen - Gardinen — in Nottingham und schottischen Net Geweben — 2½ und 3 Yards lang; einige sind „Seconds", andere sind nicht weitergeführte Muster, kommt frühzeitig und Ihr habt die beste Auswahl — Werte bis zu $3.00 das Paar — speziell das Stück zu **77c**

Bargains in Damen-Schuhen

Für Montag offerieren wir speziell mehrere Hundert Paar Damenschuhe, gemacht aus Gunmetal Calf, Patent Colt und Kidskin mit Fibersohlen —

Reguläre und hoher Schnitt Fassons — zum Knöpfen oder Schnüren — mit French, Cuban, Military oder Common Sense Absätzen —

Größen 2½ bis 8. Reguläre $3.00 und $4.00 Werte, aber weil sie ein wenig fehlerhaft sind, speziell morgen das Paar für nur............. **$2.37**

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Bethlehemgemeinde. Diversey Park Boul. und Magnolia Ave. Pastor J. G. Scheuber.

In die Mitgliedschaft des Frauenvereins wurden die Damen Emilie Evert und Johanna Girke aufgenommen. Frau A. Warkentin wurde zur Sekretärin des Vereins der Damenhilfe erwählt, da Frau Dora Ehlerding gesundheitshalber ihr Amt niederlegte. Die letzte Versammlung leitete Herr Pastor W. Grotefeld von der Bethaniagemeinde. Nach dreijährigem Kursus erhielt Fräulein Josephine Götz ihr Diplom als Sonntagschullehrerin von der synodalen Behörde. Während der Vakanzreise des Pastors versahen seine Stelle die Herren Pastoren Prof. Carl Bauer, Dr. D. Irion, A. Glade und W. Grotefeld.

Bethaniagemeinde. Irving Park Boul. und Paulina Str. Pastor W. Grotefeld.

Die Sonntagschulhalle und ihre Nebenräume wurden renoviert und eine besondere Kollekte dafür erhoben. Frau Caroline Raschke wurde als Mitglied in den Frauenverein aufgenommen. Zu Mitgliedern des Komites für den Damen-Hilfsverein des Waisenhauses sind die Damen Martha Stuehler, Katie Rehfeldt und Sophie Hagelbauer ernannt worden. 52 Personen nahmen an dem Ausflug zum Waisenhause in Bensenville teil, wobei eine Gabe von $51.30 gegeben wurde. Unser letztes Kränzchen wurde in Harms Park abgehalten. Am 12. September wird eine englische Abteilung des Frauenvereins organisirt werden. 20 Damen haben sich dazu gemeldet. Der Liste unserer Soldaten wurden hinzugefügt: Walter Bauer, Wilh. Beutler, Aug. W. Fuß, Edward Kuhrt, Aug. L. Lassen, Fred Lenz, Arthur Raschke und E. G. Schick. Frau Manuella Schmitz wurde zur Präsidentin des Heimdepartments erwählt. Die Damen Edna Bratschi und Clara Schick traten als Sonntagschullehrerinnen ein.

(Ein Betrag von $27.15 von den Damen Anna Bodicker, F. Zieman und F. Palis zum Besten des Waisenhauses in Bensenville gesammelt, ist dem Schatzmeister der Anstalt Pastor W. Grotefeld übermittelt worden.)

Reformationsfest für Chicago und Umgegend.

Die Vorbereitungen für das Reformationsfest, an welchem jedes Jahr tausende evangelischer Christen teilnehmen, werden bereits getroffen. Als Komite für diesen Zweck wurden die Herren Pastor Fr. Krohne, H. E. Lambrecht und L. Goebel ernannt. Sämmtliche Pastoren und Laienvertreter der Gemeinden Chicagos werden an den Vorbereitungsversammlungen teilnehmen. Das Datum des Festes wird in nächster Zeit festgesetzt werden. Die Reden werden in deutscher und englischer Sprache gehalten werden, auch patriotische Lieder werden gesungen werden.

Kriegshilfe in Great Lakes Training Station.

Pastor J. T. Egardner, Pastor der Oak Park Gemeinde, ist Civil-Kaplan für die Kriegshilfe-Kommission unserer Synode in Great Lakes. Er appellirt an die Mithilfe und das Zusammenwirken aller Pastoren und Gemeinden Chicagos, um für die Marinesoldaten zu sorgen, wenn sie Chicago auf Urlaub besuchen. Die Pastoren J. G. Scheuber und Jos. George wurden als Komite ernannt, um im Interesse dieser wichtigen patriotischen Sache zu wirken.

Petrsgemeinde. Niles Center. Pastor J. J. Mayer.

Die Gemeinde hielt ihr Picknick in Klehms Grove am 2. September ab. Heute, den 8. September, feiert die Gemeinde ihr 50jähriges Gemeindejubiläum in drei Gottesdiensten. Nachmittags findet das 21. Jahresfest des Frauenvereins und am Abend die Ordination des Kandidaten Otto Mayer statt. Vormittags redet der frühere Seelsorger Pastor H. Wolf und der Distriktspräses von Nord Illinois, Pastor Geo. W. Goebel von Pekin, wird den Gruß der Synode überbringen. Am Nachmittag predigen der frühere Seelsorger Pastor F. Mueller von Chicago und Paor J. Scheuber, ein Kind der Gemeinde. Am Abend redet in englischer Sprache Pastor Paul Hausmann, der Vorgänger des Ortspastors J. J. Mayer. Bei der Ordination des Herrn Kandidaten Otto Mayer, Sohnes des Ortspastors, wird Distriktspräses Geo. W. Goebel die Ordinationsrede für seinen Neffen halten und der Vater Pastor Mayer vollzieht die Ordination unter der Assistenz der Pastoren Johannes und Georg Goebel, John Ellerbrake und Theodor Mayer. Der Abendgottesdienst wird in englischer Sprache gehalten. Der Männerchor der Petrigemeinde von Chicago unter der Direktion von Prof. J. Michel, und der Kirchenchor der Gemeinde wird das goldene Jubiläum mit seinen Liedern verschönern. Eine reichlich illustrirte Festschrift wurde vom Ortspastor J. J. Mayer verfaßt und jeder Festbesucher wird sich dieselbe zum Andenken erstehen.

C. A. König.

Bush Temple Theater.

Die Mitglieder des Theaters treffen ein und beginnen mit den Proben.

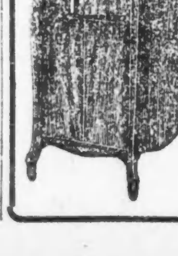
Seit einigen Tagen sieht man um den Bush Temple herum wieder bekannte und von zwei erfolgreichen Spielzeiten in lieber Erinnerung verbliebene Gesichter. Die Mitglieder der Conrad Seidemannschen Schauspielertruppe, die am 21. September wieder beginnen, in Chicago zu spielen, treffen allmälig von den Sommerfrischen ein, wo sie sich von der Arbeit der letzten langen Spielzeit erholt haben, um mit frischen Kräften ans Werk zu gehen. Fast ausnahmslos sind sie wieder da. Else Janssen, die blonde Heroine des Hauses, Hannah Waizenegger, die in der ersten Spielzeit im Ensemble, in der weiten ein lieber Gast war. Helene Krauch, Gast in der zweiten Saison, wird nun ein ständiges Mitglied. Johannah Eisenmann, Louise Brückner, Anna Lofink kommen wieder, Emilie Schönfeld schließt sich dem neuen Ensemble der Bühne an, auf der sie so erfolgreich früher gewirkt. Mit dem Direktor Konrad Seidemann kommen Adolf Stoye, Richard Rautsch, Jose Danner, Hans Zoder, Fredie Ambrogio u. A. Neu hat das Haus zwei seiner früheren Leiter gewonnen: Max Hanisch, und zuletzt genannt, doch nicht der letzte unter ihnen, Ullrich Haupt, dessen reife Künstlerschaft sich wieder, wie früher, voll betätigen wird.

Am 21. September beginnt die Reihe der Vorstellungen mit Shakespeares „Romeo und Julia". Warum gerade Shakespeare für die Eröffnung gewählt wurde, braucht wohl nicht weiter erklärt zu werden. Jeder, der sich für das Theater interessiert, wird es verstehen. Schon am Dienstag folgt der erste litterarische Abend. Und gleich hier ein Wort zur Aufklärung. Die litterarischen Abende, wenn sie auch mit einem ernsteren Stücke Sudermanns, des in seiner Bühnenwirksamkeit nie versagenden, anfangen, sind keineswegs nur der ernsten Muse gewidmet. Sie sind die Erstaufführungen von Stücken ernsten und heiteren Inhaltes, aber nur von solchen, die auf bleibenden litterarischen Wert Anspruch machen dürfen. Diese Stücke werden auch an anderen Abenden aufgeführt. Aber zur Erstaufführung soll sich womöglich immer die gleiche Gemeinde treuer Theaterbesucher zusammenfinden, die nicht erst darauf wartet, daß ein Stück infolge seines Erfolges auf dem Spielplan bleibt. Ihnen sichert das Sonderabonnement ihren ständigen Platz. Er ist nicht teuerer, als an sonstigen Abenden auch. Und Gleiches gilt im wesentlichen von den sogenannten Kammerspielen, die auch zum selben Preise, wie alle übrigen Vorstellungen, wenn auch nur einmal im Monat, an jedem ersten Freitag stattfinden. Sie sind nur gesondert, weil in ihnen Probleme zur Erörterung kommen, die mancher von der Kenntnis junger Mädchen fern halten will, und niemand soll sagen, daß das Theater nicht darauf aufmerksam gemacht hat. Aber auch unter ihnen ist die heitere Muse keineswegs verbannt, die für so viele die größere Anziehungskraft im Theater besitzt.

Die Theaterkasse ist von jetzt an täglich von 10 Uhr früh bis 6 Uhr abends geöffnet, vom 16. September an zu den üblichen Kassenstunden. Die dort verkauften Dutzendkarten geben eine Ermäßigung zum Besuch aller Vorstellungen, auch der litterarischen und der Kammerspielabende. Die gleiche Ermäßigung gewähren die Sonderabonnements für diese beiden Gruppen, die nur den gleichen bestimmten Platz für diese Gruppen sichern.

Die Preise der Abonnements sind, wie folgt: Für die sieben Kammerspielabende: $10.50, $8.75, $7.00, $5.25, $3.50 und $1.75; für die 15 litterarischen Abende: $22.50, $18.75, $15, $11.25, $7.50, $3.75. Die Dutzendkarten kosten $16.50, $13.50, $11.20 und $10.00. Sie sind zu allen Vorstellungen giltig.

—Tel. Lincoln 359—
A. Schlesinger
644 NORTH AVE.
Offen Abends bis 9. Sonntags bis 6 Uhr.
Viktrolas und Grafonolas auf Abzahlung



Alle bis jetzt herausgegebenen Platten, Amerikanische deutsche ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.
Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.
sonbdifr

„Laßt uns die U. S. Government War Exposition besuchen."
Eingang an Van Buren Str. Lake Front. Eintritt 50 Cents.

The Store of To-day and To-morrow
THE FAIR
Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Jeder Tisch, an dem Leute essen, wird zu der Entscheidung von Sieg oder Niederlage beitragen.

1847 Rogers Bros. Silberwaaren

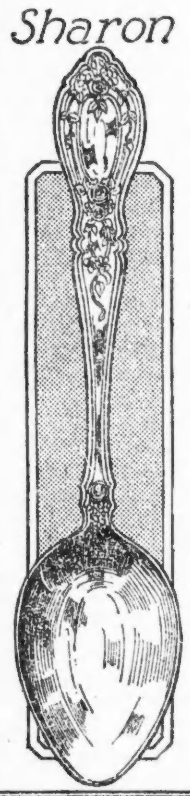
Nicht weiter geführte Muster.

Dieser ganze Einkauf wird morgen zum Verkauf offerirt.

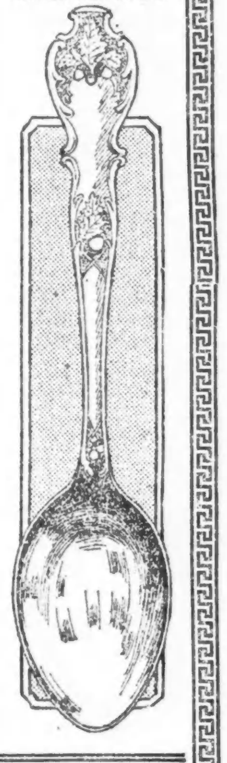
zum halben Preis

Auf Bargain-Buden in unserem mittleren Gang, Haupt-Floor.

Sharon



Charter Oak



Die ungewöhnliche Wichtigkeit dieses Verkaufs wird durch die Tatsache bewiesen, daß wahrscheinlich keine anderen Silberwaaren so bekannt und so beliebt sind wie 1847 Rogers Bros.' „Seventy Year Plate", welche seit 1847 das bedeutendste Erzeugnis der Silberplattier-Kunst sind. Wir kauften das ganze Ueberschußlager von zwei berühmten Mustern, das Charter Oak und Sharon, beide prachtvolle Entwürfe in **French grauem Finish.** Jedes Muster ist in einer vollständigen Auswahl von Stücken und in riesiger Quantität vorhanden. **Jedes Stück hat dieselbe Garantie,** wie Ihr erhalten würdet, wenn Ihr den vollen regulären Preis bezahlen würdet. Für Restaurants, Hotels und Kosthäuser, wie für die sparsame Hausfrau ist dies eine beachtenswerte Gelegenheit.

Für diese Woche hat die 1847 Rogers Bros' Fabrik eine besonders erfahrene Frau gesandt, um bei der Auswahl zu helfen, wenn Ihr es wünscht, u. Fragen zu beantworten, die Ihr stellt.

	Regulärer Preis	Verkaufs-Preis		Regulärer Preis	Verkaufs-Preis
Teelöffel, Set von sechs	3.00	1.50	Buttermesser, Stück	1.00	.50
Eßlöffel, Set von sechs	6.00	3.00	Cream Ladles, Stück	1.50	.75
Dessertlöffel, Set von sechs	5.50	2.75	Gravy Ladles, Stück	2.00	1.00
Bouillonlöffel, Set von sechs	5.25	2.65	Oyster Ladles, Stück	4.25	2.15
Suppenlöffel, Set von sechs	6.00	3.00	Suppen Ladles, Stück	5.50	2.75
Kaffeelöffel, Set von sechs	3.00	1.50	Zuckerzangen, Stück	2.00	1.00
Eislöffel, Set von sechs	4.25	2.13	Gurken Servers, Stück	2.50	1.25
Orangenlöffel, Set von sechs	4.00	2.00	Potato Chip Servers, Stück	4.00	2.00
Dinner-Gabeln, Set von sechs	6.00	3.00	2-Stück Game Carving Set	9.50	4.75
Dessert-Gabeln, Set von sechs	5.50	2.75	3-Stück Vogel- oder Steak-Set	8.50	4.25
Austerngabeln, Set von sechs	3.75	1.88	2-Stück Vogel- oder Steak-Set	6.00	3.00
Dinner-Messer (massive Griffe), sechs	3.65	1.83	Beerenlöffel (hohler Griff), Stück	3.75	1.88
Dessert-Messer (massive Griffe), sechs	3.60	1.80	Käse Scoop (hohler Griff), Stück	2.50	1.25
Dinner-Messer (hohle Griffe), sechs	9.00	4.50	Käsemesser (hohler Griff), Stück	1.50	.75
Dessert-Messer (hohle Griffe), sechs	8.75	4.37	Nußknacker (hohler Griff), Stück	3.50	1.75
Fruchtmesser, Set von sechs	2.50	1.25	Suppen Ladle (hohler Griff), Stück	7.00	3.50
Fruchtmesser (hohle Griffe), sechs	8.00	4.00	Fischmesser (hohler Griff), Stück	6.00	3.00
Einzelne Fischgabeln, Set von sechs	6.25	3.13	Icecream Messer (hohler Griff), Stück	7.00	3.50
Icecream-Gabeln, Set von sechs	4.50	2.25	Salatlöffel (hohler Griff), Stück	3.75	1.88
Einzelne Salatgabeln, Set von sechs	5.50	2.75	Salatgabeln (hohler Griff), Stück	4.50	2.25
Pickle-Gabeln, Stück	1.25	.65	Salatlöffel (Olivenholzgriff), Stück	2.00	1.00
Kaltfleischgabeln, Stück	1.50	.75	Salatgabel (Olivenholzgriff), Stück	2.00	1.00
Zuckerlöffel, Stück	1.00	.50			

Große Auswahl von erster und zweiter Qualität Sterling Silber Mounted Beerenlöffel mit Pearl-Griffen, Kaltfleischgabeln, Pie-Lifters, Pie-Messer, Gravy Ladles, Cream Ladles, Zuckerlöffel, Käsemesser usw., zu **98c**

3 Waggonladungen voll Aluminium-Geschirr

Jedes Stück garantiert erste Qualität und zur gewöhnlichen Ersparniß am Montag.

Sixth Floor.

Acht-Tassen reiner Aluminium nahtloser Percolator zu **98c**

9zöll. Aluminium Pie-Pfannen zu **19c**

Aluminium Biscuit oder Kaffeekuchen - Pfanne — 11½×7½×1 — zu **35c**

Reine Aluminium runde doppelte Bratenpfanne, — extra schwer, hält 8 Pfd. Braten, Self-Basting, zu **1.95**

Reine Aluminium Saucepfanne, Set besteht aus 1½, 2 und 3 Quart-Größen, **1.39**

Aluminium Lip Saucepfannen, nahtlos —
1½ Quart Größe, 43c
2 Quart Größe, 55c
3 Quart Größe, 65c
4 Quart Größe, 85c

Reine Aluminium Toast-od. Pfannkuchen-Deckel, Montag zu **25c**

Nahtloser Aluminium Oat-meal, Reis oder Milchkocher, 1½ Quart Größe, 98c
2 Quart Größe, 1.29

Combination Teekessel u. Doppel-Boiler, nahtlos, reines Aluminium, 3½ Quart Kessel und 1 Quart Einsatz, zu **1.79**

Reine Aluminium Obst- oder Gemüse-durchtrieb oder Collander, mit langem Stiel, 10 Z. Durchmesser, **89c**

Guß Bratpfanne mit Ebenholzgriff, aus reinem Aluminium gemacht, 10zöllige Größe, **1.79**

Reine Aluminium Skillets, extra schwer, langer Stiel —
9zöllige Größe, 69c
10zöllige Größe, 79c

Reine Aluminium doppelte Omelet-Pfanne zum Zubereiten von Omelets jeder Art, zu **1.29**

Reine Aluminium geaichte Maßbrecher, mit doppeltem Ausguß, speziell zu **12c**

Salz- oder Pfeffer-Büchsen, — Stück zu **9c**

Aluminium Teelöffel — Stück zu **5c**

Aluminium Eßlöffel, das Stück zu **8c**

Nahtlose reine Aluminium Einmachkessel, schwere Qualität, die beste Sorte zum Einmachen —
4 Quart Größe, .85
6 Quart Größe, 1.05
8 Quart Größe, 1.35
10 Quart Größe, 1.65
12 Quart Größe, 1.85
16 Quart Größe, 2.49

Reine Alumin. Kuchen-pfannen, loser Boden, zu **23c**

6-Tassen Corn Cake Pfanne, reines Alumin., **69c**

Windsor Pot Roast Topf, aus reinem Aluminium gem., mit Deckel, 6 Qrt.Größe, **1.05**

Reine Aluminium Brot-pfanne zu **45c**

Colonial Panel Teekessel, nahtloser Body aus reinem Aluminium gemacht, mit welded Spout — 5 Quart Größe, **2.29**

Pudding- oder Backpfanne, reines Aluminium, 2 Quart Größe, **45c**

Convex Kessel oder Saucepfanne, Auswahl von beiden —mit Deckel, extra schweres Aluminium —
3 Quart Größe, .85
4 Quart Größe, 1.05
6 Quart Größe, 1.35
8 Quart Größe, 1.75
10 Quart Größe, 1.95

Waisenfest in Addison.

Benützung von Autos zur Fahrt dorthin ist heute behördlich gestattet.

Am heutigen Sonntag findet in Addison das jährl. Fest des deutsch-ev.-lutherischen Waisenhauses statt. In dieser Anstalt, die nun seit 45 Jahren besteht, wurden tausende von Waisenkindern zu tüchtigen Bürgern erzogen. Jahr für Jahr findet dort im Herbst ein Erntedankfest statt, das auch dem Zwecke dient, den tausenden von Besuchern zu zeigen und zu beweisen, was die Anstalt leistet. Andererseits aber bezweckt das Fest, den armen Waisen einen fröhlichen Tag zu bereiten, sowie einen Teil der durch den Unterhalt der Anstalt bedingten großen Ausgaben zu decken. Dies gelang auch seit Jahren, denn immer war ein Ueberschuß von $3000 bis $5000 zu verzeichnen.

In diesem Jahre nun, wo alle Lebensmittel, alles was eine solche Anstalt braucht, bedeutend höher im Preis stehen, sollte der Besuch ein noch besserer sein denn je, leider mögen aber gewisse Umstände dem Besuch Abbruch tun. In früheren Jahren war der Preis für ein Ticket zum Fest 50c, Kinder die Hälfte, und hiervon fiel der Gesellschaft ein hübscher Prozentsatz zu. In diesem Jahr kosten die Fahrkarten 65c, und Kinder (ausgenommen solche unter 5 Jahren) müssen denselben Preis zahlen. Die Gesellschaft erhält von dieser Ticket-Einnahme nichts. Weiter traf vor zwei Wochen die Anordnung ein: „Keine Automobilfahrten an Sonntagen". Im letzten Jahr wurden auf dem Festplatz etwa 500 bis 600 Automobile gezählt. Doch um diesen sehr bedeutenden Ausfall zu decken, hat das Festkomite mit der Behörde ein Abkommen getroffen, demnach am heutigen Sonntag Automobile für die Fahrt nach Addison gestattet sind. Alles, was Inhaber von Autos zu tun haben, ist, ihren Kraftwagen mit einem Schild mit der Aufschrift „Auto for Addison" zu versehen, und, sowie sie nach Addison kommen, dort die Nummer ihrer Staatslizens verzeichnen zu lassen, so daß diese Nummern bei der maßgebenden Behörde eingereicht werden können. Werden sodann Beschwerden bei dieser erhoben, so wird die Nummer nachgesehen, und befindet sich diese unter denen in Addison vermerkten, so genügt dies zur Rechtfertigung für den betreffenden Inhaber. Es sei also besonders darauf aufmerksam gemacht, daß alle die, die mit den ihrigen eine Autofahrt nach Addison beschlossen hatten, diese ruhig machen können, ohne irgendwelche Unannehmlichkeiten davon zu haben. Alle Freunde der Anstalt sind dringend gebeten, doch recht zahlreich am Fest Anteil zu nehmen, gilt es doch, den armen Waisen eine wohlverdiente Freude zu bereiten und gleichzeitig mitzuhelfen, diese segensreiche Anstalt zu unterstützen.

— Druckfehler. — Im Bureau var niemand anwesend, als der Chef und vier herumhungernde Schreiber.

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

MEN AND WOMEN MARK YOUR BALLOT

FOR MEMBER BOARD OF ASSESSORS
☐
☐
☒ PAUL H. WIEDEL (3rd name on ballot)
3210 Potomac Ave.

Seine zwanzigjährige Erfahrung und treuen Dienste in der Assessoren-Office verdienen Beförderung.

Wenn Ihr der Eigentümer von Cook County wäret und Steuern auf das ganze Eigentum zu bezahlen hättet, würdet Ihr als gewiegter Geschäftsmann die fähigste und vertrauenswerteste Person, die Ihr finden könntet, anstellen, um darnach zu sehen, daß die Steuereinschätzungen für Euer Eigentum billig und gerecht wären.

Paul H. Wiedel ist ein solcher Mann. Seine praktischen Kenntnisse von Grundeigentumswerten und seine ausgedehnte Erfahrung, die sich auf zwanzig Jahre in der Assessoren-Office erstreckt, machen ihn für diese Stellung geeignet.

Seid am 11. September so vorsichtig und bedächtig, ob Ihr nun ein Township oder eine Town-Lot eignet oder nur persönliches Eigentum, und nehmt Paul H. Wiedel in Eure Dienste als Mitglied der Assessorenbehörde, indem Ihr ihn auf dem republikanischen Ticket nominiert. Frauen können für diese Office stimmen.

Anzeige.
sonmodi

In der Vorwahl am Mittwoch werden den Kandidaten für den Kongreß, die Legislatur, County- und Stadtgerichtsämter nominiert. Bei der großen Bedeutung der Wahlen für die Bürgerschaft ist eine zahlreiche Beteiligung unumgänglich notwendig. Die Wahllokale sind von sechs Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags geöffnet. Jeder registrierte Wähler hat das Recht, sich zu beteiligen. Frauen können über Kandidaten für eine beschränkte Anzahl Aemter abstimmen.